

Magdalena Filar

Uniwersytet Pedagogiczny w Krakowie

Die typologischen Untersuchungen von Indefinitpronomina – die Implicational Map von Haspelmath

Abstract

The article is a brief introduction into the specifics and methodology of typological studies of indefinite pronouns, and presents the concept of an implicational map for indefinite pronoun functions, proposed by HASPELMATH (1997). The implicational map identifies nine core functions (contexts) of indefinite pronouns that must be distinguished for the purposes of cross-linguistic comparison, and shows the semantic complexity of indefinite reference.

The typological analysis conducted in this article focuses on the main similarities and differences in the form and meaning potential of indefinite pronouns, and is restricted to the three major types of Polish and German indefinite pronouns.

Key words: typology, indefinite pronouns, cross-linguistic comparison, implicational map, semantic functions

1. Die Wortart Indefinitpronomina als Gegenstand der linguistischen Untersuchungen

Die deskriptiven Grammatiken stellen die Indefinitpronomina als eine umfangreiche und sowohl morphosyntaktisch als auch semantisch heterogene Gruppe von Pronomina dar. Morphosyntaktisch wird zwischen den substantivischen Indefinitpronomina, die auch als Artikelwörter verwendet werden, und den nur substantivisch gebrauchten Indefinitpronomina unterschieden. In semantischer Hinsicht werden zu dieser Gruppe der Prono-

mina der indefinite Artikel bzw. Quantor *ein*, andere auch als Artikelwörter gebrauchte Pronomina, die eine unbestimmte Menge von Objekten signalisieren können wie *all-*, *einige*, *jeder*, *mancher*, indefinit-persönliche bzw. indefinit-unpersönliche substantivische Pronomina wie *man*, *etwas* sowie Negationspronomina gezählt (SOMMERFELDT/STARKE 1988; DROSDOWSKI 1996; HELBIG/BUSCHA 1998).

Die deutsch-polnischen kontrastiven Untersuchungen zur Kategorie der (In)definitheit konzentrieren sich dagegen hauptsächlich auf die Artikelkategorie im Deutschen und auf die Artikellosigkeit im Polnischen sowie auf die Artikelopposition *ein/der* und auf unterschiedliche Möglichkeiten ihrer Wiedergabe im Polnischen, darunter auf den Gebrauch von Indefinit- und Demonstrativpronomina *jakiś/ten* (GACA 1979, 1989; CZOCHRALSKI 1989), auf die Adjektivstellung und Kasusopposition Genitiv/Akkusativ, auf die thematische und rhematische Gliederung des Satzes und auf die Intonation (SADZIŃSKI 1995/1996; ENGEL 2000).

Eine interessante Forschungsperspektive stellen in dieser Hinsicht auch die typologischen Studien dar, darunter die Analyse der Definitheit und des Aspekts (LEISS 2000) und die typologischen Studien von Indefinitpronomina (HASPELMATH 1997; ZIFONUN 2003, 2007).

2. Der typologische Ansatz – die formal-funktionale Definition von Indefinitpronomina und die Implicational Map von Haspelmath

Die typologischen Studien von Indefinitpronomina konzentrieren sich hauptsächlich auf die sprachübergreifenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Struktur und Funktionsweise von Indefinitpronomina in vielen, manchmal typologisch weit entfernten Sprachen der Welt. Es entsteht deshalb die Frage, welchen Beitrag solche weit gefassten Studien zur Untersuchung der indefiniten Referenz und zu den bisherigen deutsch-polnischen kontrastiven Analysen leisten können. Die Untersuchungen von HASPELMATH (1997) betreffen die Indefinitpronomina in insgesamt 100 Sprachen (zwei Samples mit jeweils 40 und 100 Sprachen), die an seine Monographie anschließende typologisch-funktionale Charakteristik von ZIFONUN (2007) strebt dagegen die Analyse der deutschen Indefinita im weiteren Sinne in Relation zu den Indefinita im Französischen, Polnischen und Ungarischen an.

Die Definition von Indefinitpronomina für die Zwecke einer typologischen Studie basiert im Gegensatz zu den Definitionen in den deskriptiven Grammatiken nicht nur auf einem, dem morphologischen oder dem syn-

taktischen Kriterium, sondern immer auf zwei Typen von Kriterien, also sowohl auf den formalen als auch auf den funktionalen Kriterien. HASPELMATH (1997: 10f.) zählt deshalb zu dieser Gruppe alle Pronomina im weiteren Sinne, d.h. nicht nur substantivische Pronomina, sondern auch andere Proformen wie Pro-Adverbien,

Pro-Adjektive, z.B. das polnische *jakiś*, Pro-Verben und zum Teil auch Determinative, wenn sie zu den Hauptserien von Indefinitpronomina gehören wie z.B. das deutsche *irgendein*, deren semantische Leistung in der Signalisierung der indefiniten Referenz besteht. Im Rahmen dieser Wortklasse werden drei Subklassen von Indefinitpronomina unterschieden:

- (a) Interrogativpronomina (*wer, was, wo, warum, wie*)
- (b) Pronomina mit dem Präfix *irgend-* (*irgendeiner, irgendetwas, irgendjemand, irgendwo, irgendwann*)
- (c) Negationspronomina (*niemand, nie, nichts, nirgends*)

Aus der Gruppe der Indefinitpronomina werden dagegen Quantifikatoren des mittleren Skopus *viel, wenig* und universale Quantifikatoren *jeder, alle* ausgeschlossen, weil sie primär zum Ausdruck von Quantität, und nicht zum Ausdruck der indefiniten Referenz dienen.

Außerhalb der Gruppe der Indefinitpronomina befinden sich auch Determinative, die die Identität signalisieren wie z.B. *dergleiche, ein anderer* und generische Pronomina wie das deutsche Pronomen *man* und das englische *one*, weil sie über andere Merkmale als Indefinitpronomina verfügen und in vielen Sprachen der Welt nicht so verbreitet wie Indefinitpronomina sind.

HASPELMATH (1997: 58–86) formuliert neun Verwendungsweisen von Indefinitpronomina, die in den meisten Sprachen vorkommen. Er zählt sie zu den implikativen Universalien und stellt in Form einer komplexen geometrischen Figur dar, die er als *implicational map* bezeichnet. Die Implicational Map ermöglicht nicht nur das Bedeutungspotenzial der wichtigsten Indefinitserien in der gegebenen Sprache zu bestimmen, sondern auch semantische Zusammenhänge zwischen einzelnen Verwendungsweisen festzustellen. Sie besagt, dass ein Indefinitpronomen, das die Verwendungsweisen a und b, z.B. die Verwendungsweise (1) und die Verwendungsweise (4) hat, auch alle Verwendungsweisen hat, die in der Struktur zwischen a und b liegen: also die Verwendungsweisen spezifisch, dem Sprecher unbekannt (2) und Irrealis-Kontext (3). Eine Indefinitserie deckt also immer einen zusammenhängenden Bereich der Implikationsstruktur ab. Es wird in diesem Kontext von der Multifunktionalität gesprochen, die als Vielzahl von Verwendungsweisen in unterschiedlichen Kontexten definiert wird und von der Polysemie als Vielzahl von Bedeutungen abzugrenzen ist.

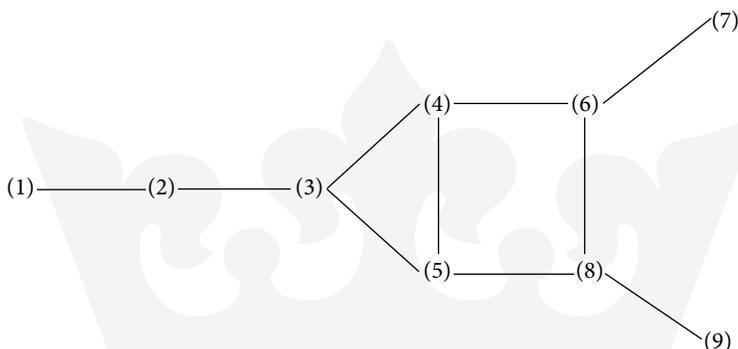


Abb. 1 Die Implikationsstruktur für Indefinita: sprachabhängige Bündelung von Verwendungsweisen (nach Haspelmath 1997: 64)

Die Basisklassifizierung und die erste funktionale Charakteristik der Verwendungsweisen von Indefinitpronomina erfolgt nach dem Merkmal Spezifität/Nicht-Spezifität. Die Spezifität bedeutet, dass der Sprecher die Existenz und die Identifizierbarkeit des Objekts voraussetzt. Das Objekt kann für den Sprecher bekannt oder nicht bekannt sein. Bei Nicht-Spezifität weiß der Sprecher nicht, ob der Referent existent ist und ist deshalb auch nicht imstande, das Objekt zu identifizieren. Das Referenzobjekt bleibt also für ihn unbekannt.

- (1) spezifisch, Referent ist dem Sprecher bekannt
Somebody called while you were away: guess who!
- (2) spezifisch, Referent ist dem Sprecher nicht bekannt
*I heard **something**, but I couldn't tell what kind of sound it was.*
- (3) Irrealis-Kontext
*Please try **somewhere** else.*

Die nicht-spezifischen Verwendungsweisen scheinen viel mehr variiert zu sein als die spezifischen und sind außer dem Irrealis-Kontext (3) größtenteils mit Negation verbunden. Bei den nächsten vier Funktionen (4) – (8) handelt es sich um „negative Polaritätskontexte“, d.h. um „Satzzusammenhänge, in denen Ausdrücke vorkommen, die im Skopus einer Negation möglich, in affirmierten Satzzusammenhängen ausgeschlossen sind“ (ZIFONUN 2007: 39). Als Paradebeispiel wird bei HASPELMATH (1997) und ZIFONUN (2007) der idiomatische Ausdruck *to lift a finger/(k)einen Finger rühren* angegeben, der immer im negativen Kontext auftritt, z.B. *Er hat keinen Finger gerührt, um ihr zu helfen*. Zu den negativen Polaritätskontexten gehören auch die direkte und indirekte Negation.

- (4) Entscheidungsfrage
*Did **anybody** tell you anything about it?*
- (5) Konditionalsatz (Antezedens)
*If you see **anything**, tell me immediately.*
- (6) indirekte Negation
*I don't think that **anybody** knows the answer.*
- (7) direkte Negation
***Nobody** knows the answer.*
- (8) Vergleichsstandard
*In Freiburg the weather is nicer than **anywhere** else in Germany.*

Als letzte für viele Sprachen gemeinsame Verwendungsweise wird die Zufallswahl [9] unterschieden.

- (9) Zufallswahl
***Anybody** can solve this simple problem.*

Sie gilt als besonders interessanter Fall zur Interpretation, weil sie sowohl mit der nicht-spezifischen Referenz verbunden ist als auch die Allquantifizierung und dadurch Generizität auszudrücken scheint.

2.1. Das Inventar und die Implikationsstruktur für deutsche Indefinita – HASPELMATH (1997) und ZIFONUN (2007)

Aus Haspelmaths Untersuchungen ergibt sich, dass das Deutsche über drei Hauptserien von Indefinitpronomina verfügt: (i) die *jemand/etwas*-Serie, (ii) Indefinitpronomina mit dem Präfix *irgend-*, und (iii) die negative Serie *n-*, die unterschiedliche konzeptuelle Kategorien (bei Zifonun „Sorten“) wie Person, Nicht-Personales, Ort, Zeit, Art zum Ausdruck bringen.

Die oben dargestellte tabellarische Zusammenstellung von Indefinitpronomina weist darauf hin, dass manche Indefinitserien vollständig belegt sind und andere wie zum Beispiel *jemand/etwas*-Serie defektiv sind. Haspelmath verweist noch zusätzlich auf andere Indefinita wie der Artikel *jeder* und Temporaladverbien *je*, *jemals*, die zu keiner der unterschiedenen Serien gehören. Auch Interrogativpronomina wie *wer*, *was* und *wo*, sofern selbstständig gebraucht, können in der Umgangssprache zum Ausdruck der indefiniten Referenz dienen.

konzeptuelle Sorte	Interrogativserie	jemand/etwas-Serie	<i>irgend</i> -Serie	negative Serie
Person	wer	jemand	irgend-wer, irgend-jemand	niemand
Nicht-Personales	was	etwas	irgend-etwas	nichts
Ort	wo	-	irgend-wo	<i>nirgends,</i> <i>nirgendwo</i>
Zeit	wann	-	irgend-wann	nie
Art und Weise	wie	-	irgend-wie	(auf keine Weise)
Determinativ	welcher	(ein)	irgend-ein, irgend-welche	kein

Abb. 2 Serienbildung von Indefinita im Deutschen (HASPELMATH 1997: 244)

Die Implikationsstruktur für deutsche Indefinita zeigt neben der Distribution der größten Serien, welche Pronomina aus anderen Serien in denselben Kontexten vorkommen können.

Die größte Distribution zeigt die *irgend*-Serie und *jemand/etwas*-Serie. Die *jemand/etwas*-Serie umfasst sowohl die spezifische Referenz (1) und (2) als auch nicht spezifische Verwendungsweisen (3) bis (6). Die *irgend*-Serie kommt in denselben nicht-spezifischen Kontexten vor und wird noch zusätzlich in den Verwendungsweisen (8) und (9) gebraucht. Zu interessanten Überlappungen zwischen den Funktionsbereichen der einzelnen Indefinitpronomina kommt es nicht nur bei größeren, sondern auch bei kleineren Serien, z.B. bei der *irgend*-Serie und der Pro-Form *je* in den Verwendungsweisen (4) – (8) und zwischen der *irgend*-Serie und dem Pronomen *jeder* in den Verwendungsweisen (6), (8) und (9).

2.2. Das Inventar und die Implikationsstruktur für polnische Indefinita – HASPELMATH (1997) und ZIFONUN (2007)

Das Polnische verfügt genauso wie das Deutsche über drei Indefinitserien, die alle von Interrogativpronomina abgeleitet wurden. Da sind die Serie mit dem Suffix *-ś*, die Serie mit dem Suffix *-kolwiek* und zwei negative Serien, die beide durch die Verbindung des Indefinitstammes *ni-/nie-* mit dem Interrogativpronomen entstanden sind.

konzeptuelle Sorte	Interrogativserie	ś-Serie	kolwiek-Serie	ni-Serie	nie-Serie
Person	kto	kto-ś	kto-kolwiek	ni-kto	-
Nicht-Personales	co	co-ś	co-kolwiek	nic	nie-co
Eigenschaft	jaki	jaki-ś	jaki-kolwiek	ni-jaki	nie-jaki
Ort	gdzie	gdzie-ś	gdzie-kolwiek	ni-gdzie	
Zeit	kiedy	kiedy-ś	kiedykolwiek	ni-gdy	nie-kiedy
Art und Weise	jak	jako-ś	jak-kolwiek	ni-jak	(niejako)
Determinativ	który	który-ś	który-kolwiek	żaden	nie-który

Abb. 3 Serienbildung von Indefinita im Polnischen (nach HASPELMATH 1997: 271)

Die Tabelle von Indefinita zeigt, dass das Polnische im Unterschied zu dem Deutschen über mehr indefinite Pronomina verfügt. Während im Deutschen nur eine negative Serie vorkommt, hat die polnische Sprache zwei negative Serien mit *ni-* und *nie-* herausgebildet. Die *nie*-Serie im Polnischen ist defektiv und bildet auch die Grundlage für eine weitere

X-nie-X-Serie, z.B. *gdzie-nie-gdzie*, *kiedy nie-kiedy*, *co nie-co*. Zu den weiteren marginalen Serien, die im Polnischen die Zufallswahl signalisieren, gehören auch Pronomina in Verbindung mit Partikeln *byle* (*byle kto*), *lada* (*lada kto*), (*nie*)*bądź* (*kto nie bądź*). Auch Interrogativa können sekundär in der Funktion der Indefinitheitsmarkierer auftreten.

Der Implikationsstruktur für die polnischen Indefinitpronomina ist zu entnehmen, dass die größte Distribution die Serie mit dem Suffix *-ś* aufweist, die [1]- [6] Verwendungsweise realisiert.

Die *ś*-Serie und *kolwiek*-Serie können komplementär in drei Verwendungsweisen auftreten (4) bis (6), wobei die Pronomina der *kolwiek*-Serie im Polnischen immer zusätzlich betont werden. Die *kolwiek*-Serie kann noch zusätzlich den Vergleichsstandard (8) und die Zufallswahl (9) ausdrücken. Die *ni*-Serie realisiert nur eine Verwendungsweise – die direkte Negation (7).

3. Die funktionale Analyse von Indefinitpronomina im Deutschen und im Polnischen

Der zweite Teil der typologischen Analyse, die funktionale Charakteristik der Indefinitpronomina umfasst sowohl die Darstellung der Distribution der wichtigsten Indefinitserien (die Implicational Map für das Deutsche und für das Polnische im Punkt 2.1. und 2.2.) als auch die detaillierte funktionale Analyse ihres Referenzpotenzials. Die detaillierte funktionale Analyse konzentriert sich auf die Besprechung, wie die Indefinitpronomina in beiden Sprachen die einzelnen Verwendungsweisen der Implicational Map realisieren und in wie weit die einzelnen Indefinitserien miteinander komplementär sind. Sie hat auch zum Ziel, die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Bedeutung und Verwendung der deutschen und polnischen Indefinitpronomina zu zeigen.

Das Bedeutungspotenzial der *etwas/jemand*-Serie im Deutschen umfasst 6 Verwendungsweisen und deckt sich größtenteils mit der Distribution der *irgend*-Serie, die 7 Verwendungsweisen realisiert (Beispiele HASPELMATH 1997: 245):

spezifisch, dem Sprecher bekannt/unbekannt:

- (1) *Ich habe etwas (*irgendetwas) verloren. Rate mal, was!*
- (2) *Ich habe etwas/irgendetwas verloren, aber ich weiß nicht, wo.*

Irrealis-Kontext:

- (3) *Sie möchte jemanden/irgendjemanden mit schwarzen Haaren heiraten.*

Die einzige Verwendungsweise, in der die Indefinitpronomina der *etwas/jemand*-Serie nicht durch die Pronomina der *irgend*-Serie ersetzt werden können, ist die Bedeutungsvariante ‚spezifisch, dem Sprecher bekannt‘. Die Pronomina der *etwas/jemand*-Serie werden auch im Gegensatz zu den Pronomina der *irgend*-Serie in nicht emphatischen Kontexten verwendet. Der Gebrauch der beiden Serien von Pronomina kann auch zur Mehrdeutigkeit führen zum Beispiel im Irrealis-Kontext, wo sowohl eine spezifische als auch eine nicht-spezifische Interpretation möglich ist. Diese Art von Ambiguität kommt am häufigsten in nicht faktiven Sätzen, d.h. in hypothetischen und in futurischen Sätzen vor, in denen der Rezipient nicht eindeutig entscheiden kann, ob der Sprecher einen bestimmten oder nur einen potentiellen Referenten im Sinn hat.

Die deutschen Indefinitpronomina beider Serien können auch in drei weiteren nicht-spezifischen Kontexten, also in der Entscheidungsfrage, im Konditionalsatz und in der indirekten Negation verwendet werden (Beispiele HASPELMATH 1997: 245):

Entscheidungsfrage:

- (4) *Hast du (irgend)etwas gehört?*

Konditionalsatz:

- (5) *Wenn (irgend)jemand anruft, sag mir Bescheid!*

indirekte Negation:

- (6) *Ich glaube nicht, dass hier je/irgendwann (irgend)jemand war.*

Beide Indefinitpronomina im Satz (6) *irgendwann* und *irgendjemand* befinden sich im Skopus der Satznegation. Der Gebrauch von zwei Pronomina der *irgend*-Serie in einem Satz betont sehr stark die Beliebigkeit in der Wahl der Objekte. Nicht so starke Betonung und ein niedriger Grad der Beliebigkeit kann außerdem auch durch die Verbindung des Pronomens

der *etwas/jemand*-Serie mit dem Pronomen der *irgend*-Serie erreicht werden. Eine Alternative für die *irgend*-Serie in diesem Kontext stellt auch das Pronomen *je* dar.

Die Funktion Vergleichsstandard wird dagegen nur durch *die irgend*-Serie und durch das Pronomen *je* signalisiert. Die Pronomina der *irgend*-Serie können auch die Zufallswahl ausdrücken, in dieser Funktion müssen sie aber zusätzlich betont werden (Beispiele HASPELMATH 1997: 245):

Vergleichsstandard:

- (7) *Joan Baez sang besser als irgendjemand je zuvor.*

Zufallswahl:

- (8) *Dieses Problem kann irgendjemand lösen.*

Haspelmath macht auch auf das Bedeutungspotenzial des Pronomens *jeder* aufmerksam, obwohl es zu keiner der genannten Indefinitserie gehört. Das Pronomen kann gemäß der Implicational Map in drei semantischen Funktionen auftreten (Beispiele HASPELMATH 1997: 246):

Zufallswahl:

- (9) *Dieses Problem kann jeder lösen.*

Vergleichsstandard:

- (10) *Joan Baez sing besser als jede andere Sängerin.*

indirekte Negation:

- (11) *ohne jede/irgendwelche Hilfe*

- (12) *Sie stritt jede/irgendwelche Beteiligung ab.*

Die genauere Analyse der Beispiele zeigt jedoch, dass im Satz (9) das Pronomen *jeder* nicht mit der indefiniten Bedeutung, sondern generisch gebraucht wird. Die Verwendung mit dem Adjektiv *andere* im Satz (10) ver-

weist dagegen darauf, dass es sich in diesem Falle um ein indefinites Artikelwort handelt und nicht um ein Indefinitpronomen. *Jeder* gewinnt den Status des Indefinitpronomens nur in Sätzen (11) und (12), was die Substitution mit einem anderen Indefinitpronomen in demselben Kontext, z.B. mit dem Pronomen *irgendwelche* bestätigt.

Die Pronomina der letzten *n*-Serie dienen nur zum Ausdruck der direkten Negation (Beispiele HASPELMATH 1997: 246):

direkte Negation:

- (13) *Niemand* ist gekommen.
 (14) *Ich habe niemandem irgendetwas* gesagt.

Wie die oben angeführten Beispiele zeigen, ist die doppelte Negation, also die Kookkurrenz der Pronomina der negativen Serie mit der Satznegation im Deutschen nicht möglich.

Das Bedeutungspotenzial der deutschen *etwas/jemand*-Serie und der ihr im Polnischen entsprechenden *ś*-Serie ist gemäß der Implicational Map gleich und deckt die Funktionen (1) bis (6) (Beispiele HASPELMATH 1997: 272):

spezifisch, dem Sprecher bekannt/unbekannt:

- (15) *Ktoś do ciebie dzwonił*, [zgadnij kto/ale nie zrozumiałam nazwiska].

Irrealis-Kontext:

- (16) *Zawsze się można czegoś nauczyć*.

Die funktionale Analyse des im Polnischen sehr häufig vorkommenden Indefinitpronomens *jakiś*, das auch zu dieser Serie gehört, lässt allerdings bemerken, dass das Pronomen zwar beide oben genannte Verwendungsweisen in bestimmten Kontexten signalisieren kann, aber primär in der Verwendungsweise spezifisch, dem Sprecher unbekannt verwendet wird. Für die Spezifität und Bekanntheit gebraucht man vor allem das Pronomen *pe-wien* oder auch das Lexem *jeden*, das sekundär die Funktion des Indefinitpronomens ausüben kann.

spezifisch, dem Sprecher bekannt/unbekannt:

- (17) *Jakieś dziecko płacze*.
 (18) *Zaszedł jakiś fakt, który zmienił jego decyzję*.
 (19) *Jakiś człowiek przyniósł tę paczkę*.
 (20) *Pewna pani powiedziała, że.../ Przyszła jedna pani i powiedziała, że*

Das polnische Indefinitpronomen *jakiś* kann außerdem adnominal in zwei Positionen, sowohl vor als auch nach dem Substantiv vorkommen. Der substantivische Gebrauch ist dagegen nur in der phorischen Verwendung der Nominalphrase möglich (www.doroszewski.pwn.pl).

- (21) *Siedzieliśmy czas **jakiś** w milczeniu.*
 (22) *Ty dzierlatko **jakaś** (...) co ty oczyma strzelasz na takich ludzi?*
 (23) *Zgubiłam długopis. Masz może **jakiś**?*

Die Nachstellung des Indefinitpronomens im Polnischen ist außerdem oft mit dem emphatischen und/oder mit dem pejorativen Gebrauch verbunden und kommt auch in älteren Texten vor.

Auch im Polnischen können die Pronomina der *ś*-Serie und die Pronomina der *kolwiek*-Serie in denselben nicht-spezifischen Kontexten – von der Entscheidungsfrage bis zu der indirekten Negation – vorkommen. Die *kolwiek*-Serie betont jedoch stärker die Indefinitheit als die *ś*-Serie (Beispiele HASPELMATH 1997: 272):

Entscheidungsfrage:

- (24) *Widzisz **kogoś/kogokolwiek**?*

Konditionalsatz:

- (25) *Jeżeli **coś/cokolwiek** zobaczysz, od razu mnie obudź.*

indirekte Negation:

- (26) *Nie sądzę, żeby **ktoś/ktokolwiek** przyszedł.*

Die Pronomina beider Serien werden auch in Aussagen mit dem imperativen Charakter verwendet, was die Implicational Map von Haspelmath nicht berücksichtigt, z.B.:

- (27) *Oddaj klucze **komuś/komukokolwiek** w pracowni.*
 (28) *Podaj mi **jakiś/jakikokolwiek** talerz z kredensu.*

Zum Ausdruck der Funktionen des Vergleichsstandards und der Zufallswahl werden im Polnischen allerdings nur die Pronomina der *kolwiek*-Serie gebraucht (Beispiele HASPELMATH 1997: 272):

Vergleichsstandard:

- (29) *Grażyna napisała więcej książek niż **jakikokolwiek** inny autor.*

Zufallswahl:

- (30) *Możesz mnie odwiedzić o **którejkokolwiek** godzinie.*

Ähnlich dem Deutschen dienen die polnischen Indefinitpronomina der negativen Serie *ni-* nur zum Ausdruck der direkten Negation (Beispiel HASPELMATH 1997: 272):

direkte Negation

- (31) ***Nikt nic** nie wie.*
 (32) ***Nie ma żadnego** problemu.*

Im Gegensatz zu der deutschen *n*-Serie können sie auch mit der Satznegation vorkommen. Die polnischen Indefinitpronomina können auch zum Ausdruck der in der Implicational Map nicht berücksichtigten Inhalte dienen, z.B. zur ungefähren Angabe der Zahl oder der Menge von Objekten (Beispiele www.pwn.pl)

(33) *Zostało nam jeszcze **jakieś** półtora kilometra.*

Außerhalb der Implicational Map bleiben auch solche Verwendungsweisen im Polnischen, in denen der Sprecher die Indefinitpronomina zur emotionalen Bewertung der Aussage gebraucht (Beispiele www.pwn.pl).

(34) *To nie jest **jakiś tam** samochód, tylko ferrari!*

(35) *To ciastko jest **jakieś takie**.*

(36) *Ona była dzisiaj **jakaś** ponura.*

Das polnische Indefinitpronomen *jakiś* in den Beispielen (33)–(36) drückt auch die Unsicherheit des Sprechers aus oder hebt in Konkurrenz mit der Negation die Wichtigkeit des Objekts für den Sprecher hervor. In dieser Funktion tritt es mit der Partikel *taki* oder *tam* zusammen und kommt vor allem in der Umgangssprache vor. Die Konstruktion *jakiś taki/taki jakiś* ist außerdem sowohl in der referentiell als auch in der prädikativ gebrauchten Nominalphrase möglich. Als Teil des Prädikativums drückt das Pronomen *jakiś* eine Vermutung des Sprechers aus, nach der die von ihm kommunizierte Eigenschaft nur in gewissem Grade einem Objekt zugeschrieben werden kann.

4. Abschließende Bemerkungen

Die Untersuchung der Indefinitpronomina, ihrer Struktur und Bedeutung in vielen Sprachen und die Darstellung ihres Bedeutungspotenzials in Form einer Implicational Map macht im Kontext der theoretischen Überlegungen zur Kategorie der Indefinitheit auf zwei wichtige Aspekte aufmerksam, erstens auf die Nicht-Einheitlichkeit der indefiniten Referenz und zweitens auf die semantische Nähe der einzelnen indefiniten Verwendungsweisen.

Die typologisch-funktionale Analyse hat ergeben, dass beide Sprachen über ein großes Inventar von Indefinitpronomina, darunter über drei multifunktionale Indefinitserien verfügen, die viele semantische Funktionen realisieren können und für einander komplementär wirken. Alle polnischen Indefinitpronomina werden von Interrogativpronomina abgeleitet, während die deutschen Indefinitpronomina auf unterschiedlichen Wortstämmen basieren. Die größten Unterschiede in dem Bedeutungspotenzial weisen die

deutsche *irgend*-Serie und die polnische *kolwiek*-Serie auf. Die *irgend*-Serie wird im Gegensatz zu der *kolwiek*-Serie in der Verwendungsweise spezifisch, dem Sprecher unbekannt und im Irrealis-Kontext gebraucht. Ein weiterer Unterschied betrifft die Verwendung von Indefinitpronomina in negativen Kontexten. Die Kookkurrenz von Indefinitpronomina mit Satznegation ist im Deutschen nicht möglich, im Polnischen dagegen akzeptabel.

Die so weit gefasste typologische Analyse verweist nur auf bestimmte Tendenzen in der Bildung und Verwendung von Indefinitpronomina. Sie beschäftigt sich nicht mit den einzelnen Pronomina, die im typologischen Sinne keine Gruppe bilden, oder mit den sprachspezifischen morphosyntaktischen Merkmalen wie die Vor- und Nachstellung der Indefinitpronomina in der polnischen Nominalphrase. Außerhalb der typologischen Beschreibung bleiben auch viele interessante Verwendungsweisen von Indefinitpronomina, zum Beispiel die Verbindungen mit Quantifikatoren oder mit Partikeln, die zum Ausdruck der emotionalen Bewertung von Aussagen dienen.

Literaturverzeichnis

- Czochralski, Jan (1989): „Zur Kategorie der Auszeichnung.“ In: *Studia Niemcoznawcze IV Band. Studia nad językiem i literaturą* (Studien zur deutschen Sprache und Literatur), Warszawa, 21–33.
- Drosdowski, Günther et al. (Hrsg.) (1996): *Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, Bd. 4. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Engel, Ulrich (2000): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Gaca, Alicja (1979): „Zur nominalen Koreferenz im Deutschen und Polnischen.“ In: *Studia Germanica Posnaniensia*, VII, Poznań, 41–55.
- Gaca, Alicja (1989): „Artikelopposition im Deutschen und Artikellosigkeit im Polnischen aus der Sicht der Textstruktur.“ In: *Studia Germanica Posnaniensia*, XVI, Poznań, 127–146.
- Haspelmath, Martin (1997): *Indefinite Pronouns*. Oxford: Oxford Press.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1998): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: Langenscheidt.
- Leiss, Elisabeth (2000): *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit*. Berlin: de Gruyter.
- Sadziński, Roman (1995/96): *Die Kategorie der Determiniertheit und Indeterminiertheit im Deutschen und Polnischen*. Częstochowa: Wydawnictwo WSP.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst / Starke, Günter (1988): *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Zifonun, Gisela (2003): „Sprachtypologie und Sprachvergleich“, <http://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/gra/texte/zif4>, [05.05.2014].
- Zifonun, Gisela (2007): „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen. Teil IV: Indefinita im weiteren Sinne.“ In: *amades*, 4/06, Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

Quellen

Doroszewski, Witold (Hrsg.): *Wielki słownik języka polskiego*, <http://sjp.pwn.pl/doroszewski/jakiś>, [02.05.2014].

Słownik języka polskiego PWN, <http://sjp.pwn.pl/>, [02.05.2014].



Marek Ostrowski

Uniwersytet Łódzki

Litzmannstadt. Die Verwaltung einer faschistischen Stadt

Abstract

The experience of reading the reports produced by various departments of the Lodz town government in the times of the Nazi occupation gives us a unique opportunity to become acquainted with the functioning of the fascist bureaucracy. There is much we can learn there about the work of the office in question and the lives of its officials in a broader context of the effectiveness of their activity. It transpires, for example, very clearly that no legal equality existed between the Germans and the Jews. This is corroborated by the fact that, in the rare cases of municipal claims against the Jews in the Lodz ghetto, those claims were upheld and enforced very meticulously.

Key words: Litzmannstadt, Ghetto, city administration, Second World War

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges wurde Litzmannstadt von der Nazi-propaganda in den lokalen Medien als die fünftgrößte Stadt Deutschlands bezeichnet. Die Stadt wurde von der zivilen Administration verwaltet, die eng mit dem Militär und der Polizei zusammengearbeitet hat. In einer heute völlig unüblichen Art und Weise hat sie ihre Entscheidungen in der Anlehnung an die Prinzipien der Ideologie des Nationalsozialismus getroffen. Die administrativ-wirtschaftlichen Direktiven nach welchen die Behörden gehandelt haben, hatten vorwiegend die Verwirklichung der ethnisch verstandenen Interessen der Reiches zum Ziel. Im Einklang mit den Grundsätzen des „Generalplan Ost“ (vgl. MADAJCZYK 1970: 367ff.) ging die völlige Germanisierung der eroberten Gebiete, die Wartheland genannt wurden einher.

Der Schlüssel zum Verständnis der Verwaltungsgrundsätze und Normen im faschistischen Deutschland ist die Definition der Gemeinde, die auf die

Bezeichnung der Gemeinde als einer sich selbst verwaltenden Volksgemeinschaft gründet.¹ Diese Art der Verwaltung beruht auf dem Begriff der lebendigen, bestehenden Gemeinschaft, die einen ethnisch-nationalen Charakter hat – es ist der sogenannte „Lebenskreis innerhalb eines Volkes“, zu dessen Wesen die Entwicklung der eigenen Formen der Aktivität gehört – des sogenannten *Eigenlebens*. Es bedeutet die Selbstverwirklichung im Rahmen der kleinen nationalen Gemeinschaften (die mit der Tradition des Begriffs „Volk“ verbunden sind). Sie beziehen ihre Identität aus dem Ort, oder besser gesagt dem Raum ihrer Abstammung, der wiederum die Grundlage zur Bestimmung der Definition des Wesens der Verwaltung bildet. Die Verwaltung ist nämlich örtlich gebunden und wird in erster Linie als Wirtschaft auf dem eigenen Gebiet einer Gemeinde verstanden. Um eine solche Verbindung – die man als Verbindung eines Gemeindemitglieds mit dem Heimatland bezeichnet – ist es leichter auf dem Lande als in der Stadt. Jedoch sei sie notwendig, denn sie ist die Voraussetzung für die mythische Verbindung des Menschen und der Erde. Den Begriff der Verwaltung definiert man nämlich als einen solchen, der sich auf die Zugehörigkeit zu einer lokalen Volksgemeinschaft bezieht. Diese wiederum identifiziert sich mit ihrem Wohnort. Die Stadt versteht sich also auf der Ebene der Verwaltung als eine Form der Organisation der Volksgemeinschaft. So ist auch der Sinn der Organisation von Kultur- und Bildungsveranstaltungen. Die Stadt sorgt für Stärkung der Einwohnergemeinschaft durch die Pflege der lokalen Traditionen, der für ein jeweiliges Stadtviertel charakteristischen Orte, Grünflächen, Gärten, Wäldchen, aber auch durch entsprechende Organisation der Verkehrsverbindungen und des Straßenbaus. Eine wichtige Aufgabe steht vor dem Schulwesen. Es ist das Entdecken und Lehren der Geschichte vom lokalen Standpunkt aus, die Pflege der lokalen Traditionen. Als eine Art von Mission sieht man vorwiegend den Umbau des alten Stadtzentrums, Abriss von alten Häusern, Erschaffung einer neuen, besseren Wohnungssubstanz, der neuen Straßen mit entsprechenden Verkehrsverbindungen.

Das Problem der Beseitigung der alten Wohnsubstanz löst man im Reich mittels eines vereinfachten Enteignungsverfahrens. Die Entwicklung der Städte und der Zuwachs der Bevölkerung erfolgt durch die Vergrößerung der Stadtfläche infolge der Eingliederung der Stadtumgebung in das eigentliche Stadtgebiet und die Erweiterung seiner Grenzen.

Ein charakteristisches Merkmal der Verwaltung im nationalsozialistischen Stil ist ebenfalls der Versuch, sie zu vereinheitlichen und in einem Hauptamt zu konzentrieren. Reichsminister Frick unterstreicht in seiner Rede vor der Verwaltungsakademie in Hamburg im Jahre 1938 im Kontext der Notwendigkeit der Vereinheitlichung der amtlichen und juristischen

¹ Nach der sogenannten DGO – Der deutschen Gemeindeordnung – dem Gemeinderecht aus dem Jahre 1935.

Kodizes und Vorschriften nach dem Anschluss Österreichs an das Reich, dass die Effektivität und Einheitlichkeit der Verwaltung lediglich auf dem Wege der Vereinigung möglichst vieler Behörden zu einer zentral verwalteten Institution erreicht werden kann. Die Obrigkeiten der Verwaltung in Litzmannstadt² scheinen diesem Grundsatz treu geblieben zu sein.³

Der Reichsgau Wartheland entstand auf der Basis des in den Jahren 1939–1940 existierenden Reichsgaus Posen. In der zivilen Verwaltung teilte er sich in administrative Einheiten bezeichnet als Regierungsbezirk. Dies waren: der Regierungsbezirk Posen und der Regierungsbezirk Litzmannstadt (bis 1941 Regierungsbezirk Kalisch genannt). In der militärischen Verwaltung teilte sich das Wartheland in Strukturen genannt Militärbezirke. Es gab einige Militärbezirke: Poznań, Leszno, Inowrocław, Włocławek, Kalisz und Litzmannstadt. Der Militärbezirk Litzmannstadt teilte sich seinerseits in 41 Landkreise.

Die wichtigste bürokratische Institution, die das Leben in Litzmannstadt beinahe in jeder Hinsicht organisiert hatte, war die Stadtverwaltung mit dem Oberbürgermeister an der Spitze. Die organisatorische Achse wurde um das Hauptverwaltungsamt aufgebaut, das aus der Allgemeinen Abteilung, Personalabteilung und dem Städtischen Archiv bestand. Ihm unterlagen das Finanzamt mit der Rechnungsabteilung, Hauptkasse, Vermögensabteilung, dem Steueramt. Wenn man die wichtigsten Abteilungen nennen möchte, so waren das Kultur- und Schulamt, das aus der allgemeinen Abteilung, Schulpflichtabteilung und der Abteilung für Kultur und Kunst wie auch der Abteilung für Bildungs- und Erziehungswesen bestand oder das Wohlfahrtsamt mit der Allgemeinen Abteilung, Abteilung für offene Sozialfürsorge, Abteilung für geschlossene Sozialfürsorge und Abteilung für Rechtshilfe, das Gesundheitsamt mit der ihm unterstehenden Allgemeinen Abteilung, Krankenhäuserabteilung, Sanitätsabteilung und der Tierärztlichen Abteilung und andere.⁴

² Die Namen „Lodsch“ und „Litzmannstadt“ entsprechen faschistischer Schreibweise. Im vorliegenden Text wird auch die heutige Schreibweise „Lodz“ stellvertretend für den polnischen Namen „Łódź“ verwendet.

³ Alle demokratischen Formen der Verwaltung mittels der Kollegialorgane, welche die Entscheidung mit der Mehrheit der Stimmen treffen, wurden liquidiert. An ihre Stelle trat das Regieren nach dem Prinzip des „schaffenden Willen“ des lokalen Führers – in diesem Fall des Bürgermeisters oder Präsidenten. Dieser war sogar zu Enteignungen berechtigt, um seine Pläne hinsichtlich des Ausbaus von Städten zu verwirklichen. Unbeschränkte Kompetenzen dieser Art besaß u.a. der Generalbauinspekteur von Berlin Albert Speer.

⁴ Laut Zeitschrift *DIENSTLICHE MITTEILUNGEN für die Stadtverwaltung Lodsch* (1940a). Die Angaben stammen vom Polizeipräsidium und wurden im Auftrag der Stadtverwaltung im Januar 1940 gesammelt. Die Aufzählung aller Abteilungen würde wohl den Rahmen des Vorliegenden Artikels sprengen. Eine vollständige Liste derselben befindet sich im Archiv des Autors.

Landkreise im Militärbezirk Litzmannstadt

1. Gostynin	Regierungsrat Stäber
2. Kutno	Landrat Frh.v.Wyllius
3. Łowicz	Regierungsassessor Dr.Schwender
4. Łeczna	Regierungsrat Dr.Vogel
5. Grodzisk-Mazow	Regierungsrat La Fontaine
6. Łódz	Regierungsrat Dr.Krause
7. Łask	Regierungsrat Dr.Koch
8. Brzeziny	Regierungsassessor Kerlen
9. Skierniewice	Regierungsrat Dr. Rupé
10. Grojec	Landrat Dr.Hempel
11. Rawa	Regierungsrat v.Ballussek
12. Petryku	Regierungsrat v.Nuß
13. Nowo Radomsk	Regierungsrat Dr.Kobelt
14. Opoczno	Regierungsrat Witte
15. Radom	Landrat Waibe
16. Konszience	Landrat Dr.Derks
17. Ilia	Regierungsrat Zettelmeyer
18. Koniekie	Regierungsrat Dr.Albrecht
19. Włoszczowo	Regierungsrat Driesen
20. Jedrzejow	Landrat Dr.Glohn
21. Kielce	Landrat Dr.Burckhardt
22. Opatow	Landrat Dr.Ritter
23. Sochaczow	" Pott
24. Warschau	Reg.-Rat Dr. Suppracht
25. Nowo Minek	
26. Gurwelin	
27. Sielice	
28. Lukow	
29. Miodogrzec	
30. Stala Podlaska	
31. Pulawy	
32. Lubartow	
33. Wlodana	
34. Lublin	
35. Krosnik	
36. Krasnyzatw	
37. Cheln	
38. Zamosc	
39. Belgorej	
40. Krubieszow	
41. Tomaszow Lubelski	

Abb.1 Die Aufteilung des Militärbezirks Litzmannstadt (Militärbezirk) in Landkreise im Jahre 1940.

Quelle: Privatarchiv des Autors.

An der Spitze der Stadtverwaltung stand der Oberbürgermeister. Diese Funktion hatte Werner Ventzki am längsten inne. Ventzki war Oberbürgermeister von Litzmannstadt in der Zeit vom 8. Mai 1941 bis zum 15. Juli 1943.⁵ Seine Vorgänger waren Franz Schiffer – seit der Einführung der Deutschen Gemeindeordnung im Wartheland d.h. seit dem 01.01.1940 bis zum 21.05.1940 (Schiffer führte u.a. die Aktion der Ghetto Gründung durch, die am 08.02.1940 begonnen hat) und Dr. Karl Marder – vom 21.05.1940 bis zum 18.05.1941. Ventzkis Nachfolger war Otto Bradfisch. Czesław Madajczyk schreibt über Werner Ventzki im zweiten Teil seines Buches *Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce (Politik des Dritten Reiches im besetzten Polen)* folgendes:

Eine starke Zuwanderung der Deutschen – Beamten, Wirtschaftsmenschen und Funktionäre der NSDAP – fand in den Jahren 1939–1941 insbesondere in Katowice, Poznań, Bydgoszcz und Gdynia statt. Sie umfasste ebenfalls Łódź, Litzmannstadt genannt. Die Organisatoren der Umsiedlungsaktion zweifelten aber im Frühling 1941 an ihrem sinnvollen Verlauf. Der Grund dazu war das Bestreben von Werner Ventzki, die Lodzer Industrie zu entwickeln, was zum Zuwachs der Bevölkerungszahl zu der Höhe von rund einer Million Einwohner führen könnte. Da die deut-

⁵ Geboren am 19.07.1906 in Stolp – Pommern. Er starb 2004 im Alter von 98 Jahren.

schen Einsiedler in erster Linie das Land und kleine Gemeindestädte kolonisierten, bedeutete dieser Zuwachs in der Praxis die notwendige Anstellung der polnischen Bevölkerung in der zu entwickelnden Industrie und somit ihre ethnische Stärkung. Im Endeffekt sei dann die unerwünschte Polonisierung dieses Industriezentrums aufgetreten. (Vgl. MADAJCZYK 1970: 339)⁶

In der Tat verwirklicht Ventzki seine Vision von Litzmannstadt als der fünfgrößten Stadt des Reiches. Er versucht ein starkes Industriezentrum zu entwickeln.⁷ Er wurde dann 1939 als begabter junger Jurist von Gauleiter Greiser im Wartheland angestellt. In Litzmannstadt beschäftigte er sich im Auftrag Greisers zuerst mit der Umsiedlerfrage im Rahmen der sozialen- und Wohlfahrtsarbeit der NSDAP. In ihrem Buch *Model Nazi. Arthur Greiser and the Occupation of Western Poland* bemerkt Catherine Epstein, dass er zahlreiche soziale Aufgaben in diesem Bereich koordinierte (EPSTEIN 2010: 171).

Die Lektüre der Berichterstattung der einzelnen Abteilungen der Stadtverwaltung Litzmannstadt erlaubt es, sich mit der Organisation der Arbeit in einem faschistischen Amt vertraut zu machen. Da werden die für das damalige Lodz charakteristischen Verwaltungsprobleme gelöst. Man erfährt viele Einzelheiten aus dem Leben des Amtes und der Beamten, erkennt auch den breiteren Kontext ihrer Wirkung. Die Ämter bildeten die Stadtverwaltung als solche. Jedes hatte in der organisatorischen Struktur des Ganzen eine bestimmte Ordnungszahl. Sämtliche Ämter haben ihre Berichterstattung an das Amt Nr. 011, d.i. *Das Statistische Amt* geschickt. Dieses leitete sie dann direkt an den Oberbürgermeister (Nr. 001). Eine Hilfsfunktion übte ihm gegenüber das *Städtische Nachrichtenamt* 012 aus. Beide Ämter waren in den Jahren 1939–1940 miteinander verbunden und hießen *Verkehrs-, Statistik und Nachrichtenamt*. Ihr erster Chef, genannt *Dezernent*, war Dr. Marder⁸ und sein Stellvertreter, bezeichnet als *Vicedezernent*, Dr. Alsleben.⁹ Es kam aber vor, dass die Ämter ihre Berichte direkt an den Oberbürgermeister richteten.

⁶ Der Autor fügt hinzu, dass man bei der Analyse der Situation in einer anderen neuen Reichstadt nämlich Sosnowiec, die von ihren Bürgermeister durchgeführt wurde erfahren kann, dass der „Vertreter des Reichsführers der SS verlangte, die Städte über 200 000 Einwohner nicht zu bauen.“ Er empfahl außerdem das Vermeiden vom Bau der Wohnblöcke, unterstützte dagegen den Bau der Reihenhäuser und Einfamilienhäuser. (MADAJCZYK 1970: 339).

⁷ Offiziell blieb er bis Kriegsende Oberbürgermeister. Als Kommunalbeamter war er laut der damaligen beamtenrechtlichen Regelung für die Dauer von 12 Jahren unwiderruflich in sein Amt berufen (vgl. KLEE 2003: 639). Er kam aus Pommern nach Poznań (Posen) und von dort nach Litzmannstadt. 1943–44 war Ventzki bei der Waffen-SS in der Ausbildung, dann an verschiedenen Stellen innerhalb der Waffen-SS in der politischen Führung tätig und erst relativ spät im Fronteinsatz, im Westen (Ardennenschlacht, dort wurde er leicht verletzt. Nach dem Interview des Autors mit Jens-Jürgen Ventzki vom August 2014).

⁸ Er schickte seine Berichte an den Oberbürgermeister Schiffer.

⁹ Am 18.12.1940 wandte sich das *Städtische Nachrichtenamt* an das *Statistische Amt* mit einem Schreiben versehen mit 41 Berichten der untergeordneten Ämter als Anhang (Angaben

Wir beobachten eine auch für die deutschen Ämter in Litzmannstadt charakteristische Unterscheidung zwischen den lebenslänglich angestellten *Beamten* – ihre Zahl war in den ersten Jahren nicht allzu groß (Ende November 1940 insgesamt 11, allerdings war die Zahl der Kandidaten hoch und betrug 183) – und den *Angestellten*. Die letzteren waren zahlreich vertreten – deren Zahl betrug 3404, darunter 2300 aus den Ländern, die nach 1939 an das Reich angeschlossen wurden. 604 von ihnen waren nicht deutscher Abstammung.¹⁰ Man versuchte das Personal für die Arbeit in der Verwaltung von verschiedenen anderen Stellen zu gewinnen. Man warb in den Verwaltungsschulen aber auch in anderen Organisationen des Reiches wie RDB¹¹, in den leitenden Kreisen von SA, SS, und NSKK.¹²¹³

Die Wahrscheinlichkeit, die Beamten aus dem Reich auch nach dem Ende des Krieges anstellen zu können, beurteilte man im Allgemeinen als niedrig.¹⁴ Im administrativen Sinne wurde der Regierungsbezirk Litzmannstadt auf dem Niveau der Städte und Länder von nominierten Beamten regiert. Hierzu eine Übersicht:

Als „kommisarisische Landräte“:

Brzeziny – Regierungsassistent Kerlen

Gostynin – Regierungsrat Stäber

Grodzisk – Regierungsrat La Fontaine

Kutno – Landrat Freiherr von Mylius

Łask-Pabianice – Regierungsrat Dr. Koch

Łęczycza – Regierungsrat Dr. Vogel

nach Dokumenten im Privatarchiv des Autors).

¹⁰ Das Verhältnis der Männer zu den Frauen betrug 2 zu 1 (Angaben nach Dokumenten im Privatarchiv des Autors).

¹¹ Reichsbund der deutschen Beamten – mit Herman Neef an der Spitze.

¹² Nationalistisches Sozialistisches Kraftfahr Korps.

¹³ Im September und Oktober 1940 hat die Führung der Heeresgruppe Süd den zivilen Behörden von Litzmannstadt eine Gruppe von Beamten überwiesen. In der Zeit zwischen dem 27.09. und 03.10.1940 wechselten ihre Arbeitsstelle Dr. Borsutzki aus Bremerwerde als Medizinalrat, Dr. Mayer aus Breslau als städtischer Obermedizinalrat, ein Beamter Namens Esch als Regierungsrat aus dem Polizeipräsidium in Berlin und Dr. Götting als Staatsarchivassessor aus Berlin.

¹⁴ Das Hindernis waren in dieser Hinsicht schlechte Wohnbedingungen in Litzmannstadt. Die Entwicklung des Beamtenkaders musste also auf dem Wege der Ausbildung der Personen erfolgen, die die deutsche Volksliste unterschrieben haben. Von besonderer Bedeutung war damals die Kenntnis der deutschen Sprache. Die Sprachschulung nahm DAF auf sich (Deutsche Arbeitsfront).

Łódź-Land – Regierungsrat Dr. Krause

Łowicz – Regierungsassistent Dr. Schwender

Rawa – Regierungsrat von Ballussek

Skierniewice – Regierungsrat Dr. Rupe

Sochaczew – Landrat du Prel

Als kommissarische Bürgermeister (Stadtkommissare):

Łódź-Stadt – Regierungspräsident Leistner

Tomaszów – Bürgermeister Dr. Lucas.

Hierzu gibt die Zeitschrift *DIENSTLICHE MITTEILUNGEN für die Stadtverwaltung Lodsch* (1940b) auch andere genauere Personalangaben.

Es ist unmöglich, im vorliegenden Artikel alle Aufgabenbereiche der Ämter zu nennen. Als eines der wichtigsten scheint das Rechtsamt (010) gewesen zu sein. Im politischen Sinne schafft seine Arbeit Grundlagen. Es ist interessant, die damalige Arbeitsweise aus der heutigen Perspektive zu betrachten. Als eines der Hauptprobleme nennt das Amt die Anwendung deutschen Rechts in den besetzten Gebieten. Der Leiter dieser Abteilung Reumont (Nr. 010) teilt in einem der Berichte an den Oberbürgermeister¹⁵ die Arbeit seiner Abteilung in die Zivilgerichtsbarkeit, Strafsachen und Arbeitsgerichtsbarkeit. In der ersten arbeiten die ordentlichen Gerichte mit der Treuhandstelle Ost. Er meint zwar, die Hauptlast der Tätigkeit des Rechtsamtes liege in der internen juristischen Hilfestellung für die städtischen Ämter¹⁶, gibt aber zugleich zu, dass einer der wichtigsten Aufgabenbereiche die Einziehung der Forderungen sei. Die Grundlage aller dieser Tätigkeiten ist die Anwendung deutschen Rechts. Die Gerichte im Reichsgau Wartheland, schreibt Reumont, urteilen schon seit längerer Zeit nur auf Grund deutscher Gesetze. Die weitere Anwendung des polnischen Zivil- oder Strafrechts würde der Eingliederung der Ostgebiete in das Deutsche Reich widersprechen.¹⁷ Die Rechtskraft der polnischen Urteile wird jedoch grundsätzlich anerkannt. Zur Vollstreckbarkeit bedarf es einer Vollstreck-

¹⁵ Aktenzeichen 42 Nr. 3/40 vom 04.04.1940, aus dem Privataarchiv des Verfassers.

¹⁶ Die Kreisleitung Litzmannstadt-Stadt veröffentlichte u.a. in der *LITZMANNSTÄDTER ZEITUNG* vom 08.05.1940 die Bekanntmachung, dass von der Partei ein Amt für Rechtsberatung geschaffen worden ist, das jedem Volksgenossen zur Verfügung steht.

¹⁷ Rechtliche Grundlage dazu schuf der Oberlandsgerichtspräsident Proboess mit seiner Meinung, dass der deutsche Richter das deutsche Recht mitbringt; diese findet man in der *Deutschen Justitz* 1940, S. 410. (zit. nach Reumonts-Bericht – aus dem Privataarchiv des Ver-

<u>Übersicht.</u>	
Landkommissare, Oberbürgermeister und Stadtkommissare, Stand vom 12. Oktober 1939.	
I. Landkommissare:	
1. Kreis Grojec	Landkommissar: Landrat Hampel Regierungsinsp. Bungies Kreisobersek. Rutte Dolmetscher Zlob
2. Kreis Jedrzejew	Landkommissar: Landrat Dr. Glehn Kreisoberinsp. Viten Kreisobersek. Press
3. Kreis Ilna (Amtsitz Wierzbnik)	Landkommissar: Reg. Rat Zettel- mayer Regierungsinsp. Isko Kreissek. Otto
4. Kreis Kielce	Landkommissar: Landrat Dr. Burck- hardt Kreisoberinsp. Hasler Kreissek. Nyertz
5. Kreis Kosak	Landkommissar: Reg. Rat Dr. Albrecht Regierungsinsp. Bandte Dolmetscher Mittmann
6. Kreis Kozienice	Landkommissar: Landrat Dr. Derks Kreisoberinsp. Czerw Kreisobersek. Lewalski Dolmetscher Wyrwa
7. Kreis Opatow	Landkommissar: Landrat Dr. Ritter Regierungsinsp. Albert Meyer Kreisobersek. Ochr
8. Kreis Opatowo	Landkommissar: Reg. Rat Witte Kreisoberinsp. Hedermair Angestellter Schween
9. Kreis Petrikau	Landkommissar: Reg. Rat Baß Kreisoberinsp. Rockendorf Kreissek. Malass Dolmetscher Koch
10. Kreis Radom	Landkommissar: Landrat Weibe Kreisoberinsp. Reiffert Kreisobersek. Kerkles
11. Kreis Radomsko	Landkommissar: Reg. Rat Dr. Kobelt Kreisoberinsp. Radtke Kreissek. Otto Meyer Dolmetscher Jettloff
12. Kreis Rawa	Landkommissar: Reg. Rat v. Balluseck Kreisoberinsp. Mehn Kreissek. Heppke Dolmetscher König
13. Kreis Włoszczowa	Landkommissar: Reg. Rat Driesen Kreisoberinsp. Schandergel Kreisobersek. Fricke
14. Kreis Lublin	Landkommissar: Reg. Rat Ziegelmayer Kreisver Eich. Insp. Fischer Kreisassistent Förster
15. Kreis Pulawy	Landkommissar: Reg. Ass. Trampedach Kreisobersek. Thiel Kreisassistent Eismann
16. Kreis Lubartow	Landkommissar: Landrat v. Winter- feld Kreissek. Korn Kreisassistent Semper
17. Kreis Krazenk	Landkommissar: Reg. Rat Strösem- ruther Regierungsinsp. Gehln Kreissek. Winkler
II. Kommissarische Oberbürgermeister:	
Stadt Radom	komm. Oberbürgermeister: Oberbürgermeister Schwitzgebel Beirat Jalen Finanzdirektor Górlitz Stadtingsp. Klamen Stadtingsp. Prag Sparkassenbeamter Heine
III. Stadtkommissare:	
1. Stadt Petrikau	Stadtkommissar: Oberbürger- meister Brechmal Stadtoberinsp. Hackbarth Finanzprüfer Molles Hauptbuchmeister Neubert
2. Stadt Kielce	Stadtkommissar: Oberbürger- meister Dr. Fandler
3. Stadt Radomsko	Stadtkommissar: Oberbannführer Rotter
4. Stadt Ostrowiece	Stadtkommissar: Oberbürger- meister Dr. Gottschalk Stadtoberinsp. Kunz Stadtingsp. Kuhn

Abb. 2, 3, 4 Die Auflistung der Stadtkommissare, und Landkommissare wie auch der Bürgermeister im Regierungsbezirk Litzmannstadt – Stand vom 12.10.1939.

Quelle: Privataarchiv des Autors.

barkeitserklärung, die ohne nochmalige sachliche Prüfung des polnischen Urteils erteilt wird. In diesem Kontext beschäftigt sich das Rechtsamt mit den Vorkriegs-Forderungen. Z.B.: Das Städtische Gaswerk Litzmannstadt hat Vorkriegsforderungen an verschiedene jüdische und polnische Firmen, die 1940 kommissarisch verwaltet wurden. Sie seien verpflichtet die Vorkriegsschulden an das Städtische Gaswerk zu zahlen.¹⁸ Dr. Marder und Rechtsanwalt Dr. Wagner weisen bei dieser Gelegenheit darauf hin, dass diese Forderungen nicht als Forderungen von Volks- oder Reichsdeutschen

fassers.) Seit dem 01.03.1940 sei die Tätigkeit polnischer Gerichtsvollzieher ganz eingestellt worden.

¹⁸ Dazu das Schreiben des Städtischen Gaswerks Lods an das Rechtsamt vom 15.06.1940, (aus dem Privataarchiv des Verfassers).

anzusehen waren. Sie schreiben wörtlich: „So werden Steuerforderungen des Finanzamtes nicht befriedigt. [...] Die rückständigen Forderungen der Sozialversicherungsanstalt werden ebenfalls nicht befriedigt.“¹⁹ Dass Deutsche und Juden vor der Jurisprudenz der Reiches nicht als gleichgestellte Rechtssubjekte betrachtet wurden, bezeugt die Tatsache, dass rückständige städtische Forderungen gegen die Juden im Getto mit besonderer Schärfe durchgeführt worden sind.²⁰ Die im Ghetto eingesperrten Juden wurden auf diese Art gezwungen, ihre Schulden aus der Vorkriegszeit auch in kleinsten Summen zu bezahlen. Ein Auszug aus der Liste der Schuldner findet man in einem Dokument u.d.T. *Verzeichnis der Forderung der Gemeinde an Juden*.

Heilkosten: Schuldners	Anschrift	Höhe d. Ford.	Kosten d. Rechtsamts	Sachlage
Zelcman	Kilinski-75 str.	140,40		Urteil v. 22.4.38: zugesprochen m. 8% v. 6.8. 1937 zzgl. 32,50 Gerichtskosten.
Isbaum	Wiśniowa Góra gm. Brojce	13,50		Die Klage im J. 1937 erhoben
Appsport	Pl. Bornera 10	28,80	3,50	Gegen das Versäumnisurteil hat die Beklagte Einspruch erhoben.
Żyldwach	Lagiewnicza 6	27,-	4,-	Die Klage ist erhoben.
Lieger	Brzezinska 23	79,50	9,10	schwebt b/ Landesgericht in Litzmannstadt
Trykant	Dorf Kaly Gem. Radeg.	29,75	3,50	Klage im J. 1937 erhoben
elman	Podrzeczna 7	195,75	3,50	Die Erhebung der Klage ist zu poln. Zeiten verschoben worden.
perwas-	Oblengorska 3	25,25	3,50	Die Klage ist erhoben
asman	Rzgoska 7	49,60		"
zeszewska	Zachodnia 23	91,80	5,55	"
cas	Wiśniowa Góra Gem. Brojce	51,50	7,70	"
enberg	Bendzin, Pod- zancze 15	18.--	5,50	" b/Amtsgericht Bendzin
ubin	Zarzawska 16	95.--	6,05	"

Abb. 5. Verzeichnis der Forderung der Gemeinde an Juden.

Quelle: Privataarchiv des Autors.

Eine solche Vorgehensweise ist durchaus typisch für faschistische Verhältnisse. Aus der heutigen Sicht, in Anbetracht auch anderer Quellen – z.B. der Berichte aus polizeilichen Konfiszierungen des Besitzes der Ghettobewohner, die ich in meinem Privataarchiv besitze, ist sie als schlichter Raub zu beurteilen.

¹⁹ Eine Verfügung vom 26.06.1940. Aktenzeichen I Nr. 31/40, (aus dem Privataarchiv des Verfassers).

²⁰ Eine verpflichtende Schrift verfasst dazu Marder am 06.08.1940. Aktenzeichen I Nr. 24/40. Danach sollten die angeblichen jüdischen Schulden gegenüber der Stadt festgestellt, dem Rechnungsprüfungsamt mitgeteilt und dann von der Abteilung Ghetto einbehalten werden.

Die Arbeit der Stadtverwaltung Litzmannstadt verlangt nach einer ausführlicheren Darstellung. Vom besonderen Interesse scheint dabei die Medienarbeit der Behörden. Die würde es erlauben, die Substanz der politischen Manipulation zu erforschen, die für viele Stadtbewohner so schwerwiegende Folgen mit sich brachte. Dies sei aber das Thema einer anderen Untersuchung.

Literaturverzeichnis

Dienstliche Mitteilungen für die Stadtverwaltung Lodsch (1940a), hrsg. von dem Nachrichtendienst der Stadt Lodsch, 1, 7, 02.03.1940.

Dienstliche Mitteilungen für die Stadtverwaltung Lodsch (1940b), hrsg. von dem Nachrichtendienst der Stadt Lodsch, 1, 8, 29.04.1940.

Epstein, Catherine (2010): *Wzorcowy nazista. Arthur Greiser i okupacja Kraju Warty*. Wrocław: Wydawnictwo Dolnośląskie.

Klee, Ernst (2003): *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Litzmannstädter Zeitung (1940): Litzmannstadt (Łódź), 08.05.1940.

Madajczyk, Czesław (1970): *Polityka III Rzeszy w okupowanej Polsce*. Bd. 2. Warszawa: PWN.

Berücksichtigt wurden darüber hinaus Dokumente und Quellen aus dem Privatarchiv des Autors.

Krystyna Radziszewska

Uniwersytet Łódzki

Das Lodzer Getto in der Forschung polnischer und deutscher Wissenschaftler

Abstract

The article presents a synthetic summary of the state of research on the Łódź ghetto. The author focuses on research by Polish and German scholars. The paper presents edited source texts, such as newspapers or reportages, one of the most important documents of the Holocaust literature, namely the “Chronicle of the Łódź Ghetto / Litzmannstadt Getto”, as well as studies on various phenomena in the ghetto, such as culture and literature, daily life, or deportation of Jews from various German cities to the Łódź ghetto. The article also mentions the current works on subsequent editions.

Key words: Ghetto, Lodz, Polish, German, research

Das Lodzer Getto wurde als letztes im von Nazi-Deutschland besetzten Polen aufgelöst. Wie die *Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt* notierte, lebten am 30. Juli 1944 im Getto 68 561 Menschen, die voller Hoffnung im illegalen Rundfunk hörten, dass die siegreiche Rote Armee an das Weichselufer in Warschau, ca. 130 Kilometer von Lodz vorgerückt sei. Oskar Rosenfeld, einer der Autoren der Chronik, schrieb am 28. Juli 1944 in sein Tagebuch:

Morgen eine neue Welt. Nach 5 Kriegsjahren wird man aufatmen! Man sagt, wir werden bald ausgelöst werden [...] Gott soll geben [...]. Man steht vor Weltuntergang oder vor Erlösung. Die Brust wagt bereits freier zu atmen. Die Menschen sehen einander mit Blicken an, die sagen wollen: wir verstehen uns, nicht wahr! Der Älteste weiß, daß derlei Blicke gefährlich sind, und gibt die Order, die Gefühle der Freude nicht hervorsprudeln zu lassen und die bisherige Haltung zu bewahren. Noch ist es zu früh. Noch wacht das Auge des Wächters. Ein Lachen kann uns verraten, ein heiteres Gesicht das Getto in Gefahr bringen. Darum still. Alles in sich verbergen [...].

Es gibt allerdings auch Skeptiker, Miesmacher, die nicht glauben wollen und das bezweifeln, was sie seit Jahren ersehnen und erwarten. (ROSENFELD 1994: 297f.)

Die Skeptiker mussten Recht behalten. Der Autor erlebte die Befreiung in der Tat nicht. Oskar Rosenfeld wurde an der Schwelle zur Freiheit in Auschwitz ermordet. Die ersehnte Hilfe ist nicht rechtzeitig gekommen. Der letzte Transport in den Tod wurde am 29. August 1944 von der Bahnrampe Radegast nach Auschwitz-Birkenau geschickt.

Die meisten Juden aus dem Getto wurden ermordet, hinterließen aber viele schriftliche Zeugnisse. In dem 1940 eingerichteten Getto-Archiv wurde vier Jahre lang eine Chronik der täglichen Ereignisse geführt. Im Jahre 1944 beschlossen die Chronisten eine Enzyklopädie ihrer Zwangsgemeinschaft zu verfassen. Zahlreiche Autoren führten private Tagebücher in Polnisch, Deutsch, Jiddisch, Tschechisch und Englisch. Andere wieder schrieben Gedichte, Skizzen, Reportagen und Erzählungen. In den Archivräumen hinterließen die Mitarbeiter nach der Auflösung des Gettos einige Stapel mit gepackten Dokumenten. Dank des mutigen Einsatzes von Nachman Zonabend (1918–2006), eines Briefträgers aus dem Getto, gelang es, die Dokumente aus dem Getto-Archiv zu verstecken und nach der Befreiung der Stadt Lodz durch die Rote Armee zu bergen.¹ Zu den wertvollsten Zeugnissen aus diesem Archiv gehört die bereits erwähnte *Chronik des Gettos* und die *Enzyklopädie des Gettos*. Auf Dachböden, in Kellern oder anderen Verstecken fand man nach der Befreiung verschiedene schriftliche Zeugnisse der Autoren, deren Spuren sich meistens in Kulmhof oder in Auschwitz verlieren.

Es stellt sich die Frage, wie die Forschung mit diesem wertvollen Fund umging und wie sehr sie dem zweitgrößten Getto im besetzten Polen ihre Aufmerksamkeit widmete.

Die Archive in Polen und im Ausland verfügen über eine umfangreiche Dokumentation, die von unschätzbare Bedeutung für die Erforschung des Lodzer Gettos sind. Die Bestände sind meistens sehr gut erhalten und komplementär. Sie ergänzen sich gegenseitig, weil sie sowohl bei der jüdischen Selbstverwaltung als auch bei der deutschen Gettoverwaltung entstanden sind. Dieses Quellenmaterial ist nur in einem sehr bescheidenen Umfang erschienen und das Lodzer Getto fand lange Jahre wenig Beachtung unter den Forschern und kaum Eingang in das kollektive und kulturelle Gedächtnis der Polen. Es stand immer im Schatten des Warschauer Gettos. Mögliche Gründe dafür liegen darin, dass die Juden aus Warschau sich gegen die Nazis erhoben und das Getto in Lodz als Beispiel für eine Kollaboration des Judenrates mit den Besatzern galt. Auch wenn die Auseinandersetzung mit

¹ Über die Rettung der Dokumente aus dem Getto-Archiv siehe: Interview mit Nachman Zonabend, Yad Vashem Archiv (weiter als YVA abgekürzt), RG 03/5896 (05.10.1996).

der Problematik des Gettos zunächst in einem recht bescheidenen Ausmaß erfolgte, war sie jedoch in der Forschung stets präsent.²

Des Lodzer Gettolebens von etwa 200 000 Menschen gedachten zunächst einige Überlebende. Die Mitglieder der bereits 1944 gegründeten Zentralen Jüdischen Historischen Kommission, deren erster Sitz in Lodz lag, gaben Quellenmaterial heraus. Im Jahre 1946 erschienen im Verlag „Dos Naje Leben“ in Lodz Poeme und Briefe eines der bedeutendsten Dichter des Gettos, Simcha Bunem SZAJEWICZ (1946). Der Dichter überlebte den Holocaust nicht. Er starb Anfang 1945 im Lager Kaufering in Bayern. Seine Texte wurden im jiddischen Original mit einem Vorwort des Herausgebers Nachman Blumental veröffentlicht. Artur Eisenbach, ein Überlebender, veröffentlichte im Jahre 1946 Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Besatzung in Polen. Der dritte Band dieser Edition enthält Dokumente aus dem Lodzer Getto (EISENBACH 1946). Im Jahre 1984 organisierte die „Hauptkommission zur Untersuchung der Verbrechen Hitlerdeutschlands in Polen“ zum vierzigsten Jahrestag der Auflösung des Gettos eine Tagung in Lodz, die als Einführung und Ausgangspunkt für weitere Recherchen über das Lodzer Getto konzipiert wurde. Die Organisatoren setzten sich zum Ziel, Wissenschaftler in Lodz zu aktivieren und zur Arbeit an der Erforschung der Gettoproblematik zu motivieren. Ein weiteres Ziel war die Bestimmung von Forschungsstand und Forschungsperspektiven. Der Tagungsband wurde erst vier Jahre später veröffentlicht.³ Die erste Monographie über das Lodzer Getto wurde von dem jüdischen Historiker Icchak Rubin verfasst (RUBIN 1988). Die in der Arbeit enthaltenen kontroversen Thesen über die positive Rolle des Ältesten der Juden, Chaim Rumkowski im Getto stießen allerdings auf Ablehnung anderer Forscher.

Eine wichtige Zäsur in der Forschung über das Lodzer Getto bildet das Jahr 1989, als sich die Forschung dahingehend öffnete, die multikulturelle Vielfalt der Stadt Lodz in der Vergangenheit zu entdecken und zu akzeptieren. Die Forschungsarbeiten über das Lodzer Getto wurden intensiviert. Das Ergebnis sind viele Abhandlungen, die verschiedene Aspekte der Gettoproblematik thematisieren, wie etwa Vorgeschichte und Geschichte des Gettos, seine Organisation und Struktur, die Rolle des Ältesten der Juden, Deportationen von Westjuden ins Getto und ihr Leben dort, Rolle der jüdischen Polizei, Deportation von Kindern und alten Menschen im September 1942, Hunger, Tod, Krankheiten sowie künstlerische Aktivitäten. Einige dieser Aspekte wurden während der Tagung „Fenomen getta

² An dieser Stelle sind vor allem zahlreiche Veröffentlichungen von dem ausgewiesenen Kenner der Problematik des Lodzer Gettos Julian Baranowski zu nennen.

³ Getto w Łodzi 1940–1944. Materiały z sesji naukowej – 9.VIII.1984. *Biuletyn Okręgowej Komisji Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu*. Instytutu Pamięci Narodowej, Łódź 1988.

łódzkiego“ im Jahre 2005 in Lodz präsentiert. Im veröffentlichten Tagungsband liegt eine Übersicht der Veröffentlichungen über das Lodzer Getto vor (WAINGERTNER 2006). Die Arbeit an der Veröffentlichung der *Chronik des Gettos* hat eine ziemlich lange Geschichte. Dieser Text lagerte lange Jahre in Archiven des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau und im Staatsarchiv in Lodz. Teilbestände der *Chronik* sind in Israel und in den USA zerstreut. Den ersten Versuch, die Chronik der täglichen Ereignisse im Getto einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, unternahmen in den 1960er Jahren zwei polnische Wissenschaftler, Danuta Dąbrowska und Lucjan Dobroszycki. Der erste Band der *Chronik* erschien 1965 in einem Lodzer Verlag. Dem Vorwort dieser Ausgabe ist zu entnehmen, dass die *Chronik* vollständig publiziert werden sollte. Im folgenden Jahr, 1966, erschien der zweite Band. Beide Bände wurden von der Kritik einerseits als sehr wertvolles, andererseits als sehr erschütterndes Material begrüßt. (TURLEJSKA 1966: 358–388; 1967: 1182–1186). Die geplanten weiteren Bände erschienen nicht, obwohl die Typoskripte bereits im Verlag eingereicht waren. Das Vorhaben scheiterte an der politischen Lage in Polen. Wegen der antisemitischen Hetzkampagne im März 1968, die von der kommunistischen Partei entfesselt wurde, wurde die Publikation aller Bücher mit jüdischer Thematik eingestellt. Infolge der Ereignisse von 1968 verließen die meisten Juden Polen und der Staat war an der Förderung ihrer Kultur nicht interessiert. Die Typoskripte des dritten und vierten Bandes der *Chronik* wurden vernichtet, ähnlich wie 500 Exemplare des ersten und zweiten Bandes, die es noch in Bibliotheken gab. Beide Herausgeber emigrierten aus Polen. In Folge der antisemitischen Ausschreitungen verschwand das Wissen über das Lodzer Getto aus dem kollektiven Gedächtnis der Polen. Auf die vollständige Edition der *Chronik* mussten deutsche und polnische Leser noch lange warten.

Zur Wiederaufnahme der Arbeit an der Edition der *Chronik* in den Sprachen des Originals, d.h. Polnisch und Deutsch, kam es im Jahre 2000. Ein deutsch-polnisches Herausgeberteam der Partneruniversitäten Lodz und Gießen gab im Jahre 2007 die vollständige deutsche Fassung heraus. (FEUCHERT u.a. 2007). Die fünfbandige polnische Fassung des Textes erschien 2009 im Universitätsverlag in Lodz. (BARANOWSKI/RADZISZEWSKA u.a. 2009)

Eine systematische Untersuchung künstlerischer und literarischer Aktivitäten im Lodzer Getto, die die eingeschlossenen Menschen entwickelten, wurde von der Autorin dieses Beitrags vorgenommen. Die Monographie *Flaschenpost aus der Hölle. Texte aus dem Lodzer Getto* fokussiert Texte, die in lyrischer Form, als Tagebuch, Feuilleton, Chronik- sowie Enzyklopädie-Eintrag zwischen 1940 und 1944 im Lodzer Getto verfasst wurden. Vielfach handelt es sich um bislang unveröffentlichte Archivbestände, deren Präsentation in der Studie nach Genrekriterien erfolgt. Es werden das künstlerische Leben im Getto sowie einzelne literarische Tendenzen mit ihren Hauptakteuren vorgestellt (RADZISZEWSKA 2011).

Die Forschung außerhalb von Polen war in den ersten Nachkriegsjahren dank der Dokumente möglich, die Nachman Zonabend nach der Liquidation des Gettos rettete und nach seiner Emigration aus Polen im Jahre 1947 teils dem YIVO-Institut in New York, teil Yad Vashem in Jerusalem übergab. Die ersten Veröffentlichungen von Volf JASNI (1960) und Isaiah TRUNK (1962) stammen aus den 1960er Jahren und wurden in jiddischer Sprache verfasst.

Die ersten Veröffentlichungen in deutscher Sprache stammen von Überlebenden aus dem Lodzer Getto. In den 1960er Jahren erschien ein Buch von Josef Wulf, in dem die Geschichte des Gettos und die einzelnen Aspekte des Lebens und Sterbens im Getto geschildert werden (WULF 1962) und in den 1980er Jahren wurde die Arbeit von Adolf DIAMANT (1986) veröffentlicht. Im Juni 1989 wurde im Jüdischen Museum in Frankfurt am Main die Ausstellung „Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Getto Lodz 1940–1944“ präsentiert. Die Ausstellung wurde von einem Katalog mit verschiedenen Aufsätzen zum Thema begleitet (LOEWY/SCHOBERGER 1990). Der Katalog und die Ausstellung regten einige Wissenschaftler der jüngeren Generation zu Recherchen und zur Auseinandersetzung mit der Thematik des Lodzer Gettos an. In Deutschland wurden u.a. Tagebücher von Dawid SIERAKOWIAK (1993), Oskar ROSENFELD (1994) und von einem unbekanntem Autor (LOEWY/BODEK 1997) herausgegeben. Die beiden letzt genannten Tagebücher werden mit einer Darstellung des Lodzer Gettos von Hanno Loewy eingeleitet.

In jüngster Zeit ist das Getto Lodz stärker in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Analysen gerückt. Im Jahre 2006 erschienen zwei wichtige Arbeiten. Der Historiker Michael Alberti setzt sich zum Ziel, in seiner Studie ein Gesamtbild der Judenverfolgung und -vernichtung im „Warthegau“ zu entwerfen (ALBERTI 2006). Unter Einbeziehung zahlreicher Dokumente – u.a. auch aus polnischen Archiven – untersucht er die Vernichtung wartheländischer Juden, zu denen auch Lodzer Juden gehörten. Die Studie *Juden in Litzmannstadt Getto* von Andrea Löw (2006) ist auf die Innensicht des Gettos sowie auf Details, die das Leben der eingeschlossenen Juden bestimmten, gerichtet. Die Historikerin konzentriert sich auf die Opferperspektive und schenkt ihre Aufmerksamkeit den Lebensbedingungen im Getto und ihrer Wahrnehmung von den Opfern.

Die Veröffentlichung des Historikers Peter Klein ist der *Gettoverwaltung Litzmannstadt* gewidmet (KLEIN 2009). Es ist eine verwaltungshistorische Studie, die auf die Täter zentriert ist. Aufgrund umfangreicher Dokumente analysiert der Autor die Ausbeutung der und den Massenmord an den Lodzer Juden.

Die deutsche Forschung widmet sich neuerdings zunehmend den deutschen Juden, die 1941 ins Lodzer Getto deportiert wurden. Zu nennen sind eine Publikation von 2009 über Berliner Juden (LOOSE 2009), die in Zusam-

menarbeit mit Lodzer Autoren verfasst wurde, ein Band von 2010 über die Düsseldorfer Juden (GENGER/JAKOBS 2010) sowie das Buch über die Kölner Juden aus dem Jahre 2012 (FINGS/JAKOBS 2012).

Zu erwähnen sei noch die umfangreiche Studie von Sascha Feuchert, die zwei Autoren aus dem Lodzer Getto – Oskar Rosenfeld und Oskar Singer – gewidmet ist. (FEUCHERT 2004). Der Verfasser präsentiert und analysiert ausführlich die literarische Tätigkeit beider Autoren vor dem Krieg im Getto. Feuchert sorgte auch für eine Neuauflage von Singers Drama *Herren der Welt* aus dem Jahre 1935 (SINGER 2001). Mitarbeiter der Lodzer und Gießener Germanistik gaben Reportagen aus dem Getto von Oskar Singer in Originalsprache, d.h. auf Deutsch (SINGER 2002a) und in polnischer Übersetzung (SINGER 2002b) heraus. Literarischen Texten aus und über das Lodzer Getto ist die Dissertation von Katja Zinn gewidmet. (ZINN 2008) Die Autorin untersucht die Visionen des Gettos sowohl in den zeitgenössischen Texten als auch in Erinnerungen und fiktionaler Literatur.

Das deutsch-polnische Herausgeberteam der Partneruniversitäten aus Lodz und Gießen arbeitete an der Edition der *Enzyklopädie des Gettos*. Die polnische Fassung ist bereits 2014 erschienen. (RADZISZEWSKA u.a. 2014). Diese Sammlung von Begriffen, die das Zusammenleben der Zwangsgemeinschaft dokumentiert, sucht seinesgleichen. Die Gefangenen des Gettos haben beschlossen, den Phänomenen des Gettolebens sogar ein Lexikon zu widmen. Sie ahnten, dass die Einträge für zukünftige Forscher eine Fundgrube von Informationen aus erster Hand sein würden. Die Lemmata wurden 1944 aus der 4-jährigen Retrospektive in polnischer, deutscher und jiddischer Sprache verfasst. Anliegen der Autoren war, den zukünftigen Generationen, die das Getto nicht erlebten, seine Struktur, die veränderten Lebensformen und neue Bedeutungen von Wörtern verständlich zu machen.

Zur Zeit wird von den Lodzer Germanisten und Historikern vom Zentrum für Jüdische Forschung an der Lodzer Universität ein großes Projekt realisiert. In seinem Rahmen werden sieben Bände der Literatur der Lodzer Juden aus der Zeit 1918–1950 herausgegeben. Die kritische Quellenedition wird mit der Schilderung des literarischen Milieus mit Verlagen, Leserkreisen, Bibliotheken etc. ergänzt.

Schließlich ist noch zu erwähnen, dass sich sowohl die polnische als auch die deutsche Forschung zunehmend verschiedenen Formen des Lebens im Getto, und nicht nur der Vernichtung widmet, wie es viele Jahre lang der Fall war. Das Archivmaterial zeigt, dass die Menschen versuchten, trotz der überall anwesenden Bedrohung, trotz des Todes und des Unglücks sich eine Gegenwelt dazu zu schaffen und ziemlich normal zu leben. Es gibt Beweise dafür, dass sie Konzerte besuchten, sich um ihre Familien kümmerten, auf ihr Aussehen achteten, Freunde hatten und liebten. Die Archive bieten hierfür eine sehr umfangreiche Dokumentation, die noch erforscht werden muss.

Literaturverzeichnis

- Alberti, Michael (2006): *Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945*. Wiesbaden: Harrasowitz.
- Eisenbach, Artur (1946): *Dokumenty i materiały. Do dziejów okupacji niemieckiej w Polsce. Getto Łódzkie*. Bd. III. Warszawa/Łódź/Kraków: Centralna Żydowska Komisja Historyczna.
- Baranowski, Julian / Radziszewska, Krystyna u.a. (Hrsg.) (2009): *Kronika getta łódzkiego*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego.
- Diamant, Adolf (Hrsg.) (1986): *Getto Litzmannstadt. Bilanz eines nationalsozialistischen Verbrechens*. Frankfurt am Main: A. Diamant.
- Feuchert, Sascha (2004): *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer – zwei Autoren des Lodzer Gettos. Studien zur Holocaustliteratur*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Feuchert, Sascha / Riecke, Jörg / Leibfried, Erwin (Hrsg.) (2007): *Die Chronik des Gettos Lodz*. Göttingen: Wallstein.
- Fings, Karola / Jacobs, Hildegard (Hrsg.) (2012): *Deportiert ins Getto. Die Deportationen der Juden aus dem Rheinland im Herbst 1941 ins Getto Litzmannstadt (Lodz)*. Köln: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln.
- Genger, Angela / Jakobs, Hildegard (Hrsg.) (2010): *Düsseldorf. Getto Litzmannstadt. 1941*. Essen: Klartext.
- Jasni, Volf (1960): *Di geshikhte fun yidn in lodzh. In di jorn fun daytsher yidnoysrotung*. Tel Aviv: Farlag Y.L. Parets.
- Klein, Peter (2009): *Die „Gettoverwaltung Litzmannstadt“ 1940–1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Löw, Andrea (2006): *Juden in Litzmannstadt Getto*. Göttingen: Wallstein.
- Loewy, Hanno / Schoenberger, Gerhard (1990) (Hrsg.): *„Unser einziger Weg ist Arbeit“. Das Getto in Lodz 1940–1944*. Frankfurt am Main: Löcker.
- Loewy, Hanno / Bodek, Andrzej (Hrsg.) (1997): *„Les Vrais Riches...“ – Notizen am Rand. Ein Tagebuch aus dem Ghetto Lodz*. Leipzig: Reclam.
- Loose, Ingo (Hrsg.) (2009): *Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941–1944. Ein Gedenkbuch*. Berlin: Stiftung Topographie des Terrors.
- Radziszewska, Krystyna (2011): *Flaschenpost aus der Hölle. Texte aus dem Lodzer Getto*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Radziszewska, Krystyna / Wiatr, Ewa / Walicki, Jacek / Polit, Monika (Hrsg.) (2014): *Encyklopedia getta. Niedokończony projekt archiwistów z getta łódzkiego*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego.
- Rosenfeld, Oskar (1994): *Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz*. Hrsg. von Hanno Loewy. Frankfurt am Main: Neue Kritik.
- Rubin, Icchak (1988): *Żydzi w Łodzi pod okupacją niemiecką 1939–1945*. Londyn: Kontra.
- Sierakowiak, Dawid (1993): *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/1942*. Leipzig: Reclam.
- Singer, Singer (2001): *Herren der Welt. Zeitstück in drei Akten*. Hrsg. von Sascha Feuchert. Hamburg: Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur.
- Singer, Oskar (2002a): *„Im Eilschritt durch den Gettotag...“ Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*. Sascha Feuchert / Erwin Leibfried / Jörg Riecke / Julian Baranowski / Krystyna Radziszewska / Krzysztof Woźniak (Hrsg.). Berlin/Wien: Philo.
- Singer, Oskar (2002b): *„Przemierzając szybkim krokiem getto...“ Reportaże i eseje z getta łódzkiego*. Hrsg. von Julian Baranowski, Krystyna Radziszewska, Krzysztof Woźniak, Julian

- Baranowski, Sascha Feuchert, Erwin Leibfried und Jörg Rieck. Übers. von Krystyna Radziszewska. Łódź: Oficyna Bibliofilów.
- Szajewicz, Siemcha Bunem (1946): *Lech lecho*. Łódź: Dos Naje Leben.
- Trunk, Isaih (1962): *Lodzsher Ghetto. A historishe und sotsiologishe shtudie mit dokumentn, tabeles un mape*. New York. YIVO.
- Turlejska, Maria (1966): „Kronika codzienna dzielnicy śmierci.“ In: *Nowe Książki*, Warszawa 7, 385–388.
- Turlejska, Maria (1967): „Dalsze losy dzielnicy śmierci.“ In: *Nowe Książki*, Warszawa 19, 1182–1186.
- Waingertner, Przemysław (2006): „Problematyka getta łódzkiego w źródłach drukowanych i literaturze naukowej.“ In: Paweł Samuś / Wiesław Puś (Hrsg.): *Fenomen getta łódzkiego*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 389–399.
- Wulf, Josef (1962): *Das letzte Getto auf polnischem Boden*. Bonn: Bundeszentrale für Heimatdienst.
- Zinn, Katja (2008): *Literarische Versionen des Gettos Litzmannstadt: Holocaustliteratur als Spiegel von Erinnerungsliteratur dargestellt an Texten von Opfern, Tätern, Zuschauern und Nachgeborenen*. Typoskript der Dissertation. Berlin.



Christiane Solte-Gresser

Universität des Saarlandes

Stoffgeschichte als transnationales Phänomen. Germanistische und außergeermanistische Perspektiven auf Amphitryon

Abstract

The Amphitryon-theme ran through some interesting transformations within German literature. This article explores these variations in a wider comparative context. Instead of a thematological approach – that sometimes emanates from problematic notions of textuality, questionable processes of canonization, and philological and national boundaries – intertextual perspectives and post-structuralist psychoanalysis will be applied to examine the history of the theme. Against this background, the relationships among the characters will be analysed while simultaneously focusing on the processes of staging an identity.

Thus, this article strives to prove two things: First of all, that all literary transformations of Amphitryon create a new and specific environment of rules, orders and disorders; thus, they represent rearrangements of the existing power-relations between gods and men. And secondly, that the most exciting aspects of the myth are perhaps only visible when the theme is not perceived within a genetically and chronologically structured history of influences and is taken out of philological and national boundaries.

Key words: Amphitryon, myth adaptation, post-structuralistic psychoanalysis, intertextuality

1. Theoretische und methodische Annäherungen an Amphitryon

1.1. Der *Amphitryon*-Stoff als Objekt germanistischer Forschungspositionen

Der Mythos von Amphitryon kann als einer der bekanntesten Stoffe der Weltliteratur gelten. Seit mehr als 2000 Jahren erfreut sich diese Doppelgänger-Geschichte größter Beliebtheit. Jupiter kommt in der Gestalt des Amphitryon auf die Erde, um dessen treue Ehefrau Alkmene zu verführen. Die vielen Verwechslungssituationen, die sich hieraus ergeben, waren und sind stets Anlass zu besonderer Komik. Und gerade in der deutschen Literaturgeschichte ist dieser Stoff bis ins 21. Jahrhundert hinein immer wieder auf interessante Weise bearbeitet worden. Solche unterschiedlichen Adaptionen lassen sich sehr ergiebig miteinander vergleichen: Eine germanistische Perspektive könnte zum Beispiel zeigen, dass die Doppelgängergeschichte von unterschiedlichen Liebeskonzeptionen handelt, mit denen bestimmte politische Implikationen verbunden sind. Darüber hinaus würde dieser Vergleich womöglich den spezifisch deutschen, jedenfalls einen deutschsprachigen Beitrag zu einer mythologischen Stoffgeschichte aufzeigen.

Ein derart nationalphilologisch angelegtes Vorhaben lässt sich aber nur schwer mit den neueren Entwicklungen der Germanistik vereinbaren: In der germanistischen Literaturwissenschaft der Gegenwart scheinen vorrangig drei Diskussionsfelder zentral zu sein. Diese haben spätestens seit den 1990er Jahren die Literaturtheorie nachhaltig herausgefordert und die Germanistik als Disziplin verändert. Verkürzt und vereinfacht formuliert, handelt es sich hier erstens um Probleme der Kanonisierung, zweitens um Probleme des traditionellen Literatur- und Textbegriffs sowie drittens um Probleme eines nationalphilologisch orientierten Literaturverständnisses. Mit diesem dritten Punkt sind sehr eng verbunden Fragen nach nationalen Stereotypen bzw. nach einer interkulturellen oder transnationalen, komparatistischen Perspektive auf literarische Werke.

Dieses Problemfeld lässt sich gut an der Forschung zu Amphitryon illustrieren. Was literarische Kanonisierungsprozesse betrifft, so wäre zunächst Folgendes festzuhalten:

Im Fokus der älteren deutschsprachigen Sekundärliteratur stehen vor allem die kanonisierten Mythos-Bearbeitungen, also in erster Linie diejenigen von Kleist und Kaiser. Sie bestimmen nachhaltig unsere Vorstellungen dieses literarischen Stoffes und ermöglichen eine relativ eindeutige Rekonstruktion seiner Entwicklungsgeschichte. Das Bild ändert sich jedoch, wenn Werke mit einbezogen werden, die bislang vernachlässigt oder übersehen wurden, zum Beispiel die Fassung von Johannes Burmeister aus dem Jahre

1621, auf die später noch zurückzukommen sein wird. Aber auch dramatische Gattungen, die nicht zur ‚hohen Literatur‘ zählen und daher Literaturwissenschaftlern gerne aus dem Blick geraten, ließen sich einbeziehen. Ein Beispiel wäre die Posse. So hat Susanne Wolf im Jahre 2004 mit ihrem *Amphitryon. Eine Götterposse* ein Stück in der Tradition des Wiener Volkstheaters verfasst. Diese Bearbeitung mag man als oberflächlich qualifizieren, doch sie schreibt die *Amphitryon*-Geschichte auf eigenwillige und durchaus unterhaltsame Weise fort.

Damit gelangen wir zum zweiten Punkt, dem Literatur- oder Textbegriff: Für einen *Amphitryon*-Vergleich böten sich freilich auch andere Medien als das Drama an, etwa Reinhold Schünzels Verfilmung *Amphitryon. Aus den Wolken kommt das Glück* [1935], die neben der filmischen auch eine ausgeprägte musikalische Dimension aufweist und deren schillernder Status zwischen antifaschistisch-satirischer und nationalsozialistisch-affirmierender Ästhetik die Rezipienten bis heute irritiert. Man könnte aber auch an das Musical *Out of this World* von Cole Porter aus dem Jahre 1950 denken, das wiederum sehr deutlich in der Tradition von Schünzels Verfilmung steht. Jean-Luc Godards *Hélas pour moi* von 1993 inszeniert eine geradezu gegensätzliche Dimension des mythologischen Stoffes, nämlich die Problematik existenzieller Verunsicherung und philosophischer Aporien. Damit nimmt der Film durchaus eine Sonderstellung im Spektrum moderner oder postmoderner *Amphitryon*-Bearbeitungen ein.

Und auch das dritte aktuelle Methodengebiet germanistischer Forschung lässt sich am Beispiel *Amphitryon* aufzeigen: Fragen des Kulturkontakts im nationalphilologischen Kontext. Dieser Mythos wurde besonders häufig von deutschen und französischen Autoren bearbeitet. Entsprechend umfangreich ist die Sekundärliteratur gerade in diesem Bereich (vgl. u.a. JACOBI 1952; DAVID 1969; HAAG 2005). Diejenigen Arbeiten, die dabei besonders nationale Grenzziehungen im Blick haben, laufen mitunter Gefahr, überkommene Nationalstereotype weiterzuschreiben und damit zu festigen. Im Falle der deutsch-französischen Imagologie wären dies etwa Zuschreibungen wie Frivolität, Witz, Esprit, Galanterie und eine auf gesellschaftlichen Schein ausgerichtete Oberflächlichkeit als französische Attribute, wohingegen den deutschen Werken eine besondere Tiefsinnigkeit und eine dunkle, etwas schwerfällige, bisweilen auch melancholische Tragik zugeschrieben wird (vgl. FLORACK 2001). Dies lässt sich freilich nur behaupten, wenn man die beiden am besten erforschten Dramen vergleicht; nämlich die Fassungen von Molière und Kleist, wie dies zum Beispiel bereits Thomas Mann in seinem Essay von 1927 getan hat (MANN 1927: 258–292). Zweifelsohne ist Thomas Mann zuzustimmen, dass Molière und Kleist zu den komplexesten und vielschichtigsten Bearbeitungen der Stoffgeschichte gehören. Bezieht man aber Schünzels Musical-Film, Wolfs Götterposse, den Spielfilm von

Godard oder auch den unbestritten zum klassischen Kanon zählenden *Amphitryon* 38 von Jean Giraudoux in das Textkorpus mit ein, so entsteht eine ganz andere Situation. Nationale Klischees würden damit durchaus in Frage gestellt, wenn nicht vielleicht sogar umgekehrt. Auf dieser Textgrundlage ließe sich jedenfalls problemlos den deutschen eine Meisterschaft des espreitrichen, galanten Wortwitzes und den französischen Autoren philosophische, melancholische Tiefgründigkeit bescheinigen.

Bemerkenswert – und womöglich auch bedenklich – wird die Forschung schließlich, wenn die Nationalität als vorherrschende Kategorie der Interpretation dient. Mitunter erscheint der literarische Stoff, unabhängig von der Tatsache, ob die Formulierungen möglicherweise ironisch gemeint sein könnten, als eine Art nationales Terrain im Kampf zweier Staaten; als Material, das historisch gesehen und je nach Erfolg des jeweiligen Werkes entweder deutschem oder französischem Hoheitsgebiet zugerechnet, dann vom Nachbarland annektiert und später wieder zurückerobert wird (BODY 1975: 307, 309). Hier zeigt sich also, dass eine europäisch-komparatistische Perspektive allein nicht unbedingt überzeugender ist als eine rein germanistische. Nur weil sie vergleichend verfährt, ist sie nicht automatisch produktiver. Sie ist dies insbesondere dann nicht, wenn auch hier nationale Grenzen den Blick beschränken.¹ Was ergibt sich hieraus für eine vergleichende Blickrichtung auf den *Amphitryon*-Stoff; für eine Perspektive, die außerdem der ‚Gegenwart und Zukunft der Auslandsgermanistik‘ gerecht werden will, in deren Kontext die vorliegenden Überlegungen angestellt werden? Im folgenden wird versucht, einen Kulturraum übergreifenden Blick auf den Mythos zu richten, dem andere Vergleichskriterien zugrunde liegen als nationalphilologische und historisch-chronologische Verwandtschaften oder der Grad der Kanonisierung.

¹ Ungeachtet dessen liegt freilich eine Vielzahl gleichermaßen breit wie tief angelegter komparatistischer Studien zum *Amphitryon*-Stoff vor. Hier seien nur einige wichtige genannt: Ferry, Ariane (2011): *Amphitryon, Un Mythe Théâtral: Plaute, Rotrou, Molière, Dryden, Kleist*. Grenoble: ELLUG; Margotton, Jean-Charles (2010): *Amphitryon ou: la question de l'Autre: variations sur un thème de Plaute à Peter Hacks*. Saint-Etienne: PU de Saint-Etienne; Riedel, Volker (1996): „Zwischen Tragik und Komik. Zur Geschichte des *Amphitryon*-Stoffes von Hesiod bis Hacks.“ In: Volker Riedel (Hrsg.): *Literarische Antikenrezeption. Aufsätze und Vorträge*. Jena: Bussert, 32–45; Kunze, Max (1993): *Amphitryon. Ein griechisches Motiv in der europäischen Literatur und auf dem Theater*. Münster: LIT; Szondi, Peter (1973): „Fünf Mal *Amphitryon*.“ In: Peter Szondi: *Lektüren und Lektionen*. Frankfurt am Main, 153–184; Jauß, Hans Robert (1979): „Poetik und Problematik von Identität und Rolle in der Geschichte des *Amphitryon*.“ In: Odo Marquard / Karlheinz Stierle (Hrsg.): *Identität*. München: Fink, 213–253.

1.2. Der *Amphitryon*-Stoff aus komparatistisch-transnationaler Perspektive: Poststrukturalismus und Intertextualität

Auf der Bühne wird nicht nur Theater gespielt. Es wird dort auch gespielt, dass Theater gespielt wird. In Rollen zu schlüpfen, sie zu tauschen oder zu verdoppeln und damit den dramaturgischen Prozess selbst offen zu legen, das sind besonders in der Komödie wirksame Techniken, um die Frage der Identität auf der Bühne zu verhandeln. Der *Amphitryon*-Stoff weist eine solche metatheatrale Dimension in verdichteter Art und Weise auf.

Es lässt sich feststellen, dass Spiel im Spiel in sämtlichen *Amphitryon*-Dramen vorhanden ist und auf etwas verweist, das für den *Amphitryon*-Stoff zentral ist: Die Inszenierung der komplexen und komplizierten Relationen zwischen ‚Authentizität‘ und Inszenierung, zwischen Sein und Schein. Die Figuren spielen im Laufe des dramatischen Geschehens verschiedene Rollen durch und treten so in immer wieder neue Konstellationen ein, in denen sie sich fragen müssen, mit wem sie es eigentlich zu tun haben. Damit stellt sich die Problematik der Identität hier auf eine ganz bestimmte Art und Weise: Gefragt wird weniger danach, wer hier wer *ist*, sondern viel eher: Wer identifiziert sich mit welcher Rolle? In welcher Beziehung zu welcher Art von Gegenüber entsteht eine solche Identifizierung? Und vor allem: Wer bekommt welche Position innerhalb der Ordnung zugeschrieben, die auf der Bühne in Szene gesetzt wird?

Das sind die Fragen, um die es in der Auseinandersetzung mit den einzelnen Dramenfassungen gehen wird. Sie sollen jedoch nicht als allgemeine abgehandelt werden, sondern in der Beschränkung auf ein Thema, das für die eröffnete Fragestellung entscheidend ist: Die Problematik, wer in wessen Augen welche Position inne hat, wird in jedem der Stücke anhand einer grundlegenden Opposition durchgespielt: dem Verhältnis von Menschen und Göttern. Die einzelnen *Amphitryon*-Dramen lassen sich so als Inszenierungen lesen, in denen die Positionen, die innerhalb einer bestimmten Ordnung zur Verfügung stehen, diskursiv inszeniert und performativ erprobt werden. Solche Identifizierungsprozesse spielen sich stets in den Relationen zwischen göttlichen und menschlichen Figuren ab. Inwiefern diese die bestehende Ordnung bestätigen, oder aber, inwiefern sie ein Moment der Verunsicherung in sich bergen können, wird sich am Schluss des Beitrags zeigen.

Geprägt ist der folgende Zugang zur Literatur von der poststrukturalistischen Psychoanalyse und der neueren Intertextualitätstheorie. Im Vordergrund steht eine durch Jacques Lacan geprägte Perspektive auf die Figuren, in der Identifikationen über dynamische Beziehungsverhältnisse in Augenschein genommen werden; in denen das Ich also über Formen der Inszenierung und Diskursivierung verschiedener Rollen und Rollenerwartungen entsteht (LACAN 1966: 328–347; vgl. auch LUNGSTRUM 1992: 67–75; STEPHENS 1999: 371–417; GALLAS 2005: 71–75, 147–152; SOLTE-GRESSER 2011:

201–216). Der zweite methodische Ansatz ist geprägt von Monika Schmitz-Emans' intertextueller Studie zu Plautus' *Amphitruo*, die eine explizite Reflexion der Stoffgeschichte als „nicht additives“ Verfahren darstellt (SCHMITZ-EMANS 1998: 321). Durch eine historisch-chronologische Annäherung an den Stoff ist in der Forschung unter anderem der Eindruck entstanden, der *Amphitryon*-Stoff verflache im Laufe der Literaturgeschichte zunehmend, oder aber die Figur der Alkmene emanzipiere sich stetig. Hier sind Tendenzen zu einer Vereinnahmung des Materials für eine eindeutige literaturgeschichtliche Kontinuität zu erkennen. Diese läuft jedoch Gefahr, den Blick auf all das zu verstellen, was sich der Kontinuität entzieht. Schmitz-Emans' Zugang, der als Ausgangspunkt für die folgenden Vergleiche dient, weist die Grenzen einer solchen Betrachtungsweise auf.

Es geht also mit Blick auf die ‚Zukunft der Auslandsgermanistik‘ darum zu zeigen, weshalb Literaturgeschichte gerade in transnationaler Hinsicht ein besonders spannendes und ergiebiges Phänomen darstellen kann. Die einzelnen deutschsprachigen Werke stehen stets in einem größeren Kontext; sie sind Teil eines transkulturellen Beziehungsgeflechtes, indem jede Bearbeitung ein Weiter- und Umschreiben anderer Fassungen darstellt, auch unabhängig von Kategorien wie Intention, Markierung oder genetischem Einfluss (vgl. LABOURET 2008: 124–133; SOLTE-GRESSER 2013: 23–35). Monika Schmitz-Emans denkt die verschiedenen Adaptionen der Vorlage von Plautus nicht als additive Stoffgeschichte, sondern als ein intertextuelles Netz. Die Bedeutung eines Textes ergibt sich nicht aus diesem selbst, sondern aus der bewussten oder unbewussten Nähe oder Distanz zu anderen, das heißt aus einer Nachbarschaft, die nicht unbedingt chronologisch oder topographisch und vielleicht noch nicht einmal beabsichtigt sein muss. „Plautus“, so sagt sie, indem sie sich auf die früheste erhaltene Textfassung bezieht, „sitzt gleichsam am Rande mit auf einer imaginären Bühne, seine Figuren behaupten für sich einen imaginären Nebenschauplatz“. Insofern seien die verschiedenen Amphitryon-, Alkmene- oder Jupiterfiguren gewissermaßen lebendige „Geschwister am Rande der Bühne“, die bei der Auseinandersetzung mit den einzelnen Dramen mitreflektiert werden müssen (SCHMITZ-EMANS 1998: 322).

Wenden wir uns, um dies nachzuvollziehen, zunächst noch einmal der bekannten Figurenkonstellation zu: Amphitryon, Feldherr der Thebaner, ist mit Alkmene verheiratet. Während der Schlacht, die zum Sieg über Pharrissa führt, nutzt Jupiter die Abwesenheit Amphitryons aus. Er nimmt die Gestalt des Ehemanns an, um die Nacht mit Alkmene, dem Objekt seines Begehrens, verbringen zu können. Sein Helfer ist Merkur, der in die Gestalt des Sosias schlüpft, also des Dieners von Amphitryon. Und dieser ist selbst wiederum in mehreren Bearbeitungen mit der Zofe bzw. der Vertrauten Alkmenes verheiratet. Am Schluss klärt Jupiter den Betrug auf, indem er erklärt, dass die Zwillinge, die Alkmene erwartet, einen göttlichen und

einen menschlichen Vater haben. Dieser berühmte Stoff inszeniert also eine komplexe Verwechslungsgeschichte, an der grundsätzliche Themen wie Liebe, Ehe und Identität durchgespielt werden. Wie dicht diese an sich einfache Handlungsstruktur ist, zeigt sich, wenn die zahlreichen Oppositionen wie Männer und Frauen, Herren und Diener, Götter und Menschen in Betracht gezogen und zugleich die offensichtlichen Parallelen und Verdopplungen der Figurenkonstellation in den Blick genommen werden. Wenn man zusätzlich bedenkt, wer hier mit welcher Figur ein Paar bildet oder zumindest gerne ein Paar bilden würde – und sei es auch nur für eine einzige Nacht – wird erkennbar, dass hier nahezu jede Figur mit jeder in Beziehung steht (vgl. PFISTER 1998: 220–250).

Die Bearbeitungen des hier nochmals umrissenen *Amphitryon*-Stoffes sind so zahlreich, dass allein deren Auflistung mehrere Seiten füllen könnte. Alle Texte lassen sich auf der eröffneten theoretischen Grundlage als immer wieder neu inszeniertes Spiel mit der Ordnung, der Unordnung oder gar der Umordnung solcher Beziehungskonstellationen lesen. Entscheidend ist, dass das eigentliche Zentrum der Handlung nie das Ereignis selbst bildet, von dem unentwegt die Rede ist. Der Liebesakt erweist sich vielmehr als das leere Zentrum, um welches das gesamte Geschehen und alle Dialoge kreisen. Die Dramen bestehen weitgehend aus (größtenteils misslingenden) Verständigungsversuchen. Die Figuren bemühen sich durchgängig, die verschiedensten Perspektiven im Dialog miteinander zu konfrontieren und dabei über die eigene Position nachzudenken. Strukturell nimmt Alkmene dabei immer die Position derer ein, an der die bestehende Ordnung durchgespielt wird; und diese wird repräsentiert durch die Trias Gatte/Geliebter/Gott. Identität entsteht nun aber, Lacan zufolge, über die Identifizierung mit der symbolischen Ordnung. Und diese ist nicht nur sprachlich, sondern zugleich natürlich auch gesellschaftlich vermittelt. Der wichtigste Punkt scheint dabei stets das Verhältnis zwischen göttlicher und menschlicher Ordnung zu sein (vgl. SZONDI 1973: 153–184; JAUSS 1979: 213–253; TSEL-EPI 1996: 13–36). In welchem Verhältnis stehen also Diesseits und Jenseits?

Dies soll nun anhand der folgenden Fragen überprüft werden: Welche Rolle spielen in den verschiedenen Fassungen die Götter? Welche Positionen weisen sie den menschlichen Figuren zu und wie verhalten sich diese angesichts solcher Zuordnungen? Vorausgeschickt sei dabei, dass man im Rahmen eines solchen Artikels den einzelnen Dramenfassungen mit all ihren sprachlichen, szenischen und strukturellen Besonderheiten keineswegs gerecht werden kann. Zweifellos hat jedes dieser Werke eine eigene, eingehende Analyse verdient. Es soll in den folgenden Überlegungen allerdings auch nicht darum gehen, die verschiedenen Fassungen als ganze zu präsentieren. Ziel ist es vielmehr, anhand eines Beispiels der Mythen- und Literaturgeschichte aufzuzeigen, welche literaturwissenschaftlichen Ansätze und Perspektiven in der gegenwärtigen Germanistik besonders produktiv schei-

nen und daher gerade für eine Germanistik außerhalb des deutschsprachigen Kulturraums fruchtbar sein könnten.

2. Göttliche Ordnungen. Zum Verhältnis von Diesseits und Jenseits

2.1. Eindeutige und uneindeutige Theophanien

Johannes Burmeister bringt 1621, wie eingangs erwähnt, ein lateinisches Drama mit dem Titel *Sacri mater virgo* auf die Bühne. Alkmene empfängt hier in der Rolle der mit Joseph verheirateten Maria ein menschliches und zugleich göttliches Kind durch den Heiligen Geist. Die biblische Geschichte von der unbefleckten Empfängnis und der Geburt Jesu, also die Weihnachtsgeschichte, wird theatral in Szene gesetzt, indem Burmeister sie in den *Amphitryon*-Stoff überführt.

Die Übereinstimmung mit der Figurenkonstellation von Plautus' Tragikomödie (ca. 200 v Chr., in SCHONDORFF 1964: 33–90) ist in der Tat erstaunlich. Außerdem löst sich bei Burmeister der Konflikt sehr ähnlich auf wie bei Plautus, nämlich in der Theophanie. Dieser kommt jedoch eine höchst unterschiedliche Funktion zu. Die Rolle des Gatten Joseph, die ja auch in der Bibel durchaus ambivalent ist, gibt bei Burmeister, im Gegensatz zu der des plautinischen *Amphitryon*, keinerlei Anlass zu Verwechslungen, zu Belustigung oder gar zur Schadenfreude. Die christliche Heilsgeschichte ist vielmehr von Anfang an als einzig möglicher Rezeptionshorizont fixiert.

2.2. Das Göttliche jenseits der Erkenntnis

Auch KLEIST [1807] (1982: 413–481) schreibt seinem Drama eine religiöse Dimension ein. Die Verkündigung von der Menschwerdung Gottes kann hier allerdings keinen versichernden Grund abgeben, auf dem sich ein glückliches Ende denken lässt. Die Jupiterfigur hat eine ausgesprochen unheimliche, abgründige Dimension. Der wesentliche Aspekt besteht bei Kleist vielleicht darin, dass das Göttliche insgesamt für eine Macht steht, die sich der Ratio ebenso wie der sinnlichen Gewissheit entzieht. Der Gottesbegriff birgt, wie sich besonders an der berühmten Szene II, 5 ablesen lässt, die Dimension des vergötterten Geliebten, die des angebeteten himmlischen Vaters und die des göttlichen Gatten innerhalb eines gottgewollten Bundes. Somit umschreibt der Begriff Gott auch immer etwas, dem die Sprache nicht gerecht werden kann, angesichts dessen die Worte versagen oder deren Sinn sich vervielfältigt. Und hier zeigt sich: Sprache sagt bei Kleist immer entweder zu viel oder zu wenig.

Sowohl bei Plautus als auch bei Kleist dient das Göttliche also dazu, das Unerklärliche zu versinnbildlichen, es begreifbar zu machen. Aber der große Unterschied ist: Bei Plautus klärt die Erklärung des Göttervaters tatsächlich auf, während bei Kleist der Konflikt bestehen bleibt, der existenzielle Zweifel, den Jupiters Schauspiel ausgelöst hat, also keineswegs ausgeräumt wird. Plautus benötigt die Götter, weil nur eine übergeordnete Instanz die Täuschung glaubwürdig machen kann. Bei Kleist aber scheinen die Götter nicht nur einfach oben im Himmel zu wohnen, um sozusagen eine auktoriale Perspektive einzunehmen. Neben der himmlischen weisen sie zugleich eine geradezu teuflische Dimension auf (vgl. PFEIFFER 1989: 118–121).

Auch bei MOLIÈRE [1668] (1964: 386–410) können dem Göttlichen mehrere Funktionen zukommen. Vordergründig spielt Jupiter, ähnlich wie bei Plautus, den uneingeschränkten Souverän, der die Fäden des Geschehens in der Hand hält. Deutlich sichtbar wird dahinter aber auch die Rolle des sublimen Liebhabers, der dem auf Recht und Pflicht beharrenden Ehemann überlegen ist. Auch hier wird der Gegensatz zwischen Diesseits und Jenseits vor allem über die Sprache sichtbar gemacht. Statt komplexer Vieldeutigkeit, wie bei Kleist, handelt es sich allerdings eher um eine programmatisch in Szene gesetzte Zweideutigkeit: Die Forderung nach religiöser Unterwerfung ist weitgehend ersetzt durch das göttliche Werben um die Gunst der angebeteten Dame (vgl. FACHEUX 1999: 76ff). Die Komik der Doppeldeutigkeiten betrifft also mehr den galant verschleierte Bereich des Sexuellen als eine tatsächlich verstörende, übermenschliche Dimension. Dies zeigt sich vor allem am Schluss: Zwar entsteigt hier tatsächlich ein Gott aus der Wolke. Er erscheint aber, nicht zuletzt was seinen Sprachgebrauch betrifft, viel eher als eine sozial und politisch, denn als eine religiös sublimale Figur (vgl. UBERSFELD 1986: 235–244). Doch nicht existenzielle Erschütterung angesichts der göttlichen Erscheinung ist die Reaktion der anwesenden Männer, wie dies bei Kleist der Fall ist, sondern eher eine Art gesellschaftliche Dankbarkeit.

2.3. Verdoppelte Diesseitigkeit

Als ein vorrangig gesellschaftliches Problem stellt sich die Frage nach dem Jenseits auch in der *Amphitryon*-Fassung von Lodovico Dolce, einem Werk, das in der *Amphitryon*-Forschung bisher noch so gut wie noch nie berücksichtigt wurde (Ausnahmen sind BERTINI 1981: 307–331 und DONIZELLI 2001, 51–76). Die Frage stellt sich allerdings in deutlich anderer Weise. Die Pointe besteht hier nämlich darin, dass im gesamten Stück gar keine Götter vorkommen. Erklärt werden die Doppelgänger nicht mit göttlicher Allmacht, sondern mit einer simplen Laune der Natur. Es handelt sich um die einzige *Amphitryon*-Bearbeitung, die das Zusammentreffen einer göttlichen und einer irdischen Ebene auf eine ganz und gar diesseitige Pers-

pektive reduziert. Und dennoch ist in bemerkenswerter Weise von göttlicher Ordnung, von christlichen Vorstellungen und Praktiken unablässig die Rede (vgl. NEUSCHÄFER 2004: 56ff.). Dolces *Il marito* [1545] stellt eine Profanisierung des mythischen Konfliktes dar, wie man sie radikaler kaum betreiben könnte. Das eindeutige Faktum des Ehebruchs soll vertuscht werden, indem man sich durch ein großzügiges Almosen (also eigentlich ein Bestechungsgeld) die Hilfe eines zwielichtigen Priesters sichert. Die Rolle des *deus ex machina* existiert also auch bei Dolce. Aber hier wird sie nicht von einem Gott übernommen, sondern von einem irdischen und zudem korrupten Vertreter der Kirche. Durch diese Figur wird die Dimension des Jenseits zum Mittel rein strategischer Überzeugungskunst funktionalisiert: Der Priester macht dem Ehemann weis, dass ein Geist die Frau geschwängert habe. Damit entzieht Dolce dem *Amphitryon*-Stoff jegliche Tiefendimension. Während dem Jenseits in fast allen *Amphitryon*-Bearbeitungen die Funktion zukommt, das Unerklärliche zu erklären, dient es hier also umgekehrt dazu, das allzu leicht Erklärliche zu erklären.

Bislang existiert wohl nur eine weitere Dramenfassung, die auf göttliche Figuren verzichtet, diejenige nämlich von Figueiredo. Ein Gott existiert zwar in der Komödie *Um deus dormiu la em casa* [1949] durchaus (FIGUEIREDO 1956), aber, ganz wie bei Dolce, nicht als ‚reale‘ Figur im Sinne des *plot*, sondern nur als imaginiertes Wesen. Allein die Ankündigung, ein Gott werde das Haus Alkmenes besuchen, genügt schon, um eine komplizierte Verschränkung mehrerer Wirklichkeits- und Fiktionsebenen in Gang zu setzen. Der Vermenschlichung Jupiters kommt *Amphitryon* hier zuvor, indem er selbst den Gott spielt, um seine Frau auf die Probe zu stellen. Im Laufe der Verwechslungen wird er schließlich Opfer seines eigenen Schauspiels: Alkmene hat nur so getan, als hätte sie das Spiel nicht durchschaut – es wird also eine meta-metadramatische Ebene eröffnet. Insofern ist bei Figueiredo eine interessante Verschiebung zu beobachten: Es sind nicht die Götter, sondern es ist die Fiktion, die erzählte Geschichte von einem vielleicht stattfindenden Ereignis, das zu komischer Verunsicherung und zur Infragestellung der eigenen Identität führt.

2.4. Autoritäre und ‚antiautoritäre‘ Götter

Fast zeitgleich entsteht die Fassung *Zwei Mal Amphitryon* [1943] von Georg Kaiser (in SCHONDORFF 1964: 263–428), auf die zu Beginn kurz verwiesen wurde: Dieses Stück liest sich als pazifistisches Drama, das den Stoff eindeutig von der Komödie weg in die Nähe einer antiken Tragödie rückt. *Amphitryon* erscheint im Jahre 1943 als ein kriegslüsterner Prometheus, der nicht in den Krieg zieht, um die Frau zu gewinnen. Er verlässt die Frau, um einen Krieg zu gewinnen, der sich längst zu einem grauenvollen Gemetzel verselbstständigt hat. Zeus repräsentiert dabei jene Instanz der Wahrhaftigkeit und

Gerechtigkeit, die im vom Nationalsozialismus erschütterten Europa wie vom Erdboden verschluckt scheint. Dem Göttervater kommt hier die Funktion eines autoritären Richters zu, in dessen Plan die Frau als Mutter des zukünftigen Retters und Helden Herakles eine wesentliche Rolle spielt. Kaisers Antwort auf die historischen Erschütterungen ist die (Re-)Etablierung einer göttlich-allmächtigen Ordnung; einer strafenden Instanz, die den auf Abwege geratenen Menschen dazu bringt, durch Opfer, Strafe und schließlich die Einsicht in die rettende Macht des Göttlichen dem Übel zu entsagen.

Die 1968 entstandene Komödie von Peter Hacks [1968] (HACKS 2003: 100–179) scheint zunächst einmal gar nichts mit Kaiser gemein zu haben. Die geistreich-frivole Art und Weise, wie der Konflikt hier als ein Problem der erfüllten Liebe jenseits gesellschaftlicher Schranken und Zwänge zur Darstellung gebracht ist, lässt viel eher an Molière denken; an dessen satirischen Blick auf seine Zeit und den Gegensatz von Gatte und Geliebtem. Eine Parallele zu Kaiser ist aber doch auffällig: Auch hier werden die Götter gebraucht, um eine Ebene einzuführen, mit der es den Menschen gelingt, ihre Irrungen, Beschränkungen und Makel zu sehen, um sich schließlich davon zu befreien. Insofern bergen beide Dramen eine deutlich ideologische, ja fast didaktische Dimension. Allerdings ist es bei Hacks natürlich gerade keine strafende Instanz, von der sich die Figuren etwas sagen lassen. Ganz im Gegenteil: Jupiter ist, Hacks eigenen Worten zufolge, „der vollkommene Mensch unter den wirklichen Leuten wie Tarzan unter den Affen“ (HACKS 2010: 1015).

2.5. Verflachung des Jenseits

Dass es überhaupt irgendeine nennenswerte Differenz zwischen Göttern und Menschen geben könnte, dieser Vorstellung wird in der 2004 uraufgeführten *Götterposse* von Susanne Wolf (WOLF 2004) von Anfang an der Boden entzogen. Man muss dieses Stück als eine Aushöhlung der Dimensionen des Jenseitigen auffassen. Dies lässt sich etwa daran ablesen, dass der Olymp ein klamaukhaftes Potpourri aus touristischen Griechenlandklischees darstellt, – der auch von den menschlichen Figuren problemlos erreicht werden kann, wenn man nur rechtzeitig bei Olympic Airways eincheckt. Der Gott Jupi lässt sich von seinem Public-Relations-Manager Merkur in einem Schnellkurs das richtige *wording* verpassen, um bei Alkmene zu landen. Damit wird er eigentlich nur noch gebraucht, um zu zeigen, dass er nicht mehr gebraucht wird. Mit ihrer programmatischen Beschränkung auf das gesellschaftlich Lächerliche rückt die Posse in auffällige Nähe zu der Komödie *Dolces*. Die Götter sind damit das exakte Gegenteil der Hackschen Götterkonzeption: Wesen nämlich, die noch beschränkter sind als die Menschen selbst, und das heißt vor allem: noch narzisstischer als der Jupiter von Molière.

Aus dem Aufeinandertreffen einer Göttlichen und einer menschlich-diesseitigen Dimension ergibt sich hier folglich gar kein Problem: kein existenziell-metaphysisches, wie bei Kleist, kein tragisch-politisches, wie bei Kaiser, kein gesellschaftlich zu vertuschendes, wie bei Dolce. Die Sprache des Erhabenen dient hier nur zur provokativen Phrasendrescherei, die sich auf den Himmel ebenso wie auf die Erde bezieht. Damit läuft das Stück vor allem auf die Einsicht hinaus, dass Diesseits und Jenseits gleichermaßen hohl und bedeutungslos sind.

So entsteht keine Umordnung, keine neue Ordnung auf der Bühne, sondern vor allem eine Verflachung der bestehenden.

2.6. Göttliche Sehnsucht nach dem Diesseits

Als programmatische Infragestellung einer göttlichen Ordnung erweist sich auch Giraudoux' *Amphitryon* 38 [1929] (GIRAUDOUX 1952). Allerdings ist diese Komödie auf eine sozusagen ernsthaftere Weise komisch. Auf das groß angekündigte Vorhaben Jupiters, Alcmène ein zweites Mal zu besuchen, reagiert diese mit dem Plan, auch für sich selbst eine Doppelgängerin zu finden. Sie hält den Besuch eines Gottes nämlich keineswegs für eine Ehre, sondern für eine Störung ihres irdischen Glücks. Die Pointe besteht nun darin, dass ihr Plan fehlschlägt. Als der echte Amphitryon aus dem Krieg zurückkehrt, wird er von Alcmène zwangsläufig für den verkleideten Jupiter gehalten. Daher schickt sie den eigenen Ehemann in die dunkle Kammer, wo Leda wartet, die sich an Jupiter rächen will. Damit wird das sonst vorherrschende Verwechslungsspiel zwischen Göttern und Menschen auf einer rein menschlichen Ebene inszeniert.

Entscheidend ist aber noch etwas anderes: Jupiter geht es nicht um die Liebe zu einer Frau allein. Er begehrt das Paar: Wenn er diese menschliche Vollkommenheit sieht, wird er sich seiner eigenen Mängel bewusst. Er ist also ein zutiefst bedürftiges Wesen, dem es nicht gelingt, das Schicksal der Menschen zu lenken. So wird er von Alcmène in die Rolle des Zuschauers verwiesen. Das heißt aber, er findet sich in diesem Stück nicht nur verdoppelt, sondern unzählige Male vervielfacht: Zusammen mit dem Publikum blickt er auf das irdische Paar, das sich in seiner Ehe und im Hier und Jetzt verwirklichen will (vgl. MERCIER-CAMPICHE 1969: 128). Indem Giraudoux' Alcmène unerschütterlich den Göttern die Stirn bietet, entsteht eine Art Dreiecksverhältnis, in dem der göttliche Beobachter teilhaben darf an einer für ihn fremden, menschlichen Erfahrung. Weil sie aus einer radikal im Diesseits verwurzelten Lebenshaltung argumentiert, verschiebt sie den Horizont einer metaphysischen Macht in weite Ferne. Als allmächtiger Herrscher kann er so nicht mehr auftreten. Damit sind es nun nicht mehr die Sterblichen, die sich über eine göttliche Figur identifizieren, sondern dieser identifiziert sich (über die imaginäre Teilhabe) mit den Menschen.

3. Ergebnisse und Perspektiven. Ordnungen, Unordnungen und Umordnungen auf der Bühne

3.1. Nähe- und Distanzverhältnisse aus komparatistisch-transnationaler Sicht

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Vielfalt und Komplexität der verschiedenen *Amphitryon*-Bearbeitungen nicht in ein eindeutiges chronologisches Modell zu bringen ist. Eine lineare Fortschrittsgeschichte lässt sich nicht ablesen. Gezeigt hat sich vielmehr, dass sich einer der ältesten *Amphitryon*-Texte und der allerneueste (nämlich diejenigen von Dolce und Wolf), strukturell durchaus ähnlich sind. Ferner lässt sich erkennen, dass sich die zeitlich nahen Bearbeitungen ideologisch jeweils wohl am meisten voneinander unterscheiden (nämlich die Versionen von Dolce und Burmeister oder von Kaiser und Figueiredo). Wollte man das untersuchte Spannungsverhältnis, also den Abstand zwischen von Göttern und Menschen, in ein bildliches Schema übertragen, so hätte man, was die größtmögliche Differenz zwischen einer jenseitigen und einer diesseitigen Dimension betrifft, Kleist, Burmeister und Kaiser auf der einen Seite zu verorten. Hier repräsentieren die Götter das ganz Andere, um den Begriff Lacans zu verwenden, den *großen Anderen*. Wolf und Dolce besetzen das andere Ende dieser Linie: Hier scheint es gar keinen signifikanten Unterschied mehr zwischen menschlichen und göttlichen Gestalten zu geben. Molière, Plautus, Hacks und Giraudoux wären hingegen in der Mitte anzusiedeln.

Betrachtet man nicht nur den Abstand zwischen Göttern und Menschen, sondern auch die Hierarchie, die jeweils in Szene gesetzt wird, also die jeweiligen Machtverhältnisse, so verändert sich dieses Bild nochmals: Während bei Burmeister, Kleist und Kaiser die Götter auf die Menschen herabblicken bzw. die Menschen zu ihnen aufschauen, nehmen sie bei Hacks, Plautus und Molière zwar eine auktoriale Perspektive ein (sie sind also größer oder ‚mehr‘ als die Menschen). Sie erfüllen damit aber im Grunde nur eine dramaturgische Funktion. So gut wie gar kein hierarchischer Unterschied besteht bei Dolce und Wolf. Dort fallen Diesseits und Jenseits mehr oder weniger zusammen. Was sich bei Wolf andeutet, dass die Menschen nämlich spöttisch auf die Götter herabschauen, kippt in Giraudoux' Komödie schließlich ganz um: Hier sind es die Götter, die zu den Menschen aufblicken, sie bewundern und sich mit ihrem Schicksal identifizieren.

3.2. Ambivalenzen des *Amphitryon*-Stoffes

Die angestellten Beobachtungen lassen sich abschließend auf die vorgeführten Prozesse der Identifizierung hin zuspitzen. Gefragt werden soll, ob die

jeweilige Konfrontation einer göttlichen mit einer menschlichen Dimension geltende Ordnungen bestätigt oder aber unterläuft. Bei einem Lustspielstoff steht die Bestätigung der herrschenden Ordnung zweifellos im Vordergrund. Aber die vielen widersprüchlichen Interpretationen in der Forschung bestätigen nur allzu deutlich: Immer ist neben der Affirmierung der geltenden Spiel-Regeln zugleich auch eine kritische oder zumindest zweifelnde Stimme auszumachen, die die Eindeutigkeit einer identitätsstabilisierenden Lösung des Konflikts unterwandert. Vordergründig bieten, dies ist bei einem Komödienstoff nicht weiter verwunderlich, alle *Amphitryon*- Fassungen erst eine grundlegende Verunsicherung der Figuren und dann eine Lösung, die den einzelnen Beteiligten einen festen Ort in der Ordnung zuweist und ihre Beziehungen untereinander fixiert. Aber dies scheint auf den zweiten Blick wohl doch nicht mehr ganz so eindeutig.

Kleist lässt die Ordnung des Göttervaters am Schluss explizit bestätigen. Für *Amphitryon* löst sich der Konflikt in dem Augenblick auf, in dem sein Ruf als Feldherr und Gemahl wieder hergestellt ist. Die symbolische Identifizierung glückt gewissermaßen vollständig. Alkmene stellt zwar das Subjekt dieser Probe dar, sie nimmt aber zugleich die Position des Objektes ein, an dem diese Ordnung durchexerziert wird. Ob sie damit wirklich eine autonomere Position einnimmt, als andere Alkmene-Figuren, bleibt fraglich: Am Schluss bleibt ihr nur jenes zutiefst ambivalente „Ach“, das inzwischen Gegenstand mehrerer Hundert Seiten Forschungsliteratur ist. An ihr zeigt Kleist sicherlich am unausweichlichsten die Macht einer Ordnung, an der die Figuren verrückt werden oder zu zerbrechen drohen, wenn sie versuchen, sich ihr zu entziehen.

Bei *Dolce* sieht es zunächst so aus, als sei die geltende Ordnung aus den Angeln gehoben: Die Betrogenen bleiben unaufgeklärt und sämtliche Betrüger gehen als Sieger aus dem Geschehen hervor. Was bei einem Kritiker wie Reinhardstoettner moralische Entrüstung und uneingeschränkte Solidarität mit dem betrogenen Gatten auslöst (es handele sich um „das abscheulichste Gemälde sittlichen Verfalls“, „die erbärmlichste und schamloseste Entstellung der plautinischen Vorlage“ (REINHARDSTOETTNER 1980: 45, 48)), zeigt doch vor allem eines: Grenzüberschreitungen scheinen ein leichtes, solange sie in einem (phal-)logozentrischen Rahmen stattfinden, innerhalb dessen die Männer über die Frauen verhandeln. Was aber auch deutlich wird: Angesichts eines sprachgewaltigen und sprachmächtigen Bündnisses aus Komplizen, Vertretern der Kirche und einer untergebenen Dienerschaft fügt sich das Paar wider besseren Wissens in eine höhere, ausgesprochen mächtige Geschlechter- und Gesellschaftsordnung. In dieser Ordnung erscheint die Frau als passives, blindes Objekt männlicher Begierden, Rechtsansprüche und Verhandlungen.

Für die Komödie von Jean Giraudoux stellt sich dies ganz anders dar: Hier wird die göttliche Ordnung wohl am radikalsten zurückgewiesen bzw.

in Frage gestellt. Alcmène krempelt die Logik der Götter ohne größere Skrupel um und vereinnahmt die göttliche Autorität für ihren eigenen Lebensentwurf. Dies gelingt aber nur, weil in Giraudoux' Stück alles, was sich der menschlichen Erkenntnis und Machbarkeit entzieht, schlichtweg ausgeblendet wird. Die Götter sind nicht unheimlich. Alcmènes Akt des Widerstands funktioniert in seiner provokativen Heiterkeit vor allem deshalb, weil die Götter sich, ganz anders als bei Kleist, gerne auf die vorgeschlagene Neuordnung einlassen, ohne ernsthaften Widerstand zu leisten oder gar eine Bedrohung darzustellen.

Vielleicht bietet die Komödie von Molière in dieser Frage die größte Ambivalenz. Nach der göttlichen Enthüllung am Schluss hat jeder der Beteiligten zweifellos seinen Platz gefunden und gibt sich mit diesem ausdrücklich zufrieden. Aber die Komik dieses Stückes entsteht vor allem dadurch, dass zugleich die Ordnung immer wieder respektlos durchbrochen wird. Vor allem der Diener Sosias stellt sie ironisch in Frage. Mit den frechen, geistreichen und mehrdeutigen Repliken des Dieners halten sich das stabilisierende und das kritisch subversive Moment in dieser Komödie ständig die Waage. Die Ordnung des Gottes bleibt unangefochten. Doch eben deshalb bleibt Jupiter am Schluss versagt, was er eigentlich begehrt; denn er will ja gerade nicht aufgrund seiner Macht, er möchte als Mensch und nicht als Gott, geliebt werden. Dies vor Augen geführt zu bekommen, entlastet nicht nur die beteiligten Figuren, sondern auch die Zuschauer. Denn mittels dessen, was Doris Kolesch die „Gefühlsmaschinerie“ des absolutistischen Theaterstaates nennt, lassen sich auch kritischere Stimmen durchaus kanalisieren (KOLESCH 2006: 188, 189).

Solche Ambivalenzen der Machtverhältnisse, also Verwirrungen der Ordnung, Momente der Unordnung und Versuche der Umordnung, bilden letztlich das besondere Potenzial dieses mythologischen Stoffes. Bei allen Unterschieden und Ambivalenzen fällt jedoch eines besonders auf: Jenseits des verstandesmäßig Fassbaren scheint in den verschiedenen *Amphitryon*- Fassungen immer wieder für einen kurzen Moment die Möglichkeit aufzubrechen, dass ihre identitäre Position eine ganz andere sein könnte, als es innerhalb der gewohnten Ordnung erscheint. Solche ‚Geistesblitze‘, welche die Wirklichkeit für einen Augenblick aus den Angeln heben, werden von den Figuren durchgängig mit Begriffen umschrieben, die eine literarische Gattung bezeichnen. Auch das wäre eine selbstreferentielle Kategorie der Dramen, also eine Form der metaliterarischen Reflexion von Identität: Ob ein „koboldartiges Märchen“ (Kleist), „una favola“, „una fola da fanciulla“ (Dolce), eine „Wahnerzählung“ (Kleist), „un songe loin de la vérité“ oder „un conte frivole“ (Molière): Hier handelt es sich um Imaginationen, die das Phantastische, Unglaubliche, sich der Ordnung Entziehende sozusagen im Inneren der Gattung Drama zum Thema machen. Vielleicht zeigt sich damit, dass die Identifizierung eben nicht nahtlos aufgeht, dass etwas Wider-

ständiges zurückbleibt. Und das wird auf einer ausdrücklich literarischen Ebene wieder ins Spiel gebracht.

Aber gerade Vieldeutigkeit und Vielschichtigkeit sind es ja, die nicht nur die Auseinandersetzung mit *Amphitryon* oder dem Mythos allgemein, sondern Literatur und Literaturwissenschaft insgesamt produktiv machen. Sichtbar wird dieses Potenzial vor allem dann, wenn man das Textmaterial aus einer transnationalen Perspektive betrachtet, die sich nicht scheut, den überlieferten literaturgeschichtlichen Kanon zu erweitern.

Literaturverzeichnis

- Bertini, Ferruccio (1981): „Anfitrione e il suo doppio: da Plauto a Guilherme Figueiredo.“ In: Giulio Ferroni (Hrsg.): *La semiotica e il doppio teatrale*. Napoli: Liguori Edizione, 307–336.
- Body, Jaques (1975): *Giraudoux et l'Allemagne*. Paris: Didier.
- David, Claude (1969): „Kleist und Frankreich.“ In: Walter Müller-Seidel (Hrsg.): *Kleist und Frankreich*. Mit Beiträgen von Claude David, Wolfgang Wittkowski und Lawrence Ryan. Berlin: Erich Schmidt, 9–26.
- Dolce, Ludovico [1545] (1560): *Il marito. Comedia di nuovo corretta e ristampata*. Vinegia: Gabriele Giolito de'Ferrari.
- Donizelli, Donatella (2001): „Les palimpsestes de Lodovico Dolce: De la traduction à la réécriture.“ In: Sylviane Léoni / Alfredo Perifano (Hrsg.): *Création et mémoire dans la culture italienne (XV–XVIIIe siècles)*. Besançon: Presses Universitaires Franche-Comptois, 51–76.
- Facheux, Annie (1999): *Étude sur Molière: Amphitryon*. Paris: Ellipses.
- Ferry, Ariane (2011): *Amphitryon, Un mythe théâtral: Plaute, Rotrou, Molière, Dryden, Kleist*. Grenoble: ELLUG.
- Figueiredo, Guilherme [1949] (1956): *Um deus dormiu lá em casa. Comédia em tres atos*. Porto: Circulo de Cultura Teatral.
- Florack, Ruth (2001): *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur*. Stuttgart: Metzler.
- Gallas, Helga (2005): *Kleist. Gesetz, Begehren, Sexualität. Zwischen symbolischer und imaginärer Identifizierung*. Frankfurt am Main: Stroemfeld/Nexus.
- Giraudoux, Jean [1929] (1952): *Amphitryon 38, comédie en trois actes*. Paris: Grasset.
- Godard, Jean-Luc (1993). *Hélas pour moi! Frankreich: Vega Film*.
- Haag, Ingrid (2005): „»Un partage avec Jupiter n'a rien qui déshonore«. Amphitryon allemand; modèle français.“ In: *Cahiers d'études germaniques* 48 (2005), 175–187.
- Hacks, Peter [1968]: *Amphitryon*. In: Peter Hacks (2003): *Werke, Dramen II*. Band. 4. Berlin: Eulenspiegel Verlag.
- Hacks, Peter (2010): *Die Maßgaben der Kunst/Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jacobi, Hansres (1952): *Amphitryon in Frankreich und Deutschland. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte*. Zürich: Juvis.
- Jauß, Hans Robert (1979): „Poetik und Problematik von Identität und Rolle in der Geschichte des Amphitryon.“ In: Odo Marquard / Karlheinz Stierle (Hrsg.): *Identität*. München: Fink, 213–253.

- Johannes Burmeister (1621). „M.A. Plauti Renati sive Sacri Mater-Virgo: Comoedia prima ex Amphitruone inversa“, http://www.academia.edu/652979/_English_O_Maravilhoso_Misterio_de_Mater-Virgo_de_Joannes_Burmeister_The_Marvelous_Mystery_of_Joannes_Burmeisters_Mater-Virgo_preprint_ [18.09.2014].
- Kaiser; Georg [1943]: „Zwei Mal Amphitryon. Drama in fünf Akten.“ In: Joachim Schondorff (Hrsg.) (1964): *Amphitryon. Plautus, Molière, Dryden, Kleist, Giraudoux, Kaiser. Vollständige Dramentexte mit einem Vorwort von Peter Szondi*. München: Langen-Müller, 363–428.
- Kleist, Heinrich von [1807]: „Amphitryon. Ein Lustspiel nach Molière.“ In: Heinrich von Kleist (1982): *Sämtliche Werke*. München: Winkler, 413–481.
- Kolesch, Doris (2006): *Theater der Emotionen. Ästhetik und Politik zur Zeit Ludwigs XIV.* Frankfurt/New York: Campus.
- Kunze, Max (1993): *Amphitryon. Ein griechisches Motiv in der europäischen Literatur und auf dem Theater*. Münster: LIT.
- Labouret, Denis (2008): „Amphitryon: réécritures du mythe et mythe de la réécriture.“ In: Magdalena Wanzioch (Hrsg.): *Quelques aspects de la réécriture*. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 124–133.
- Lacan, Jacques (1966): „Sosie.“ In: Jacques Lacan (1966): *Le Séminaire de Jacques Lacan II, Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse*. Paris: Le Seuil, 328–347.
- Lungstrum, Janet (1992): „A transcendental infidelity: Kleist, Lacan and Amphitryon.“ In: *Modern Language Studies* 22 (1992), 67–75.
- Mann, Thomas [1927]: „Kleists Amphitryon.“ In: Thomas Mann (1977): *Essays*. Band 1 Literatur. Michael Mann (Hrsg.). Frankfurt: S. Fischer, 258–292.
- Margotton, Jean-Charles (2010): *Amphitryon ou: la question de l'Autre: variations sur un thème de Plaute à Peter Hacks*. Saint-Etienne: PU de Saint-Etienne.
- Mercier-Campiche, Marianne (1969): *Le théâtre de Giraudoux et la condition humaine*. Paris: Del Duca.
- Molière [Jean-Baptiste Poquelin] [1668]: „Amphitryon.“ In: Molière: *Œuvres complètes*. Pierre-Aimé Touchard (Hrsg.) (1964). Paris: Seuil, 386–410.
- Neuschäfer, Anne (2004): *Lodovico Dolce als dramatischer Autor im Venedig des 16. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Pfeiffer, Joachim (1989): *Die zerbrochenen Bilder. Gestörte Ordnungen im Werk Heinrich von Kleists*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Pfister, Manfred (1998): *Das Drama. Theorie und Analyse*. München: Fink.
- Plautus, Titus Maccius: *Amphitruo, tragicomoedia*, deutsche Übersetzung von Ernst Lehmann-Leander. In: Joachim Schondorff (Hrsg.) (1964): *Amphitryon. Plautus, Molière, Dryden, Kleist, Giraudoux, Kaiser. Vollständige Dramentexte mit einem Vorwort von Peter Szondi*. München: Langen-Müller, 33–90.
- Reinhardtstoettner, Karl von [1886] (1980): *Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele*. (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1886). Hildesheim: Olms.
- Riedel, Volker (1996): „Zwischen Tragik und Komik. Zur Geschichte des Amphitryon-Stoffes von Hesiod bis Hacks.“ In: Volker Riedel (Hrsg.): *Literarische Antikenrezeption. Aufsätze und Vorträge*. Jena: Bussert, 32–45.
- Schmitz-Emans, Monika (1998): „Die Doppelgänger der Doppelgänger.“ In: Gerhard Binder / Bernd Effe (Hrsg.): *Das antike Theater: Aspekte seiner Geschichte, Rezeption und Aktualität*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 295–344.
- Schünzel, Reinhold [1935]: *Amphitryon. Aus den Wolken kommt das Glück* (Film). Neubabelsberg: Ufa.
- Solte-Gresser, Christiane (2011): „Lust und Gefahr des Erzählens. Balzacs »Sarrasine« aus psychoanalytischer Perspektive.“ In: Elke Richter / Karin Struve / Natascha Ueckmann

- (Hrsg.): *Balzacs „Sarrasine“ und die Literaturtheorie. 12 Modellanalysen*. Stuttgart: Reclam, 201–216.
- Solte-Gresser, Christiane (2013): „Potenziale und Grenzen des Vergleichs. Versuch einer literatur- und kulturwissenschaftlichen Systematik.“ In: Hans-Jürgen Lüsebrink / Manfred Schmeling / Christiane Solte-Gresser (Hrsg.): *Zwischen Transfer und Vergleich. Theorien und Methoden der Literatur- und Kulturbeziehungen aus deutsch-französischer Perspektive. VICE VERSA Deutsch-französische Kulturstudien*, Band 5. Stuttgart: Franz Steiner, 23–35.
- Stephens, Anthony (1999): *Kleist. Sprache und Gewalt*. Freiburg i.Br.: Rombach.
- Szondi, Peter (1973): „Fünf Mal Amphitryon.“ In: Peter Szondi: *Lektüren und Lektionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 153–184.
- Tselepi, Olga (1996): „Das Göttliche in den Amphitryon-Dramen.“ In: Peter Tepe (Hrsg.): *Literaturwissenschaftliche Mythosforschung*. Essen: Die Blaue Eule, 13–36.
- Ubersfeld, Anne (1986): „Le double dans l'Amphitryon de Molière.“ In: Jacques Scherer (Hrsg.): *Dramaturgies, Langages dramaturgiques. Mélanges pour Jacques Scherer*. Paris: Nizet, 235–244.
- Wolf, Susanne (2004): *Amphitryon. Eine Götterposse*. Wien: Sessler.



Heinz Vater

Berlin

Kasusveränderungen im gegenwärtigen Deutschen

Abstract

In detailed investigations of the use of cases in present-day German, caused by Sebastian Sick's book *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*, I discovered that the statements by Sick (2004) present only half of the truth (or even less), since the replacement of the genitive by the dative is only part of more extensive changes: the dative is also replaced by the genitive (especially after prepositions), dative and accusative are exchanged, and all three oblique cases are exchanged by the nominative. My initial findings concerned cases assigned by verbs and prepositions as well as cases in appositives. Meanwhile, I noticed that you can find case changes also in conjoined NPs like *den Leichen von Generalbundesanwalt Buback und seines Fahrers* (rather than: *seinem Fahrer*). In my article many examples for case changes are presented and interpreted. They show the increasing uncertainty of speakers of German in their use of cases in all of the three affected areas (government by nouns and prepositions, apposition and coordination). We can draw the conclusion that the case system of German has become instable, that it is changing and might possibly be given up altogether – a change that already has taken place in all other Germanic languages except Icelandic.

Key words: language change, syntax, case assignment, apposition, coordination

Vorbemerkungen

Als Motto meines Beitrags habe ich den Titel einer Motette von Heinrich Schütz (1585–1672) gewählt: „Unser keiner lebet ihm selber“, nicht nur weil mir der Text inhaltlich gefällt und ich ihn gern als Motto für mein Leben wählen möchte, sondern vor allem wegen seiner sprachlichen Form. Als ich diesen Satz einem Freund zeigte, sagte er „Was für ein Unsinn“. Er

hatte ihn nicht verstanden, und was man nicht versteht, erklärt man leicht für Unsinn: Es macht keinen Sinn. Der Titel der Motette stammt vermutlich aus dem Jahr 1648, fällt in die frühneuhochdeutsche Epoche (die Zeit von Luthers Bibelübersetzung und den darauf aufbauenden Einflüssen auf die deutsche Schriftsprache). Im relativ kurzen Zeitraum von vierhundert Jahren hat sich das Deutsche so verändert, dass man den Satz nicht mehr versteht. Der Genitiv der Personalpronomina, wie hier in „unser keiner“ wird nicht mehr genutzt – obwohl man im Grammatikunterricht noch das Paradigma „ich/meiner/mir/mich, ... wir/unser/ uns/uns etc.“ lernt –; man gebraucht statt dessen ein (nachgestelltes) präpositionales Attribut: *keiner von uns*. Das Dativpronomen *ihm* wird obligatorisch durch das Reflexivum *sich* ersetzt, wenn es mit dem Subjekt (hier: *keiner*) referenzidentisch ist (d.h.: sich auf die gleiche Person bezieht). Und wir brauchen zusätzlich eine Präposition: *für sich*. Schließlich fällt auch das Schwa in der Verbform *lebet* weg, man sagt *lebt*; und statt der Pronominalform *selber* wird in diesem Kontext die Adverbialform *selbst* bevorzugt. Der Spruch heißt in heutigem Deutsch: *Keiner von uns lebt für sich selbst*.

Sprachen verändern sich ständig, nicht nur im Wortschatz, sondern auch in ihrer grammatischen Struktur. Das gilt auch fürs Deutsche. „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ betitelt Bastian SICK 2004 ein Buch, das 2006 bereits in 29. Auflage erschien. Im Titel erscheint die umgangssprachliche Dativumschreibung des Genitivs (vgl. *meinem Vater sein Haus*). Dativ statt Genitiv findet sich mittlerweile auch in der Standardsprache. Was Sick jedoch präsentiert, ist nur die halbe Wahrheit – oder eher ein Viertel der Wahrheit: Untersuchungen zur Rektion von Präpositionen von DI MEOLA (2000) zeigen, dass auch umgekehrt der Dativ durch den Genitiv ersetzt wird. So werden *trotz*, *dank*, *entgegen*, *entsprechend* und *samt* heute überwiegend mit Genitiv gebraucht. Auch bei Verben wird Dativ oft durch Genitiv ersetzt (1.2.). Seit Langem werden auch Dativ durch Akkusativ und Akkusativ durch Dativ (nicht nur in norddeutscher Umgangssprache!) ersetzt. Auch findet sich, wenn auch seltener, Ersetzung des Akkusativs durch den Genitiv, vgl. *wider besseren Wissens*. Alle vier Kasus des Deutschen werden zunehmend miteinander vermischt.

In meinen Untersuchungen zum Kasusgebrauch in losen Appositionen (VATER 2006), zur Kasusreaktion nach Verben und Präpositionen und beim Kasusgebrauch in Koordinationen (vgl. VATER 2007) stellte ich fest, dass in diesen Bereichen große Veränderungen zu beobachten sind. Zu beachten ist: Bei der **Kasuswahl** geht es darum, welchen Kasus ein Verb, ein Adjektiv oder eine Präposition regiert bzw. welcher Kasus sich in Appositionen oder koordinierten Nominalphrasen (NPs) findet. Die **Kasusform** dagegen betrifft die einem gewählten Kasus zugeordnete Endung. Veränderungen gegenüber dem geltenden Standard kommen in beiden Bereichen vor

(auch kombiniert). Ich behandle hier ausschließlich Veränderungen in der Kasuswahl, nicht in der Kasusform wie z.B. Wegfall des Genitiv-s (vgl. VATER 2008). Hier kann ich nur die von mir festgestellten Veränderungen des Kasusgebrauchs in der Rektion ausführlicher besprechen; auf Kasusveränderungen in Appositionen und Koordinationen gehe ich summarisch ein.

1. Verb- und Präpositionsrektion

Verben regieren im Deutschen den Genitiv, Dativ oder Akkusativ. Nach ABRAHAM (1995: 32) wird „Kasusrektion ... als Relation zwischen einem Regens und einem Regiertem (Rectum) aufgefasst“. Den Nominativ (auch als Prädikativ) fasst ABRAHAM (1995) als nicht regiert auf, was BIERWISCH (1989) für den Prädikats-Nominativ (vgl. *Paul ist Student*) bestreitet.

1.1. Dativ statt Genitiv

Der vom Verb regierte Genitiv wird zunehmend durch den Dativ ersetzt. Hier Beispiele für einige Verben, die früher ausschließlich den Genitiv regierten.

- (1-01) „In einer Zeit [...] nimmt sich Franzen unerschrocken dem_D vermeintlich toten Zentrum_D an: middle America.“ (Jörg Häntzschel, SZ 17.08.2010: 11)
- (1-02) Auch räumt er ein, dass die Bibel sich einem_D „Radikalismus in der Ausdrucksform“ bediene ...(Matthias SCHULZ, *Von Echnaton bis Mose – wie der Monotheismus entstand*, Spiegel, 22.10.06: 112–123)
- (1-03) „Das sind alles wirre Gerüchte, die eines gemeinsam haben: Sie entbehren einem sachlichen Kern.“ (Außenminister Guido Westerwelle, Tagesschau, ARD, 1.06.2010)
- (1-04) Zur Stunde gedenken Zehntausende den_D Opfern_D der Terroranschläge in den USA.
(Nachrichten, WDR 3, 14.09.2001, 15:00)

In der Kasusrektion von Präpositionen trifft man viel Fluktuation an (vgl. EISENBERG 2001, Bd. 2: 188). Genitiv regierende Präpositionen ersetzen oft ein Genitiv-Rektum durch Dativ-Rektum.

- (1-05) Während seinem_D unfreiwilligen Zwischenstopp_D war das Schiff zu einer regelrechten Attraktion geworden. (Frachter wieder frei, KStA 22./23.03.2008: 18)
- (1-06) So mancher chinesische Staatsbürger wurde in den letzten Jahren wegen angeblichem_D „Verrat_D von Staatsgeheimnissen“ zu langjähri-

gen Haftstrafen verurteilt [...] (Dirk Pleiter, *Heiliger Weg, ai-Journal* Juni 2004: 31)

In Sonderfällen ist das standardsprachlich bereits zugelassen: Nach DUDEN RGD (2007⁶: 762) wird *wegen* „bei stark flektierten Substantiven im Plural standardsprachlich nur mit dem Dativ verbunden, wenn der Genitiv formal nicht zu erkennen ist ...: *wegen Geschäften verweist* ...“.

1.2. Genitiv statt Dativ

Neben der Tendenz zum Ersatz eines vom Verb regierten Genitivs durch einen Dativ (vgl. 1.1.) kommen viele Fälle vor, wo der Dativ durch Genitiv ersetzt wird. Ausgelöst sein könnten solche Fälle durch Feminina, bei denen ja Genitiv und Dativ formgleich sind.

- (1-07) Die Objekte sind ihres kultischen Umfelds entrückt ... (Markus Oehlen, ... *Farben Tibets, KStA* 24.08.2006: 32)
- (1-08) Märtha Louise hat ihren Titel „Königl. Hoheit“ aufgegeben ... Das heißt nicht, dass sie ihrer königlichen Pflichten und Privilegien entsagt.
(Hannes Gamillscheg, *Die Prinzessin und ihr Dichter, KStA*, 22.5.02:36)
- (1-09) Das folgende Werk verdankt seine Existenz eines vom Autor verschuldeten Missverständnisses.
(Mosaik [zur 1. Jazzsuite von D. Schostakowitsch], *WDR 3*, 03.09.2008, 09:10)
- (1-10) ... hat sich ganz und gar dieses Komponisten verschrieben. (*WDR 3*, Mosaik, 02.10.2006, 06:35)
- (1-11) ... widmet sich der Gräueltaten der Stalinzeit. (Themen des Tages, *WDR 3*, 06.04.2002, 12:15)

Nach Präpositionen kommt Ersetzung des Dativs durch Genitiv (vgl. DI MEOLA 2000) noch häufiger vor. DUDEN, *Rechtschreibung* (2006²⁴: 298) vermerkt bei *dank* das Vorkommen beider Kasus, bei Überwiegen des Genitivs im Plural (*dank raffinierter Verfahren*); doch lassen sich genügend Beispiele für *dank* + Genitiv im Singular finden. Besonders befremdlich wirkt der Genitiv nach *seit* (wofür ich bereits mehrere Belege habe).

- (1-12) In der Provinz Manitoba entdecken die Ureinwohner ihre kulturellen Wurzeln wieder nicht zuletzt dank des Tourismus. (Cornelia Wolter, *Der Weg zurück, BLZ*, 11./12.09.2010: P1)
- (1-13) Dank eines neuen Verfahrens können Tabletten künftig kleiner hergestellt werden als bisher.
(*Forschung & Lehre* 9/2002: 485)

- (1-14) Entgegen jeglicher Behauptungen bleibt unser Geschäft geöffnet.
(Blumen-Kamp, Pulheim-Stommel, gesehen am 04.02.2004)
- (1-15) ... eine Baustelle gegenüber des Kanzleramts ... (Heute-Journal, ZDF, 29.08.2006, 21:45)
- (1-16) Zudem lief die Frau so stark in Schlangenlinien, dass sie mitsamt des Kinderwagens auf die Fahrbahn zu geraten drohte.
(Schlangenlinie mit dem Kinderwagen, *Berl. Morgenpost*, 17.04.2010: 11)
- (1-17) Das Festival ist in den 60 Jahren seit seines Bestehens zu einem großen Ereignis geworden.
(29. Int. Zirkus-Festival von Mt. Carlo, *WDR-Fernsehen*, 29.01.2006, 21:00)

Die bei VARWIG (2010) zitierte Äußerung von JÄGER (2010), dass der Genitiv (wie auch der Akkusativ) die nächsten Jahrzehnte nicht überleben würde, ist demnach als voreilig zu bewerten.

1.3. Dativ statt Akkusativ

Gelegentlich findet sich ein Dativ nach einem Verb, das traditionell Akkusativ regiert:

- (1-18) Dieser Detektor soll Zusammenstoßen von Protonen in dem Teilchenbeschleuniger analysieren. (Bildunterschrift zu: Das Urknall-Experiment, *KStA*, 10.09.2008: 1)

Sehr viel häufiger findet sich Dativ- statt Akkusativreaktion bei Präpositionen, besonders oft bei von Bewegungsverben regierten Richtungsadverbialen, so beim Verb *sich begeben*, aber auch sogar beim Verb *gehen*. Aus dem Ruhrgebiets-Deutschen waren mir Beispiele wie *ich geh im Bett* bekannt (hier einige GOOGLE-Belege):

- (1-19) Als Erstes begibt man sich in einem Raum mit 25 bis 35 Grad Celsius Lufttemperatur, den die Römer Tepidarium nannten. (Susanne Lind, *Feuchtwarme Luft*, *KStA*, 02.12.2002: 18)
- (1-20) Ebenso schlicht und direkt ist das ... „Angstexperiment“ von Helge Janse, der sich mitten in der Nacht in einem Wald begab ... (Jürgen Kisters, *Raum aus Klängen*, *KStA*, 20.07.2001: 8)
- (1-21) Es ist das schlimmste was es gibt wenn wir abends im Bett gehen. Weil jeder sich gezwungen fühlt. (mein-kummerkasten.de/Keine-Lust-mehr-auf-mich? *Google*, Zugriff am 12.03.2007, 12:35)
- (1-22) Da kann ein Spieler dreimal hintereinander unfallfrei barfuß im Bett gehen schon wird er gekauft – und im Fall Deisler – einfach verheizt. (Forum.borussia.de/viewtopic; Zugriff am 12.03.2007, 12:40)

Außerdem fand ich in GOOGLE mehrere Belege für *auf dem Boden fallen*:

- (1-23) ... ach halt da kommen ja nur richtige Sportler hin und keine die nach einem Windhauch auf dem Boden fallen ... (www.gamezone.de, Zugriff am 13.03.2007, 21:45)

In einer Fernsehreportage wurde das kausative Bewegungsverb *legen* mit Dativ verwendet:

- (1-24) Dann hab'n wir die Frau genommen und auf der Bahre gelegt.
(Der Soldat und das Baby, ZDF, 37^o, 13.03.2007, 22:30)

Von ihrer Semantik her müssten Bewegungsverben Richtungs-Adverbiale im Akkusativ regieren. Die Belege bezeugen die im heutigen Deutsch bestehende Unsicherheit im Kasusgebrauch. Auch nach anderen Präpositionen, die (oft in Verbindung mit einem Verb) traditionell den Akkusativ regieren, findet sich gelegentlich ein Dativ-Rektum:

- (1-25) Die Witwe, die über allem wacht (Überschrift) – Yoko Ono verhindert Premiere einer Lennon-Dokumentation. (Eva Schweitzer, *Die Witwe ...*, KStA, 09.03.2007: 17)
- (1-26) Wer in Baden-Württemberg die Regelstudienzeit um mehr als vier Semester überschreitet, muss pro weiterem Semester 500 Euro zahlen. (*Hamburger Abendblatt*, 21.02.2000: 1)

1.4. Akkusativ statt Dativ

Schwanken zwischen Dativ und Akkusativ ist in norddeutscher Umgangssprache häufig. Doch gibt es auch in der Standardsprache Schwankungen, so bei Bewegungsverben mit den Verbzusätzen *aus-* und *ein-*.¹ Hier die Beschreibung des Verbs *ausbreiten* in RGD:

„Nach *ausbreiten auf* steht meist der Dativ, weil der Ort, an dem etwas ausgebreitet wird, bezeichnet ist: *die Decke auf dem Rasen, eine Straßenkarte auf dem Tisch ausbreiten*. Bei *sich ausbreiten über* kommt auch die Richtung ins Spiel, daher kommen sowohl der Dativ als auch der Akkusativ vor: *Nebel breitete sich über dem / über das Land aus*.“ (DUDEN, RGD 2007⁶: 119)

Einen neueren Beleg für *sich ausbreiten über* mit Akkusativ bietet der Liedermacher Reinhard Mey:

- (1-27) Das oberste Menschenverstandskommando gibt bekannt:
Vernunft breitet sich aus über die Bundesrepublik Deutschland.
(Reinhard MEY, nach GOOGLE; Zugriff 01.10.2010)

¹ Ich verwende den Terminus *Verbzusatz* im Anschluss an BUSSMANN (2008⁴: 775): „Trennbarer Teil unfest zusammengesetzter Verben wie *annehmen, umleiten, zuschauen ...*“.

Bei den *ein*-Verben haben sich seltsame idiosynkratische Gebrauchsweisen herausgebildet. So gilt nach DUDEN, RGD (2007⁶: 265): „Bei ‚sich einleben in ...‘ steht der Dativ, wenn eine konkrete Raumangabe folgt: ... *Sie hat sich in unserer Stadt gut eingelebt*. Bei übertragener Bedeutung steht der Akkusativ: ... *es wäre mir grässlich, wenn ich mich in ganz neue Verhältnisse einleben müsste* (Musil, *Mann* 933) ...“. Das WDG (1968², Bd. 2: 971) führt bei transitivem und reflexivem *einquartieren* nur Fälle mit Dativ auf, z.B. *die Sieger quartierten sich in den noch erhaltenen Häusern ein*. Doch findet man heute oft Beispiele mit Akkusativ:

- (1-28) Das Trio, das sich in ein Hotel einquartiert hatte, fiel Polizeibeamten in Bachem ... auf.
(Diebestrio in Haft, *KStA*, 31.01.2007: 33)

In Verbindung mit *bauen* wird ein Lokal-Adverbial als Ortsbezeichnung benutzt (*in der Wüste gebaut*), doch kommt es neuerdings auch mit Richtungs-Adverbial vor:

- (1-29) Hotelpools, Grünanlagen, Straßen – alles, was in die Wüste gebaut wurde, wirkt auf die Vögel enorm anziehend, sagt Baha El Din.
(Julia Gerlach, *Die Storchenfalle*, *BLZ*, 24./25.04.2010: 8)

1.5. Genitiv statt Akkusativ

Erstaunlicherweise geht zuweilen eine Akkusativ regierende Präposition zum Genitiv über:

- (1-30) ...hatte Koch wider besseren Wissens Schwarzgeld als Darlehen bezeichnet.
(Tagesschau, *ARD*, 24.02.2000, 20:05)

Dieser mittlerweile verbreitete Kasusgebrauch wird bereits in GOOGLE diskutiert. Unter der Überschrift *Wider des Dudens* wird folgender Leserbrief an den *Kölner Stadtanzeiger* zitiert:

Nachdem sich die Formulierung ‚wider besseren Wissens‘ statt ‚wider besseres Wissen‘ auch bei den Gralshütern der korrekten deutschen Sprache, den Redakteuren der Presseagenturen ..., durchgesetzt hat, schlage ich ... der Karnevalsgesellschaft Aachen vor, ihren Orden umzutaufen in ‚Wider des tierischen Ernstes‘ ... Nachdem der Dativ dem Genitiv sein Tod ist, wird die Sache nicht besser, wenn versucht wird, den Genitiv auf Kosten des Akkusativs zu reanimieren.“

(Leserbrief Dr. Walter Hupperth an den *KStA*, 02.02.2008
mit Kopie an den AKV; GOOGLE, 21.04.2010)

1.6. Nominativ nach Präpositionen

Ein Fall, der an sich nicht auftreten dürfte, ist ein von einer Präposition regierter Nominativ. Akzeptiert ist Nominativsetzung bei Eigennamen, die durch Anführungszeichen markiert sind:

- (1-31) Gerhard A. Ritter ist mit „Der Preis der deutschen Einheit“ ein Standardwerk zum sehr dynamischen Prozess der Wiedervereinigung gelungen, ...
(H. Loch, *Erst die Freude, dann der Frust ...*, KStA, 02.03.2007: 10)

Doch findet sich auch Nominativ nach Präposition bei grafisch nicht markierten Eigennamen:

- (1-32) Dr. Andreas Hördt, wissensch. Mitarbeiter im Geologisches Institut der Universität Bonn, ...
(*Kölner Universitäts-Journal* 4/2001: 48)

ZIFONUN et al. (1997, Band 2: 1297) konstatieren im Anschluss an JAKOBSON (1971: 33), dass in Unsicherheitsfällen die „... dem Nominativ vorbehaltene Funktion als merkmallöse Form für die Nennfunktion der Rede“ eintritt. SICK (2005¹¹: 222) erklärt Fälle wie *laut Gesetz* als „flexionslos“.

WIEDENMANN (2004: 344ff.) spricht in solchen Fällen in Anlehnung an SAPIR (1921) von einer beobachtbaren Drift zum invariablen Wort; SAPIR (1921: 168) sagt:

The drift toward the abolition of most case distinctions and the correlative drift toward position as an all-important grammatical method are accompanied, in a sense dominated, by the last of the three major drifts that I have referred to. This is the drift toward the invariable word..

Fälle wie *Eis mit Früchte* und *Sauerbraten mit Klöße* – oft auf Speisekarten anzutreffen – sind nicht als Übergang zum Nominativ aufzufassen, sondern als Wegfall des Dativ-Plural-*n*.

2. Kasusveränderungen in Appositionen

Die DUDEN-*Grammatik* (2006⁷: 991) formuliert als „Grundregel“ für appositionelle Syntagmen (Syntagmen aus Kopf einer NP + lose Apposition; vgl. MOLITOR 1979 und LAWRENZ 1993): „Die lockere Apposition übernimmt den Kasus von der Phrase, zu der sie gehört.“

- (2-01) a Peter, mein Bruder, studiert Physik. c Er hat das Buch Peter, meinem Bruder, gegeben.

b Das ist Peters, meines Bruders, Auto. d Kennst du Peter, meinen Bruder?

Doch wurde bereits bei HEIDOLPH et al. (1981: 290) vermerkt: „Appositionen heißen ... Attribute, die entweder mit dem Kern der SbG [= Substantivgruppe] im Kasus übereinstimmen oder – unabhängig von dessen Kasus – im Nominativ stehen.“ Laut DUDEN-Grammatik (2006⁷: 991) gilt Nominativ als „korrekt“ in losen Appositionen ohne Artikelwort (z.B. *die Feuerwehr informiert Dieter Peller, Technischer Direktor des Forschungsinstituts*). Erwähnt wird auch (2006⁷: 991) „die Tendenz, den Dativ als ‚Normalkasus‘ zu wählen“, der jedoch „als nicht korrekt“ gilt (vgl. auch LEIRBUKT 1978). Ohne Belege wird auch erwähnt, dass „fälschlich der Genitiv bei Bezug auf ein possessives Attribut mit *von*“ benutzt wird. Mittlerweile kann in (losen) Appositionen mit wenigen Einschränkungen jeder Kasus für jeden Kasus des Antezedens eintreten. So gibt es viele Belege für Nominativ-Appositionen bei Akkusativ-, Dativ- und Genitiv-Antezedens:

- (2-02)a Kongolesische Minenarbeiter ... sortieren große Brocken Zinkerz, einerer der vielen Rohstoffe des Landes.
(Frank Räther, *Goldgräberstimmung*, *KStA*, 22./23.07.2006: 9)
- b Christa Ludwig ist Gast bei „Orfeo“, das Opernstudio des WDR 3.
(Mosaik, *WDR 3*, 17.01.2002: 855)
- c ... gilt als bester Kenner des Volkes, das hier lebte: die Kanaaniten ...
(*Phoenix*, Sodom & Gomorrha, 10.12.2006, 20:20)

Hier Beispiele für Apposition im Nominativ bei Antezedens-NP im Akkusativ und Dativ:

- (2-03) Nach dem Zimmerbezug werden Sie von Ihrer Leiseleitung zur Stadtführung durch Budweis erwartet. Sie sehen den historischen Marktplatz, den Samsonbrunnen, der größteste steinerneste Brunnen in Böhmen ... (Flyer Die Perlen Südböhmens, *HolidayReisen*, 2014: 252)
- (2-04) Anschließend erfolgt die Stadtführung in Krumau, die historischee Perle Südböhmens ...
(Flyer Die Perlen Südböhmens, *HolidayReisen*, 2014: 252)

Es kommt vor, dass in koordinierten Appositionen die erste im „angestammten“ Kasus (z.B. Dativ) steht, während die zweite im Nominativ auftritt:

- (2-05) Das einstige Juwel der südlichen Skyline wird optisch erdrückt von den massiven Bauten, die es einrahmen – dem neuen Freedom Tower, ... oder das Apartment-Gebäude von Frank Gehry, ... (Sebastian Moll, *Kathedrale für die Moderne*, *BLZ*, 24.04.2013: 28)

Doch findet sich oft auch Dativ als „Appositionskasus“, z.B. bei Akkusativ-Antezedens:

- (2-06) In der Großen Halles des Volkes trifft der 38-Jährige zum Abschluss seines China-Aufenthalts schließlich den Vize-Staatspräsidenten Xi Jinping, dem designierten Nachfolger von Präsident Hu Jintao.
(Steffen Hebestreit, *Die Attacke des Generals Chen*, BLZ, 04.11.2010: 5)
- (2-07) Am Dienstag beginnt die Frankfurter Buchmesse –_Anlass für einen literarischen Streifzug durch Buenos Aires, der Hauptstadt des diesjährigen Gastlandes
(Lead zu M. C. Meyer, *Bühne für Bücher*, BLZ, 02./03.10.2010: 1)
- (2-08) Proteste gegen Obamas Gesundheitsreform, seinem wichtigsten Projekt ...
(heute-journal, ZDF 02.11.2010. 21:55)

Besonders auffallend ist ein Appositions-Dativ bei Antezedens im Nominativ. (2-09) ist Teil einer Tabelle mit angekündigten Theaterstücken (alle, wie bei Tabellen üblich, im Nominativ); in (2-10) wurde offenbar die Apposition fälschlich als Parenthese aufgefasst (*den schönsten gab es für ...*):

- (2-09) Ödön von Horváths sozialkritisches Volksstück „Kasimir und Karoline“ und „Die Schmutzigen, die Hässlichen und die Gemeinen“, einer Persiflage auf Geiz- und Giermenschen
(Ankündigung einer Inszenierung zum Berliner Theatertreffen, *Berl. Morgenpost*, 06.05.2010: Live 1)
- (2-10) Auf die besten Einsendungen werden elf Atlanten verteilt – den schönsten für die beste Arbeit.
(Was wissen Sie? [Es geht um d. Geschichts-Abitur in NRW], *KStA*, 31.03./01.04.2007: 34)

Sehr häufig kommt Appositions-Dativ bei Antezedens im Genitiv vor. Hier nur ein Beispiel:

- (2-11) Der Wasserpegel des Jangtse, Chinas längstem Fluss__ ... (*KStA*, *Der Mangel ...*, 24.08.2006: 20)

Zahlreich sind aber auch Fälle, wo ein Genitiv einen vorangehenden Dativ aufnimmt, wiederum wohl, weil der Dativ als „eine Art Genitiv“ (VATER 2006) aufgefasst wird:

- (2-12) ... ein musikalisches Porträt von Salomo, des israelischen Königs...
(Klassikforum, *WDR 3*, 03.01.2007, 11:1)
- (2-13) Dafür stieg sie aus allen wirtschaftlichen Gruppierungen der Familie aus und widmete sich ... der Malerei, bevorzugt russisch inspirierter Ikonen.
(Paul Kreiner, *Margherita Agnelli*, *KStA* 02./03.06.2007: 11)

Sogar Akkusativ tritt als „Appositionskasus“ auf, sogar statt Nominativ:

- (2-14) In Winterset kam einer zur Welt: Einen, den jeder kennt – John Wayne (Reporter aus Iowa/USA im heute-Journal, ZDF, 03.01.2012: 22:05)

3. Kasus in Koordinationen

Konjunktionen sind verbindende Elemente: Ihre Konstituenten werden von Verben und Präpositionen regiert, die den Kasus der regierten Glieder bestimmen. Konjunkional verbundene Konstituenten müssten kasusgleich sein, was jedoch oft nicht der Fall ist. Zu jeder Kombination findet sich die Umkehrung: Genitiv + Dativ, Dativ + Genitiv, Akkusativ + Dativ, Dativ + Akkusativ.

3.1. Genitiv + Dativ

Oft wird eine Genitivphrase mit einer Dativphrase koordiniert:

- (3-01) Das Haus versteht sich zudem ... als ständige Vertretung der fernen Schwabenheimat, der Pflege und dem Hörgenuss__ seiner Sprache und dem Erhalt_ der heimatlichen Identität.
(www.Artenschutztheater.de, Übersicht, GOOGLE; Zugriff 01.10.2010)

3.2. Dativ + Genitiv

Noch häufiger finden sich Fälle, wo in einer Koordination Dativ mit Genitiv kombiniert wird:

- (3-02) Vertreter aus sechs Länder [sic!] und des Roten Kreuzes würden zunächst von Venezuela aus in die kolumbianische Stadt Villavicencio fliegen, sagte Chávez in Caracas.
(Chávez-Aktion für Farc-Geiseln, FR 29.12.2007: 7)

Besonders häufig trifft man Koordination einer *von*-Phrase mit einem Genitiv:

- (3-03) Der Leuchtturm von Nidden, Arbeitsplatz von Irina Alexandrowna und ihres Mannes ...
(Auf der Kurischen Nehrung, NDR 15.03.2007, 20:55)

- (3-04) Immerhin liegt die Gegend ungefähr auf dem Breitengrad von Nowosibirsk, des nördlichen Baikal und des Südzipfels von Kamtschatka. (Ulla LACHAUER 2003⁷: 59, *Die Brücke v. Tilsit*)

Der Grund für diese Abweichung ist vermutlich, dass der Dativ als „eine Art Genitiv“ empfunden wird; die Sprecher lassen ihm einen „richtigen Genitiv“ folgen (vgl. VATER 2006; 2007).

3.3. Akkusativ + Dativ

Häufig wird eine Akkusativ-NP mit einer Dativ-NP kombiniert, besonders bei *durch*:

- (3-05) Rocchigiani hat seiner sportlichen Karriere durch Alkoholeskapaden, Schlägereien mit Polizisten und unzuverlässigem Verhalten oft mehr geschadet als das Boxmilieu.
(G. Waldherr, *Rocky bezwingt ...*, *KStA*, 23.09.2002: 36)
- (3-06) So wird durch eine sprunghafte, fragmentarische Motivik und einem resignativen Charakter ..., der Anschein von Verzweiflung hervorgerufen.
(Programm zum Konzert in der Kölner Philharmonie am 20.04.2007: 16)

Doch findet sich Wechsel vom Akkusativ zum Dativ auch nach anderen Präpositionen:

- (3-07) Diesmal geht es um das Thema Kinderlosigkeit und den dadurch zukünftig fehlenden Rentenzahlern. (Ansage zu einem Hörstück, *Kulturradio RBB*, 19.10.2010, 14:10)

3.4. Dativ + Akkusativ

Auch der umgekehrte Fall, Wechsel vom Dativ zum Akkusativ, kommt vor, wenn auch seltener:

- (3-08) Die Flash-Speicher sind von Speicherkarten in Handys, Digitalkameras oder MP3-Player bekannt. (Sonja Hödl, *Wechsel bei den Speichermedien*, *SZ*, 24.09.2007: 21)

Bei Koordination einer Dativ-Präp. mit einer Akkusativ-Präp. scheint der Akkusativ zu siegen:

- (3-09) Mit oder ohne Glastürme. Pläne für Brückenkopf werden konkreter (Überschrift, *Oberösterreichische Nachrichten*, Linz, 21.04.2010; GOOGLE, 22.4.2010)

Einen Kommentar zu „Mit oder ohne wen oder wem?“ findet man in GOOGLE:

„Da die Wendungen *mit oder ohne* und *mit und ohne* häufig vorkommen und ausformuliert sehr schwerfällig klingen, hat sich auch in der Standardsprache eingebürgert, sie mit dem Akkusativ zu verwenden. Da *ohne* der Wortgruppe näher steht, hat es sozusagen bei der Fallzuteilung gewonnen.“

(GOOGLE, Fragen an Dr. Bopp und Kommentare; 22.04.2010)

Man findet auch Koordination mit „vereinheitlichtem“ Kasus bei anderen Präpositionen, wobei auch hier der Kasus der zweiten Präposition „sieg“:

(3-10) Wer in Zahony nicht bei oder für die Bahn arbeitet, lebt irgendwie von der Grenze.

(Hans-Joachim Deckert, Freizügigkeit diesseits der Theiß, *KStA*, 01./02.11.2007: 10)

4. Fazit

Die untersuchten Bereiche – Rektion (von Verben und Präpositionen), Apposition und Koordination – offenbaren starke Verschiebungen im Kasusgebrauch des Deutschen. Ein vierter Anwendungsbereich, Kasusgebrauch in nominalen Attributen, wurde hier nicht berücksichtigt; auch da lassen sich die gleichen Veränderungen bzw. Verwirrungen feststellen (vgl. VATER 2013). Viele native Deutsche sind anscheinend unsicher in der Verwendung der Kasus und gebrauchen immer öfter einen anderen als den standardmäßig üblichen Kasus. Nur ein kleiner Teil dieser Veränderungen wird von der DUDEN-Grammatik (2006⁷) bzw. von DUDEN (2007⁶) *Richtiges und gutes Deutsch* bereits anerkannt (s. Zitate im Text). Man kann beobachten:

- Genitiv wird oft durch Dativ ersetzt (wie SICK 2006²⁹ und 2005¹¹ feststellte).
- Noch öfter wird Dativ durch Genitiv ersetzt (was SICK total entgangen ist).
- Dativ wird oft durch Akkusativ ersetzt (vor allem in Koordinationen).
- Akkusativ wird oft durch Dativ ersetzt (ebenfalls in Koordinationen).
- Akkusativ wird gelegentlich durch Genitiv ersetzt: *wider besseren Wissens*.
- Außerdem werden die drei obliquen Kasus häufig durch den Kasus rectus ersetzt (vgl. 1.6).

SICK (2006²⁹) hat in seinem populärwissenschaftlichen Buch und den Nachfolge-Bänden nur einen Teil der im Deutschen vorgehenden Veränderungen im Kasusgebrauch erfasst. Es ist nicht nur so, dass der Dativ den Genitiv verdrängt, sondern der Genitiv verdrängt auch den Dativ, der Dativ verdrängt den Akkusativ, dieser verdrängt den Dativ und alle drei können vom Nominativ verdrängt werden. In allen untersuchten Bereichen lässt sich große Unsicherheit im Kasusgebrauch feststellen. KRISCHKE (2006: 71) befürchtet: „Danach wird die Sprache Kleists und Manns in wenigen Jahrzehnten die meisten ihrer Wortendungen verloren haben, komplizierte Flexionen sind bis dahin verschwunden, viele Grammatikregeln radikal vereinfacht.“ Dieser ZEIT-Artikel enthält trotz der teilweise recht spekulativen Formulierungen einige richtige Erkenntnisse zu morphosyntaktischen Tendenzen im heutigen Deutschen. Die Schlussfolgerung von KRÄMER (2000) – in PAULWITZ (2010) zitiert –, Deutsch verkomme zur „Schimpansensprache“ ist sicher übertrieben. Doch könnten die hier festgestellten Tendenzen die Vorstufe zu einer Aufgabe der Kasusmarkierung darstellen, wie sie in den anderen germanischen Sprachen bereits stattfand.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (1995): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen.* (= Studien zur deutschen Grammatik 41). Tübingen: Narr.
- Bierwisch, Manfred (1989): „Event Nominalizations: Proposals and Problems.“ In: *Linguistische Studien A* 194: 1-73.
- Bussmann, Hadumond (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft.* Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Di Meola, Claudio (2000): *Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen.* (= Studien zur deutschen Grammatik 62). Tübingen: Stauffenburg.
- DUDEN (2006⁷): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch.* [Autoren: Peter Eisenberg, Peter Gallmann, Cathrine Fabricius-Hansen u.a.]. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag (=DUDEN Bd. 4).
- DUDEN (2007⁶): *Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle.* (DUDEN 9). Mannheim/ Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag, Abgekürzt als DUDEN RGD.
- Eisenberg, Peter (2001): *Grundriss der deutschen Grammatik.* Band 2: *Der Satz.* Stuttgart: Metzler.
- Engemann, Jennifer (2013): „Veränderungen in der Präpositionsrektion. Der Wechsel vom Dativ (bzw. Akkusativ) zum Genitiv.“ In: *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch 2012 für Estland, Lettland und Litauen.* Riga/Tallinn/ Kaunas: Vilnius Academy of Arts Press, 97–125.
- Heidolph, Karl-Erich et al. (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik.* Berlin: Akademie Verlag.
- Jakobson, Roman (1936): „Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre.“ In: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 6: 240–288. Wieder in: Jakobson, Roman (1971): *Selected Writings,* Bd. 2. The Hague: Mouton, 23–71.
- Klappenbach, Ruth / Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) (2¹⁹⁶⁸): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache.* Bd. 2. Berlin: Akademie-Verlag. (Abkürzung: WDG).

- Krämer, Walter (2000): *Diskussionsbeitrag auf der Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache*. Mannheim, 2000, zitiert in Thomas Paulwitz (2010: 1).
- Krischke, Wolfgang (2006): „Ich geh Schule.“ In: *Die Zeit*, 71, 29.06.06.
- Lawrenz, Birgit (1993): *Apposition. Begriffsbestimmung und syntaktischer Status*. Tübingen: Narr Verlag [Studien zur deutschen Grammatik 44].
- Leirbukt, Oddleif (1978): „Über dativische Appositionen bei akkusativischem Bezugswort im Deutschen.“ In: *Linguistische Berichte* 55, 1–17.
- Molitor, Friedhelm (1979): *Zur Apposition im heutigen Deutsch: Eine Vorstudie*. Dissertation. Universität Köln.
- Paulwitz, Thomas (2010): „Wird Deutsch zur Affensprache?“. In: *Deutsche Sprachwelt*, Frühling 2010: 1.
- Sapir, Edward (1921): *Language. An Introduction to the Study of Speech*. New York: Harcourt, Brace & World.
- Sick, Bastian (2004, 2006²⁹): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Sick, Bastian (2005¹¹): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod (Folge 2). Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Varwig, Cornelia (2010): „Was wird aus unserer Sprache?“. In: *Bild der Wissenschaft*, 2/2010: 64–71.
- Vater, Heinz (2006): „Kasus in Appositionen.“ In: *LYLLA, Lyon Linguistique Allemande* 8: 1–18. Université Lumière, Lyon-2.
- Vater, Heinz (2007). „Kasusgebrauch im gegenwärtigen Deutschen.“ In: *Estudios Filológicos Alemanes* 14: 11–48.
- Vater, Heinz (2008) „Veränderungen der Kasusformen im gegenwärtigen Deutschen.“ In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2007*: 252–286.
- Vater, Heinz (2013): *Kasusveränderungen im gegenwärtigen Deutschen*. Vortrag Braunschweig, 11.11.2013. Unveröffentl. Ms.
- Wiedenmann, Nora (2004). „Versprechen – oder der Verlust des Genitiv-s im Deutschen als einsetzender Sprachwandel?“. *Estudios Filológicos Alemanes* 4: 337–374.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 1–3. Berlin/New York: de Gruyter.

Beleg-Quellen (auch als abgekürzte Belegangaben)

- ai-Journal. Zeitschrift der Organisation Amnesty International, Deutsche Sektion. Berlin, Bonn.
- ARD = *Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland*
- BLZ = *Berliner Zeitung*. Berliner Verlag GmbH, Berlin.
- Die Zeit*: Wochenzeitung. Hamburg; G. v. Holtzbrinck.
- FR = *Frankfurter Rundschau*. Frankfurt am Main : Druck- und Verlagshaus.
- Fragen Sie Dr. Bopp! Google, 19. Februar 2010 um 12:14 (Autor: Dr. Bopp; Zugriff am 22.04.2010).
- KStA = *Kölner Stadtanzeiger*. Kölnische Zeitung seit 1802. Köln: Neven DuMont.
- Lachauer, Ulla (2003⁷). *Die Brücke von Tilsit*. Reinbek: Rowohlt.
- Mey, Reinhard. *Vernunft breitet sich aus über die Bundesrepublik Deutschland*, zit. n. GOOGLE.
- Musil, Robert (1960). *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg: Rowohlt (abgekürzt: Musil, Mann).

- Schulz, Matthias (2006). *Von Echnaton bis Mose – wie der Monotheismus entstand*. (Titelgeschichte im) *Spiegel*, 52, 22.10.06: 112–123.
- Sick, Bastian (2004; ²⁹2006). *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Spiegel* = *Der Spiegel*. Das deutsche Nachrichten-Magazin. Hamburg: Spiegel-Verlag.
- SZ* = *Süddeutsche Zeitung*. Tageszeitung. München: Verlagsgesellschaft Süddeutsche Zeitung.
- WDR* = *Westdeutscher Rundfunk* (Fernsehen).
- WDR 3* = *Westdeutscher Rundfunk* (Rundfunksender).
- ZDF* = *Zweites Deutsches Fernsehen* (Fernsehsender).

Abkürzungen grammatischer Termini

NP = Nominalphrase

Präp. = Präposition

Anna Warakomska

Uniwersytet Warszawski

Die Migrantenliteratur in Deutschland als Vorlage zur Ergründung kulturspezifischer Fragen

Abstract

The number of migrants in contemporary Germany is constantly growing. There are also increasing problems arising as a result of cultural differences between the immigrants and the local population and also due to different habits of both groups. These differences, foreign traditions and their perception in Germany seem to be important topics from viewpoint of cultural studies not only for scientist, but also for students of German Studies, especially if the customs and forms of life become the subject of literature.

In the following article the authoress is trying to bring near some of the main cultural differences between migrants and the local community depicted in the literature. To achieve this goal she analyses selected texts of German writers of Turkish origin. She also makes an attempt at answering the question whether and to what extent such a kind of literature can be useful for the audience outside Germany.

Key words: literature, migrants, habits, cultural differences, German Studies

1. Einführung

Die Zahl der Migranten in Deutschland wächst ständig und die Probleme, die manchmal wegen ihrer unterschiedlichen Lebensformen entstehen, entfachen heftige Diskussionen in der Öffentlichkeit, wie das am Beispiel der Debatte um Thilo Sarrazins Publikation *Deutschland schafft sich ab* der Fall gewesen war (SARRAZIN 2012). Sowohl fremd wirkende Gewohnheiten der Einwanderer, ihre Sitten und Traditionen, wie auch deren Aufnahme im zeitgenössischen Deutschland können meines Erachtens ein kulturwissenschaftlich

interessantes Thema für die Studenten der Germanistik, insbesondere der Auslandsgermanistik, sowie einen aufschlussreichen Forschungsgegenstand für die Literatur- und Kulturwissenschaftler bilden: Ausdrücklich dann, wenn diese Lebensformen und Gepflogenheiten in der zeitgenössischen Literatur dargeboten werden.

Im folgenden Beitrag wird daher versucht, am Beispiel der Analyse ausgewählter Werke der MigrantInnenliteratur ein paar Fragen der kulturellen Differenzen zwischen Einheimischen und MigrantInnen türkischer Herkunft zu erörtern, um auf die in diesen Werken vorhandenen propädeutischen Potenziale aufmerksam zu machen. Zunächst wird versucht, über die möglichen Vorteile einer solchen Literatur für einen außerdeutschen Rezipienten zu reflektieren, wobei hier nicht nur ihre thematischen Vorzüge, sondern auch ihre literarisch-ästhetischen Darbietungsformen berücksichtigt werden. Dann wird eine bündige Darstellung des problematischen Begriffes MigrantInnenliteratur angesprochen, es werden auch einige Repräsentanten dieses Metiers präsentiert. Im folgenden Schritt konzentrieren wir unsere Aufmerksamkeit auf ein paar Exempel einer solchen Literatur, um die theoretischen Annahmen zu überprüfen. Dieser Teil wird sich vor allem auf gesellschaftliche Probleme und ferner Auto- und Heterostereotype fokussieren. Im Fazit bemühen wir uns um eine zusammenfassende Rekapitulation des analysierten empirischen Materials und eine Schlussfolgerung. Begonnen sei allerdings mit einer kurzen Erinnerung an die Geschichte und einen außerliterarischen Kontext der MigrantInnenliteratur, um die mit ihr zusammenhängende Problematik besser zu verstehen.

2. Historischer Hintergrund und definitorische Fragen

Die MigrantInnenliteratur ist als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Untersuchungen ein eher neues Phänomen. Die älteren nationalen Literaturgeschichten widmen im Unterschied zu ihren neueren Entsprechungen wenig Interesse dieser Sparte der künstlerischen Tätigkeit (vgl. BRENNER 1996: 320–321; OPITZ/OPITZ-WIEMERS 2001: 694–697).

Dieses dürftige Interesse hängt bestimmt mit der Entstehungsgeschichte einer solchen Literatur und somit mit der Geschichte der Immigration vieler Menschen nach Europa zusammen (SCHOLL-LATOUR 1985: 759ff.; ŞEN/AYDIN 2002: 10–16). Für den deutschsprachigen Raum kommen hier die letzten fünfzig Jahre in Anspruch, also die Zeit einer raschen Zuwanderung (zum Begriff und seiner Legitimierung in Deutschland vgl. ATEŞ 2013: 29–62) der zunächst Arbeitssuchenden nach Deutschland, Österreich, Lichtenstein und in die Schweiz. In den Nachkriegsjahren der wirtschaftlichen Hochkonjunktur kamen u.a. nach Deutschland

viele einfache, ungelernete Arbeiter, die erst vor Ort berufliche Qualifikationen erwerben sollten. Zu dieser Zeit kümmerte sich die Politik kaum um ihr Wohlbefinden, ihre Sitten oder (aus westeuropäischer Sicht) ihre aparten Gewohnheiten (vgl. LACHMANN 2007: 18ff.; PIĘTAK 2005: 25, 115–124). Gesellschaftlich wurden sie eher am Rande der dominierenden Kultur platziert, und selbst begrenzten sie wesentlich ihre bürgerlichen und sozialen Bedürfnisse aus vielerlei Gründen (SCHIFFAUER 1991: 34–49; KOŁODZIEJCZYK 2000: 133ff.). Die neue Lage schien für alle Seiten selbstverständlich zu sein, in der gesellschaftlichen Interaktion überwog eine Vorstellung des Vorübergehens – eine trügerische Vision, wie es sich bald zeigen sollte. Die Hauptziele des Anwerbens von Arbeitskräften waren nur in wirtschaftlich-ökonomischen Kategorien definiert (vgl. BADE 2013: 1). Infolge des sog. Anwerbestopps der siebziger Jahre (LACHMANN 2007: 24–34) zogen dann nach Deutschland die Familien vieler Gasterbeiter türkischer Herkunft, und zumindest von diesem Moment an kam es zum kennzeichnenden Wandel ihrer Selbstwahrnehmung. Diesen Augenblick charakterisiert treffend Necla Kelek, eine deutsche Autorin türkischer Herkunft, die die türkische Community von damals in ihrem neuen Heimatstädtchen in Niedersachsen folgenderweise darstellt:

Der Islam war bisher kein Thema gewesen, alle waren sich einig, er ‚passt nicht hierher‘. Aber als Ramadan kam und Ali und seine Frau [...] trotz Schichtarbeit fasteten, ging die Ablehnung in Kopfschütteln über, und im nächsten Jahr fasteten fast alle Frauen und kamen sich dabei wie Heldinnen vor [...]. Auch die Männer wurden an diese Pflichten erinnert. Gemeinsam feierte man das Zuckerfest zum Abschluss des Ramadan. Langsam, aber unaufhaltsam wurden aus den Gasterarbeitern Türken und aus den Türken Muslime. Und das Leben wurde einfacher – man musste sich nicht mehr um Kontakte zu den Deutschen bemühen, sich nicht mehr mit der deutschen Sprache quälen. (KELEK 2006: 143)

Kelek beschreibt im obigen Zitat die Geschichte einer türkischen Familie, die an die Riten der alten Heimat mahnend, einen großen Einfluss auf andere Türken in der Umgebung ausgeübt hatte. Viele von ihnen schienen zum Beginn ihres Aufenthaltes in der Fremde keinen besonderen Wert an die althergebrachten Sitten gelegt zu haben, und das ‚Ablegen des Islam kann hier als ein Schritt in Richtung Integration gedeutet werden. Dieses isolierte Ereignis kann mitnichten eine etwaige Charakteristik größerer Gruppen der Migranten bilden, ist aber an sich bemerkenswert – erinnert doch an Isolation und soziale Kälte, die viele Gasterbeiter von damals erfuhren (vgl. SCHIFFAUER 1991: 129–134). Es scheint, dass die Parallelgesellschaften von heute, die in Deutschland vielerorts existieren, u.a. aus ähnlichen Zuständen resultieren. Die anfängliche Vereinsamung vieler Migranten mündete bald in neue Lebensformen auf deutschem Boden. In den Großstädten entstanden immense Ansiedlungen mit der ganzen Infrastruktur (mit Moscheen oder Gebetsräumen, Geschäften, Märkten, Restaurants

und Cafes usw.), wo man sich wie im fernen Ausland nur des Türkischen bedienen brauchte, um verstanden zu werden.

Es begannen aber auch Schriftsteller mit Migrationshintergrund sich der Problematik der Migranten und der kulturellen Differenzen zu widmen. Die Form, in der sie schreiben, wie auch ihre Selbstwahrnehmung als Repräsentanten der sog. Migranteliteratur differiert und bleibt umstritten (vgl. OPITZ/OPITZ-WIEMERS 2001: 694–697; ADELSON 1997: 35). Nicht alle wollen selbst den Begriff Migranteliteratur akzeptieren und es wird immer wieder versucht, diese Literatur definitorisch neu zu erfassen (vgl. OPITZ/OPITZ-WIEMERS 2001: 694). Das, was ihr Schrifttum verbindet, sind bestimmt die Ähnlichkeiten in der Wahl der Themen und Problematik der Plots: bei allen Unterschieden scheint in dieser Literatur immer die Auseinandersetzung mit Deutschland und Migrantenproblematik die Hauptmotivation der Werke zu sein.

3. Vorteile der sog. Migranteliteratur für die Auslandsgermanistik

Und eben die in dieser Literatur berührten Themen scheinen auch für die Auslandsgermanistik dienlich zu sein – es werden hier vor allem die Studierenden gemeint, die am Beispiel der Lektüre solcher Literatur viel erfahren können, etwa: politische, gesellschaftliche bzw. soziale Probleme in Deutschland rekapitulieren, Einblicke in die neuste Geschichte gewinnen, unterschiedliche Kulturen, ihre Sitten und Bräuche kennen lernen, über Vorurteile erfahren, womöglich sie abbauen, und nicht zuletzt die Fremdsprache festigen sowie Wortschatz erweitern. Das kulturwissenschaftlich am meistenersprießliche scheint jedoch die spezifische Perspektive der Autoren in ihrer Darstellung Deutschlands und der Deutschen zu sein. Da oft in den Werken der Migranteliteratur Ironie bzw. Sarkasmus präsent ist, worauf gleich zurückzukommen sein wird, stellen sie ferner eine gute Gelegenheit dar, sich auch ästhetisch weiter zu bilden. Und darüber hinaus kann die Lektüre der Migranteliteratur einfach wie jeder Kontakt mit Literatur zum Genuss werden. Mit dem von uns zur Analyse ausgewählten Beispiel der Satiren von Sinasi Dikmen versuchen wir im Folgenden, die hier skizzierten Annahmen zu bestätigen.

4. Şinasi Dikmen

Şinasi Dikmen wurde 1945 in Çakırgümüş bei Ladik in der Nordtürkei geboren. In Deutschland lebt er seit den 1970er Jahren. Er arbeitete dort zunächst als Krankenpfleger und begann bald, parallel dazu kleine satirische Schriften für diverse deutsche Zeitungen zu schreiben (vgl. ÖZTÜRK 2006: 59). In den 80er Jahren trat er mit dem berühmten deutschen Komiker Dieter Hildebrandt in der Fernsehreihe *Scheibenwischer* auf und erfreut sich seitdem in Deutschland einer großen Popularität. 1986 gründete er gemeinsam mit Muhsin Omurca das erste deutsch-türkische Kabarett Knobi-Bonbon, dann folgte die Gründung, u.a. des Kabarett KÄS in Frankfurt am Main, das bis heute Erfolge feiert. Seit den 90er Jahren erscheinen in Buchform auch seine Satiren, für die er mehrmals preisgekrönt war.¹

Die Thematik seiner Bühnenauftritte und schriftstellerischer Texte kann man bereits an den Titeln seiner Kabarettprogramme (*Vorsicht, frisch integriert* aus dem Jahre 1985 oder *Du sollst nicht türken!* von 1997) sowie Bücher, z.B. *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln* (1983), *Hurra, ich lebe in Deutschland* (1995), oder *Integrier Dich, Opa!* (2008) erfahren. Der Autor bringt immer wieder die Probleme der Integration der Türken in Deutschland in lustiger Form zum Ausdruck, scheut aber nicht vor der Schilderung anderer Nationalitäten, etwa der Griechen (DIKMEN 1995: 127–145). Die amüsante Deskription zahlreicher menschlicher Unzulänglichkeiten und viele feinspürige Bemerkungen zum Thema Integration, aber auch zum Islam, zu kulturellen Differenzen u.dgl.m. garantieren ihm bestimmt einen festen Platz in der satirischen Landschaft Deutschlands. Dikmen schöpft dabei mit Sicherheit aus privaten Erfahrungen eines Ausländers, aus tiefgründigen Beobachtungen des täglichen Lebens, die in der Fachliteratur als „Kultur des Sehens“ bezeichnet wurden (OPITZ/OPITZ-WIEMERS 2001: 696), aber seine distanzierte Perspektive kann u.a. auch aus familiären Konstellationen herrühren. Seine Abstammung sowie echt internationale Verquickung der Familienmitglieder wurde in einer kurzen Charakteristik des Autors auf einer Internetseite wie folgt dargeboten:

Sein Vater ist Tscherkesse, seine Mutter halb Türkin, halb Tscherkessin. Seine Enkelkinder haben amerikanische, hispanisch-amerikanische oder deutsche Väter und türkische, französische Mütter. Der Mann ist eigentlich in seinem persönlichen Leben schon eine UNO. (DIKMEN 2014)

Die Vielfalt der Staatszugehörigkeiten in Dikmens nächster Umgebung, die hier gestattete, ihn beinahe Haupt der Vereinten Nationen zu nennen, mag seine Einsichten in das Leben der Nachbarn mit unterschiedlicher kul-

¹ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/%C5%9Einasi_Dikmen, [02.05.2014].

tureller Provenienz in Deutschland gefördert haben, jedenfalls beweist er in seinen literarischen Produktionen ein großes Einfühlungsvermögen in menschliche Schicksale in der Fremde. In dieser Form zu schreiben, hält er für sich persönlich für eine Art Therapie gegen Ausweglosigkeit (vgl. TANTOW 1986: 117).

Was die deutsche Seite dieser Nachbarschaft anbetrifft, bestätigt dieses humoristische bis bissige Vermögen Dikmens Arbeitskollege, Dieter Hildebrandt, indem er behauptet: „Şinasi sieht aus und wirkt so wie ein Deutscher, der türkisch gelernt hat. Erst seine Betrachtungsweise des deutschen Alltags entlarvt ihn als Türke. So, wie er uns sieht, könnten wir uns nicht akzeptieren“ (HILDEBRANDT 1995: 7). Mit dieser Beschreibung führt uns der Satiriker zugleich in den nächsten Teil unseres Beitrages, in dem die schriftstellerische Leistung Dikmens sowie angenommenene Vorzüge dieser Literatur für die ausländischen Germanistikstudenten skizziert werden.

5. Dikmens Satiren und die potenzielle Kraft ihrer Kritik

Şinasi Dikmen, der zum Beginn seines Aufenthaltes in Deutschland wie erwähnt im Dienstleistungsbereich beschäftigt war, inszenierte dann in den Kabarettis, später in vielen anekdotenhaften Erzählungen, vortrefflich seine Erlebnisse, und Hildebrandt bezeichnet den Themenkreis seiner Satiren durch die Erwähnung der einheimischen deutschen Bürger als Zielscheibe der Kritik. In Dikmens Darbietung sind das „Leute, die einen Zaun um das bauen, was sie erworben haben, die fremdartig aussehende Menschen für eine Fehlproduktion *ihres* lieben Gottes halten und aus den Schießscharten ihrer Besitztümer heraus wie Hofhunde die ungebetenen Gäste verbellen“ (HILDEBRANDT 1995: 8).

Der Themenkomplex seiner Werke wäre jedoch zu eng gefasst, wenn man ihn nur in der Kritik der endogenen deutschen Gesellschaft erblicken wollte. In der folgenden Analyse darf daher die Problematisierung der Autostereotype bei Dikmen nicht fehlen. Zunächst jedoch lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Fragen.

Als ein gutes Exempel eignet sich hier die Skizze *Wer ist ein Türke*, in der die kulturellen Differenzen zwischen Türken und Einheimischen, oder eher die eingebildeten kulturellen Differenzen thematisiert werden. Die erzählte Geschichte spielt sich in einem Abteil des Zuges von Hannover nach Ulm ab, in dem der Ich-Erzähler, ein gebürtiger Türke nach einer gelungenen Leistung in Hameln und nicht minder angenehmen Nacht bei einer Dame die Rückreise antritt. In dem beinahe leeren Abteil sitzt nur ein älteres Ehepaar und der zugestiegene Gast legt den Beginn der Reise wie folgt dar:

Ich fragte sie höflich, ob ein Platz frei sei, und sie antworteten höflich, ja, bitte; ich setzte mich hin, schlug „Die Zeit“ auf und tat, was in Deutschland bei einer solchen Fahrt verlangt wird, nämlich schweigen, schweigen, schweigen, nie etwas fragen, solange du selbst nicht gefragt wirst. (DIKMEN 1995c: 77)

Für die fast idyllische Stimmung, die gleich zerfallen wird, sorgen hier die Passagiere selbst, indem sie sich an die ungeschriebenen Regeln halten, aber die Wiederholung des Verbs „schweigen“ potenziert den Eindruck, dass der Protagonist diese Gewohnheit in den deutschen Zügen in Frage stellen will. Er bleibt jedoch korrekt und liest eine deutsche Zeitung, ohne unnötige Worte auszusprechen. Zwischen den Zeilen denkt er über die vergangene Nacht und die Identität seiner Freundin nach. Die einst mit einem Türken verheiratete Elisabeth erzieht ihre Kinder in zwei Kulturen, bringt ihnen sowohl das Deutsche wie Türkische bei. In der Wahrnehmung des Erzählers benimmt sie sich fast wie eine Türkin, jedenfalls als eine gute Gastgeberin, die ihn mit Reiseproviant überrascht. Er habe nämlich bei vielen deutschen Gastgebern übernachtet, aber solche Vorsorge noch nie erlebt. Die Reflexion über ihre kulturelle Zugehörigkeit „War Elisabeth eine Türkin? ... War sie eine Deutsche?“ schließt er mit der Feststellung, sie sei ein guter Mensch ab (DIKMEN 1995c: 77).

Seine weiteren Grübeleien über nationale Inklusivität (vgl. DIKMEN 1995c: 77) muten genderartig an – es werden dabei zwar keine Probleme des Geschlechts, jedoch solche der Klasse und Rasse signalisiert (vgl. SCOTT 2008: 390). Auch die übrigen, diesmal klischeehaften Deskriptionen seitens der Einheimischen, etwa alle Türken fahren Ford-Granada, d.i. die sog. Türkenkutsche, oder schleppen unermüdlich Plastiktüten mit sich herum, helfen dem Protagonisten nicht, seine wahre Zugehörigkeit zu ergründen. Als behilflich scheint die abschließende Szene der Erzählung zu sein, in der die stereotypen Vorstellungen über nationale Eigenarten ins Paradoxe getrieben werden. Der Protagonist als Leser von „Die Zeit“ wird nämlich für einen mustergültigen Deutschen gehalten.² Er selbst befürchtet drollig, dass die Deutschen, die diese Zeitung nicht lesen, Türken seien. Dieses amüsante Fazit entpuppt die gängigen Meinungen und betont zugleich die Absurdität mancher Vorurteile.

Mit ähnlichem herabwürdigenden Benehmen der Deutschen gegenüber Türken haben wir in vielen Satiren von Dikmen zu tun. In der *Wohnungssuche* zum Beispiel wird dem Protagonisten mit verschiedenen dubiosen Ausreden die Vermietung einer Wohnung versagt. Am seltsamsten klingt vielleicht die Begründung: „Ich habe nichts gegen die Türken. Aber Frauen mit Kopftüchern kann ich nicht leiden, weil die Frau, die mir meinen Mann weggenommen hat, auch manchmal Kopftuch trug, wenn es regne-

² Ähnlich scherzhaft über das Deutschtum als obligatorisches Tatort-Zuschauen vgl. (LACKNER 2013).

te oder schneite“ (DIKMEN 1995b: 70). Der einzige Mensch, der dabei helfen will, ist der „Freund Karl im Betrieb“ – so wird er jedes Mal genannt, weil er die Rolle eines Freundes nur bei der Arbeit einigermaßen erfüllt, d.h. den türkischen Kollegen zwar unterstützt, aber mit ihm nur in der Toilette spricht. Freilich vermögen auch seine Recherchen sowie heimlichen Ratschläge wenig zu leisten. Die als fremdenfeindlich dargestellte deutsche Gesellschaft scheint in dieser Erzählung uneinsichtig zu sein, so vermutet der gutgläubige Suchende, eine Wohnung in Deutschland erst im nächsten Jahrhundert zu finden.

Interessant erscheint hier die Tatsache, dass dieses Thema in Bezug auf dunkelhäutige Ausländer auch Günter Wallraff in seiner Reportage-Serie *Aus der schönen neuen Welt* thematisiert (WALLRAFF 2009: 16). Die Problematik, auch wenn etwas anders dargestellt, scheint die gleiche geblieben zu sein (vgl. WARAKOMSKA 2014: 18–21). Die bei Wallraff geschilderten Figuren sind jedoch anders als bei Dikmen weniger offen im Ausdruck ihrer Ablehnung der Ausländer. Es mag hier die rechtliche Lage bzw. die immer bewusster politische Korrektheit eine Rolle zu spielen. Denn „niemand muss einem schwarzen eine Wohnung vermieten – man darf nur nicht sagen, dass die Hautfarbe der Grund für die Ablehnung ist“ (WALLRAFF 2009: 18).

Ein anderes Exempel eines herablassenden Auftretens der Deutschen gegenüber diesmal türkischen Kindern wird in *Ein Türkenbub schreibt einen Brief an Onkel Goethe* präsentiert. Hier wendet sich der Titelheld mit seinen Reflexionen über das Leben in Deutschland in einem fiktiven Schreiben direkt an die literarische und ethische Größe, um die existenzwichtigen Dinge zu besprechen. Unter anderem wird der erste Tag des Protagonisten in einer deutschen Schule geschildert. Die deutschen Schulkameraden sollten nach Aussage des Textes aus dieser neuen Angelegenheit nur Gewinne ziehen: etwa „ihre Schlagfertigkeit auf die Probe stellen, beim Arschtreten Sicherheit gewinnen und ihren Wortschatz bereichern: Kanacke, Batschakke, Kameltreiber, Kümmelfresser, Knobeltürke, das sei besonders für die Erstkläßler lebenswichtig“ (DIKMEN 1995a: 42). Eine distanzierte Form des Ausdrucks, d.h. eine anscheinend bejahende Darbietung der verleumdenden Ausdrücke sowie anstößigen Taten soll hier befremdlich wirken, was durch die merkwürdige Figurenkonstellation der Erzählung erreicht wird: Diese Bemerkungen werden immerhin von einem Jungen im Vaterland der großen Dichter und Denker ausgesprochen und sogar an einen dieser Denker gerichtet. Auch viele andere, kritische Gedanken in dieser Skizze werden auf solche spielerische Art und Weise geäußert.

Die zwischenmenschlichen Beziehungen werden ferner in *Hast Du das Foto gesehen* thematisiert, wo sehr bedenkliche Worte eines deutschen Fotoatelierbesitzers: „Arbeiten könnt ihr in Deutschland, aber leben nicht“ (DIKMEN 1983a: 63) ausgesprochen werden.

Auch die Institutionen, die zur Förderung der türkischen Kultur und der Türken in Deutschland entstehen, geraten bei Dikmen in Kritik. In *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln* werden zum Beispiel soziale Unzulänglichkeiten angeprangert. Einer Gruppe ökonomisch Bedürftiger wird hier anstatt realer Hilfe die kulturelle Entfaltung zum Nivellierung kultureller Differenzen angeboten (DIKMEN 1983b: 111–112). Die Lage wird darüber hinaus vom Erzähler ironisch zugespitzt, wenn er als Teilnehmer dieses Treffens angibt, sich für diese Türken, also seine Landsleute, wirklich zu schämen. Das Ende der Satire rundet eine herbe Pointe ab. Die besprochenen gesellschaftlichen Probleme werden von einer vermeintlichen Gönnerin mit einem ihrer Meinung nach lustigen Satz erfasst: „Aber nur Mut, wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln“ (DIKMEN 1983b: 118), der dem Autor zum spöttischen Titel der ganzen Sammlung gedient hat.

Die Heterostereotype der Deutschen über Türken, die zum Teil schon in unserer Analyse zum Vorschein kamen, werden bei Dikmen in satirisch-humoristischer Verhüllung präsentiert. In *Der andere Türke* besteht die Andersartigkeit des türkischen Protagonisten für seine deutschen Nachbarn etwa darin, dass er einen Schreibtisch besitzt (DIKMEN 1995e: 116f.). Sie reden ihm ein, er sei anders als die übrigen Türken, weil er ansonsten hilfsbereit sei und u.a. seinen Sohn zum Fußballspielen schicke. Er wirft seiner Frau vor, dass sie diese positiven Eigenschaften bei ihm nicht bemerke und dass er über seinen Wandel von Fremden erfahren müsse. Er hat ihr ferner verboten, zu Hause türkisch zu sprechen, sie benutzt aber diese Sprache in der Kommunikation mit ihrer gemeinsamen Tochter. Diese Tatsache nervt ihn so sehr, dass er seine Frau beinahe erschlägt, worauf sie heulend reagiert: „Du hast dich verändert, du bist ganz anders geworden“ (DIKMEN 1995e: 119). Diese Bemerkung ist bezeichnend, weil sie nicht nur die Gegebenheit bejaht, sondern auch das Stereotyp eines gewalttätigen Türken sensibel umkehrt. Der Ehemann wird hier erst dann gewalttätig, wenn er gewissermaßen Deutsche nachahmen will.

In Dikmens Texten werden auch Stereotype über Deutsche in Frage gestellt, so etwa ihre angebliche Offenheit und Ehrlichkeit. In die *Freundschaft* wird z.B. eine deutsche Familie dargestellt, die türkische „Freunde“ gewinnen will, aber nur aus berufsmäßigen Gründen. Die Ehefrau bekam eine neue Stelle in ihrem Betrieb, die viel mit Türken zu tun haben soll, so entscheidet sie im nächsten Sommer in die Türkei in den Urlaub zu fahren und auch die türkischen Nachbarn zum Abendessen einzuladen, um sie besser kennen zu lernen. Der springende Punkt ist hier aber, dass Frau und Herr Berger schon seit zwölf Jahren eine Etage über der türkischen Familie des Protagonisten leben, aber bisher weder ihn noch die Mitglieder seiner Familie begrüßt haben. In der Geschichte werden zahlreich komische Szenen dargeboten, die die Oberflächlichkeit der angeblichen Faszination ausdrücken, so etwa die Reiseplanung (vgl. DIKMEN 1995d: 63).

Lustig und erneut mit viel Distanz schaut der Autor in seinen Satiren auch auf die Geschlechterkonstellationen. In *Wir tun so, als ob wir Deutsche wären* präsentiert er u.a. Dr. Ihsan, einen angeblich voll integrierten Türken und seine Frau, die wiederum als besonders stur und integrationsunfähig bezeichnet wird. Der Held hat nämlich eine deutsche Freundin, mit der er jeden Winter in die Alpen fährt. Seine Frau, die sich anders als die Freundin nicht schminkt, kaum deutsch spricht und Ski nicht fahren kann, macht ihm ständig Vorwürfe. Die „vollständige Integration“ des Protagonisten lässt ihn seine persönlichen Probleme auf demokratische Weise lösen, er versucht, mit seiner Frau zu sprechen, auch wenn dies erfolglos bleibt:

Wenn du aus meiner Leidenschaft zu dieser deutschen Frau ein Drama machst, kann ich mit dir leider Gottes keine richtige Ehe mehr führen. (Wenn sie doch nur ein wenig toleranter wäre, so wie seine Freundin! Die war auf seine Frau nie eifersüchtig!). (DIKMEN 1995f: 121)

Das Spiel mit der westlichen Freizügigkeit und den verheerenden moralischen Folgen einer etwaigen Integration ist hier evident und die ganze Situation zwingt zum Lachen. Aber auch Türken mit ihren Autostereotypen werden bei Dikmen fidel betrachtet. In *Freundschaft* erweist sich die Zuvorkommenheit des türkischen Protagonisten als ganz berechenbare Eigenschaft. Er will doch in seinem Dorf angeben, einen deutschen Freund zu haben, um bei den Dorfbewohnern Eifersucht hervorzurufen. Seine Motive, wie auch der enorme Aufwand, scheinen also nicht ganz lauter zu sein.

In *Brautbeschauer* wird dagegen die kulturelle und gesellschaftliche Konstellation völlig umkehrt. Die deutschen Eltern des künftigen Bräutigams konvertieren in den Islam, um dem Sohn die Heirat mit einem türkischen Mädchen zu ermöglichen. Am Ende werden sie zu strengen Anhängern des Islam, die an die Braut sehr hohe Anforderungen stellen. Das muslimische Mädchen steht zwar noch in der Obhut ihres schlauen und vorsorglichen Vaters, aber lebt auch in der abendländischen Hemisphäre und auf einmal entspricht sie nicht mehr den Vorstellungen der ehemaligen Deutschen über die Keuschheit. Mit dieser Extrapolation zeigt Dikmen hier eher die Unerschütterlichkeit der Prinzipien und nicht die Sturheit der Menschen. In diesem Zusammenhang kann die markante Feststellung Tantows über Dikmens literarische Arbeitsweise als ein gutes Resümee zitiert werden: „Wie jeder Satiriker strebt Dikmen eine Besserung der satirischen Personen und Zustände an, er möchte zur Einsicht bringen, zum Positiven verändern und Kommunikation anregen“ (TANTOW 1986: 116).

6. Zusammenfassung

Auch wenn die Themen vieler Kurzgeschichten von Dikmen um die Probleme der Ausländer türkischer Herkunft in Deutschland oszillieren, werden in ihnen ebenfalls andere Fragen erhoben. Neben den historisch-politischen Angelegenheiten, neben Schilderung der wichtigen Momente im Leben vieler Migranten, die einen institutionellen Hintergrund aufweisen – also von Schwierigkeiten mit Behörden, Ämtern, Erlaubnissen handeln, die Aufschluss über deutsche Politik geben, werden in diesen Werken auch menschenkundliche Aspekte erörtert. Dikmens Protagonisten bilden hier einen reichen Vorrat an Mentalitäten, Makel, Eigenarten, die merkwürdig, insbesondere in der Interaktion mit ihren Pendants wirken. Sie agieren oft als Muslime in islam- und fremdenfeindlichen Umgebung. Mit ihren Schicksalen wird auf die kulturellen Differenzen zwischen der europäischen christlichen und muslimischen Welt hingewiesen. Daraus erfahren die Leser in satirischer Zuspitzung und deshalb in einer oft krassen Form von den Unterschieden. Der Germanistikstudent im Ausland kann hier, genauso wie bei den oben bemerkten historischen und politischen Elementen sein Wissen reichlich erweitern. Daraus resultiert, dass die Leser über Stereotype erfahren, diese hinterfragen und eventuell abbauen können. Die Sprache dieser Skizzen ist nicht sehr kompliziert, was ähnlich der Kürze der Fassung die Rezeption, insbesondere bei den Studierenden der ersten Studienjahre, wesentlich erleichtern kann.

Diese Vorteile wurden bereits von vielen schulischen Anstalten genutzt: Dikmens Satiren wurden in 15 Sprachen übersetzt, u.a. ins Griechische, Chinesische, Finnische. Und man nahm sie in Österreich, der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Finnland und Holland in die Schulbücher auf (DIKMEN 2014). Das verwandte Phänomen betrifft auch die Publikationen von Osman Engin und es kann mit Gewissheit angenommen werden, dass satirische Publikationen der Migrantenliteratur auch den landeskundlichen bzw. kulturwissenschaftlichen Teil vieler Auslandsgermanistiken bereichern können. Die in dieser Literatur vermittelten kulturellen Differenzen werden in ironischer Weise dargeboten, man lernt daher Distanz, aber auch die rhetorische Kraft der Sprache in einem literarischen Werk kennen. Außer Amusement des gewöhnlichen Lesens können die Studenten also daraus einen literaturwissenschaftlichen (theoretischen) Gewinn ziehen.

Die hypothetischen Vorteile der Migrantenliteratur für die Auslandsgermanistik, insbesondere für Studierende, wurden am Anfang des vorliegenden Beitrags aufgelistet, die geführte Analyse scheint sie bestätigt zu haben. Es sei aber vielleicht nicht verfehlt, zu behaupten, dass solche Vorteile auch für übrige Rezipienten existieren.

Literaturverzeichnis

- Adelson, Leslie A. (1997): „Interkulturelle Alterität. Migration. Mythos und Geschichte in Jeannette Landers ‚postkolonialem‘ Roman *Jahrhundert der Herren*.“ In: Sabine Fischer / Moray McGowan (Hrsg.): *Denn Du tanzt auf einem Seil: Positionen der deutschsprachigen MigrantInnenliteratur*. Tübingen: Stauffenburg, 35–52.
- Ateş, Seyran (2013): „Heimat und Wurzeln.“ In: Seyran Ateş: *Wahlheimat, warum ich Deutschland lieben möchte*. Berlin: Ullstein, 29–62.
- Bade, Klaus J. (2013): „Als Deutschland zum Einwanderungsland wurde. Vor 40 Jahren trat der Anwerbestopp für Gastarbeiter in Kraft. Damit sollte der Zuzug von Ausländern beendet werden. Bewirkt wurde das Gegenteil – mit Folgen bis heute“, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2013-11/einwanderung-anwerbestopp>, [02.05.2014].
- Brenner, Peter J. (1996): *Neue Deutsche Literaturgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Dikmen, Şinasi (1983a): „Hast Du das Foto gesehen.“ In: Şinasi Dikmen: *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln. Satiren*. Berlin: Express-Edition, 39–67.
- Dikmen, Şinasi (1983b): „Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln.“ In: Şinasi Dikmen: *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln. Satiren*. Berlin: Express-Edition, 107–118.
- Dikmen, Şinasi (1995a): „Ein Türkenbub schreibt einen Brief an Onkel Goethe.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 35–56.
- Dikmen, Şinasi (1995b): „Wohnungssuche.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 68–74.
- Dikmen, Şinasi (1995c): „Wer ist ein Türke?“. In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 75–79.
- Dikmen, Şinasi (1995d): „Freundschaft.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 106–114.
- Dikmen, Şinasi (1995e): „Der andere Türke.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 115–120.
- Dikmen, Şinasi (1995f): „Wir tun so, als ob wir Deutsche wären.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 121–126.
- Dikmen, Şinasi (1995g): „Eine Reise durch Griechenland.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München /Zürich: Piper, 127–145.
- Dikmen, Şinasi (2014): „Ein Selbstbildnis“, <http://xn--dieks-jra.de/sinasidikmen>, [02.05.2014].
- Hildebrandt, Dieter (1995): „Şinasi – ein Freund für länger.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 7–9.
- Kelek, Necla (2006): *Die fremde Braut. Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland*. München: Wilhelm Goldmann.
- Kelek, Necla (2012): „Sarrazin – ein Jahr danach.“ In: Necla Kelek: *Chaos der Kulturen. Die Debatte um Islam und Integration*. Köln: KiWi, 209–212.
- Kołodziejczyk, Dariusz (2000): *Turcja*. Warszawa: Trio.

- Lachmann, Günther (2007): *Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft. Mit einem Beitrag von Ayaan Hirsi Ali über die Situation der muslimischen Frauen*. München/Zürich: Piper.
- Lackner, Herbert (2013): „Feindbild Islam – Alles nur Vorurteile?“. In: Talk im Hangar-7: Sendung vom 04.07.2013, Servus TV <http://www.servustv.com/cs/Satellite/Article/Talk-im-Hangar-7-011259517828151>, [03.04.2014].
- Opitz, Michael / Opitz-Wiemers, Carola (2001): „Tendenzen in der deutschsprachigen Literatur seit 1989.“ In: Wolfgang Beutin u.a. (Hrsg.): *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, 660–702.
- Öztürk, Mehmet (2006): *Deutsche Verhaltensmuster in den Werken von Şinasi Dikmen, Osman Engin und Yüksel Pazarkaya*. Diss. Manuskript. Ankara.
- Piętak, Arkadiusz (2005): *Turcy jako gospodarzy w Niemczech w latach 1961–2000*. Częstochowa: Educator.
- Sarrazin, Thilo (2012): *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. München: DVA.
- Schiffauer, Werner (1991): *Die Migranten aus Subay: Türken in Deutschland. Eine Ethnographie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Scholl-Latour, Peter (1985): „Die Türken in Berlin.“ In: Peter Scholl-Latour: *Allah ist mit den Standhaften*. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein, 759–766.
- Scott, Joan W. (2008): „Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse.“ In: Dorothee Kimmich / Rolf G. Renner / Bernd Stiegler (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart: Philipp Reclam, 388–407.
- Şen, Faruk / Aydın, Hayerettin (2012): *Islam in Deutschland*. München: C.H. Beck.
- Tantow, Lutz (1986): „Narrwort.“ In: Şinasi Dikmen: *Der andere Türke. Satiren*. Berlin: Express-Edition, 113–120.
- Wallraff, Günter (2009): *Aus der schönen neuen Welt. Expeditionen ins Landesinnere*. Köln: KiWi.
- Warakomska, Anna (2014): „Małe akty wielkiego zderzenia cywilizacji? Kilka uwag krytycznych w oparciu o reportaż Güntera Wallraffa Schwarz auf weiß. Fremd unter Deutschen.“ In: *Studia Neofilologiczne*, Grzegorz Gwóźdź / Przemysław Szurkowski (Hrsg.). Częstochowa X, 9–24.

Internetquellen

http://de.wikipedia.org/wiki/%C5%9Einasi_Dikmen [02.05.2014].

